L301

C. Fiegl gez. G. Wolf gest.

Verlag von Joh. Prechter.

Felsenfranz.

Erzählung aus dem Leben,

von

Corbinian Lohmayer,
Pfarrer.

Mit einem Stahlstiche.

Neuburg a. d. D.
Verlag von Johann Prechter.
1847.

Verlag von Joh. Prechter.

Felsenfranz.

Erzählung aus dem Leben,

von

Corbinian Lohmayer,
Pfarrer.

Mit einem Stahlstiche.

Neuburg a. d. D.
Verlag von Johann Prechter.
1847.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

„Gott ist die schützende, lohnende Liebe."

Inhalt.

Seite

1. Große Festivität in Billoscheck 3

2. Die häusliche Andacht. — Das Bild des Hausvaters und der Hausmutter, im Leben und Walten des Grafen Pilati und seiner Gemahlin 6

3. Franz kommt mit dem Eintritt in sein sechstes Lebensjahr in das Haus seiner Großeltern 12

4. Uebersiedlung von Wien nach Prag. — Kurzer Aufenthalt im Vaterhause. Bevorstehende Reise nach Salzburg 14

5. Ein Abend im Freien. — Des Erziehers Abschiedsworte, an seines Zöglings Geist und Herz gesprochen. — Beide schließen einen innigen Bund, den Vorzug und die Heiligkeit der katholischen Religion durch Thaten zu beurkunden 15

6. Franz auf der Universität zu Salzburg. — Seine Lebensweise. — Zwei Prager Kaufleute im Gasthof zum goldnen Schiff 23

7. Ein Brief aus der Heimath — Der Gottvertrauende in den Stunden der Trübsale. — Das Fischerhäuschen an der Salzach. — Unschuld und Genügsamkeit . . 26

8. Weise Einschränkung. — Lebensplan. — Die Freunde 35

Seite

9. Franz wird Doktor der Rechte. — Er tritt die schon früher beschlossene Fußreise an. — Verirrung im Gebirge. — Der Klosterjäger. *) 43

10. Die Waldschenke am hohen Bühel. — Der Gang nach der Schlafstube 50

11. Gottes schützende Vaterhand. Stärke der Seele, Furchtlosigkeit, Ruhe des Gemüthes durch Vertrauen auf Gott 59

12. Der Brunnen. — Die Leiche. — Noth macht erfinderisch. — Das Gitterfenster. — Muth und Vorsicht. — Der Bullenbeißer 61

13. Flucht. — Ein entzückender Anblick. — Der Nachtwächter. — Der Gang zum Pfleggericht 65

14. Die Gefängniße der Vorzeit. — Die wohlbewachte Pforte. Der Empfang im Gerichtshause 68

15. Ueberfall und Verhaftung 72

16. Die Criminaluntersuchung — Wie die Saat, so die Ernte. — Sieg und Lohn der Unschuld. — Gottes Walten 74

17. Reise nach Billoscheck. — Schmerzhafter Verlurst. — Kindesliebe und Dankbarkeit 80

18. Franz als Gubernial-Secretair. — Er wird nach Salzburg abgeschickt 83

19. Empfang und Behandlung in Salzburg. — Einfache Lebensweise. — Erneuerte Besuche im Fischerhäuschen 86

20. Fischer Tobias Schram 91

21. Eine Hirschjagd im Untersberg. — Versuchte Entführung. Kampf auf Leben und Tod. — Eine Leiche . . 108

22. Schnellfahrt nach Triest 111

*) Zu dieser Scene das Titelkupfer.

Seite
23. Der Husarenlieutenant Graf Jellasch und sein Verbündeter Marquese Rosetti 112

24. Burkhart erzählt. — Unterbrechung. — Rath und Hilfe. — Das leere Nest im Gasthofe zur Krone von Ungarn 115

25. Des edelmüthigen Lohr eifrige Vorsorge. — Schiffs-Kapitain Stage. — Trost im Gebet 121

26. Schauderhafte Entdeckung 123

27. Tauschhandel mit Wilden. — Nächtlicher Ueberfall. — Der Adler in der Gewalt der Wilden. — Sieg der Schiffsmannschaft. — Die Friedenspfeife. — Ankunft im Hafen von Neu-York 126

28. Wallenroths Empfang von der Familie Stähli. — Er wird Oekonom und Besitzer eines Maierhofes. — Früchte des Fleißes und Gebetes 147

29. Eine Bärenjagd 151

30. Wallenroth — ein glücklicher Gatte. — Eine Ehe im Geiste der Moral und Religion 160

31. Elisabeth — ein Opfer der Seuche 164

32. Der Böhmerwald. — Das Köhlerhäuschen an der Felsenwand 165

33. Rückblicke. — Der Hof-Botaniker 168

34. Ein neues Haus mit schöner Einrichtung. — Wallenroth in seinem Leben und Walten 179

35. Pracht und Luxus. — Wann sind sie erlaubt? — Wann werden sie zur Sünde 183

36. Einsamkeit und Stillleben, die Mutter der schönsten Tugenden. — Woher Wallenroth den Namen „Felsenfranz“ erhielt 188

Seite

37. Ein durchgehendes Pferd und ein geschleifter Reiter . 193

38. Der gefährliche Gast 196

39. Der angebliche Herr von Lusek. — Wallenroths Freude und Gebet 198

40. Genesung des Gastes. — Der Ritt nach Millowetz. — Die Tugend der Nüchternheit ist nicht Jedem gegeben. — Die verfängliche Frage. — Die Entrüstung des Gerechten. — Die Stimme der Wahrheit. — Wallenroths Rache 201

41. Gemüthserhebung zu Gott 207

42. Schnelle Abreise des Gastes. — Wie Wallenroth dessen hinterlassenes Geschenk verwendet 208

43. Besorgniße. — Vorbereitung zur Flucht 209

44. Eine ungewöhnliche Versammlung der Einwohner von Willoschitz unter ihrer Dorflinde. — Der Besuch des Gerichtsfrohns und eine räthselhafte Einladung . . 211

45. Großartige Anstalten zu einer großartigen Feierlichkeit im kleinen Willoschitz. — Ankunft hoher Standespersonen. — Fahneschwenken, Freudenschüße, Tusch, Vivat Hoch! — Der Tugend ihre Krone und ihre Lorbeer . . 215

46. Rückkehr nach Villoscheck 221

47. Dem edlen Wallenroth ein in den Herzen der Bewohner von Willoschitz sich forterbendes Denkmal dankbarer Liebe 223

Felsenfranz.

1.

In Billoscheck, auf dem stattlichen Schloße des Freiherrn Emanuel von Wallenroth, eines der reichsten Güterbesitzer im Beraunerkreise des Königreichs Böhmen, wurden große Anstalten zur Begehung eines Festes gemacht. Schon bald nach Tagesanbruch begann im ganzen Schloße, mit Ausnahme des Seitenflügels, worin die Herrschaft ihre Schlafgemächer hatte, — ein reges Leben. In der Küche, die für mehrere Haushaltungen Raum genug gehabt hätte, praßelte und knisterte auf dem raumvollen Heerde ein ungeheueres Feuer, und der Koch, die blendend weiße Zipfelhaube auf dem fetten, graubehaarten Kopfe, angethan mit feiner Aermelweste und Schürze, so rein wie frisch gefallener Schnee, — das riesige Zerlegmesser in der blinkenden Scheide am Gürtel befestigt, rumorte umher unter einem Dutzend Weibspersonen, die ihm an die Hand zu gehen hatten; er drohte dort der Saumseligen mit dem hochgeschwungenen Schaumlöffel, unterrichtete hier eine Unwissende, belohnte da eine Fleißige mit einem guten Bißen. In der Wagenschüpfe wurde die Staatskarosse gewaschen und geschmiert, im Stalle das Viergespann gefüttert und geputzt; auf der Treppe und den Gängen, in dem Saale und den Gemächern rutschte eine Legion von Mägden und Beihelferinnen auf den Knien umher, die Fußböden mit Seife und

Bürste zu scheuern, mit Wischlappen zu trocknen; in der Bedientenstube wurden Kleider gebürstet, Stiefel und Schuhe gewichst, Sattelzeug und Spornen glänzend gemacht; im Garten war es nicht minder lebendig und rührig; an den Mistbeeten, an den Spalieren, in der Orangerie, im Treib- und Glashause waren Menschen beschäftigt, um Melonen, Pfirsiche, Trauben und die köstliche, theuere Ananas zu pflücken für das schwelgerische Festmahl, und duftende Blumengewinde zu ordnen für die Ausschmuckung des Portales, der Treppen und des Speisesaals. — Mit dem Fortschreiten des Morgens wurde es auch immer geräuschvoller im Schloßhofe; nach und nach folgten sich da der herrschaftliche Jäger mit seinen Gehülfen, zurückkehrend von Anstand und Pürsche, beladen mit Fasanen und Rebhühnern, mit einem jungen Reh und verschiedenem Wassergeflügel; da der Metzger mit einem Wägelchen voll des saftigsten Fleisches: der Fischer mit Aalen, Hechten, Karpfen und Krebsen; der Kräutermann mit den zartesten, würzigsten Pflänzlein zu Suppe und Brühen; der Bäcker mit einem ungeheuern Korbe voll frischer Mundsemmel, Bretzeln und Kuchen; den Beschluß machte der Conditor aus dem nächsten Städtchen, fast erliegend der Unzahl von Schachteln, die gefüllt waren mit Torten, verzuckerten Früchten und buntem Naschwerk.

Jetzt verkündigte die Schloßuhr mit weithin tönenden Schlägen die neunte Morgenstunde. Mit dem letzten Schlage rollte von den Stallungen her die prachtvolle Staatskarosse, bespannt mit vier stolzirenden, muthig schnaubenden Apfelschimmeln, die, vom hohen Bocke

herab, der schnurbärtige Kutscher in der goldbetreßten Livrée, mit dem Federhute auf dem ansehnlichen Haupte, voll Kunst und Anstand lenkte und vor dem Portale mit einem einzigen Zug seiner kräftigen Faust wie angebannt stehen machte. —

Zwei Bediente und ein Jäger, die feine Kleidung von Silber strotzend, sprangen die Treppe herab, rissen den Kutschenschlag auf, den Fußtritt herab und halfen ihrer gnädigen Herrschaft, dem Freiherrn Emanuel von Wallenroth und seiner Gemahlin, die Arm in Arm langsam und feierlich über die Treppe herab stiegen, in die Karosse; schnell den Kutschenschlag schließend, schwangen sie sich auf den Wagentritt; ein Zungenschlag des Kutschers und wie der Pfeil von der Sehne, flogen die vier Rosse dahin über den fein bekiesten Schloßhof nach dem nahen Städtchen Worrach, in dessen bestem Gasthofe der Freiherr mit seiner Gemahlin abstieg, um da die Ankunft ihres einzigen Sohnes zu erwarten, der aus Prag, wo er in einem adelichen Erziehungsinstitute den Wissenschaften oblag, in Begleitung seines Hofmeisters heute erwartet wurde, und dessen Ankunft mit einem prachtvollen, durch viele geladene Gäste verherrlicheten Mahle, Feuerwerk und Ball gefeiert werden sollte, wozu oben erwähnte, großartige und kostspielige Vorbereitungen getroffen wurden. —

Franz kam mit dem Schlage der zehnten Morgenstunde, die ihm von seinem Vater zum Eintreffen in Worrach festgesetzt war, an diesem Orte an, wodurch er seinen Eltern eine große Freude bereitete; denn beide forderten eben so gut von ihrem Sohne, als von

ihren Untergebenen eine genaue Befolgung ihrer Befehle und Einrichtungen, welche Befolgung jedoch sehr leicht geschehen konnte, da der Freiherr wie auch seine Gemahlin so herzensgute, nächstenliebende, gefühlvolle und fromme Menschen waren, daß sie nie etwas festsetzten, oder forderten, was Jemanden zur Last gefallen wäre, oder ihm ein, wenn auch kleines Opfer gekostet hätte. —

2.

Schon als Kind von sechs Jahren war Franz aus dem Hause seiner Eltern in das seines Großvaters mütterlicher Seite, des Grafen Pilati, gekommen. Es hatte nämlich Graf Pilati die Einwilligung zur Vermählung seiner Tochter mit dem Freiherrn Emanuel von Wallenroth nur unter der Bedingung ertheilt, daß der erste Knabe, mit welchem Gott ihre Ehe segnen werde, vom sechsten Lebensjahre an bis zu dessen Volljährigkeit ihm übergeben werde, um unter seiner Aufsicht und nach seinem Plane erzogen zu werden. —

Schuld und Strafe der ersten Sünde gehen wie eine traurige Erbschaft auf alle Menschen über; und dieses Erbübel, — die Erbsünde genannt, zeigt sich auf unläugbare Weise dadurch, daß — wie I. Buch Mos. 8, 21. lehrt, „der Sinn und die Gedanken des menschlichen Herzens zum Bösen geneigt sind von Jugend auf.“ Wäre diese von den ersten Menschen auf uns übergegangene schlimme Neigung im Herzen des sechsjährigen Franz auch wirklich schon von einiger Macht gewesen, so würde sie doch nach seinem Eintritt

in das großelterliche Haus bald in sich selbst versunken und aus diesem jungen Herzen spurlos verschwunden seyn, da der Knabe hier nur Schönes und Gutes sah und hörte, da er hier nur die edelste Einfachheit der Sitten, die mildeste Sanftmuth, die innigste Religiosität als Beispiele, als Vorbilder der Nachahmung vor sich hatte, auf welche er von seinem Erzieher, dem er vom Großvater anvertraut wurde, bei jeder Gelegenheit sich hingewiesen sah; denn dieser weise und fromme Mann machte es sich zum Hauptgeschäft, seinen hoffnungsvollen Zögling immer recht aufmerksam zu machen auf diese Beispiele des Guten und Schönen, da sie wegen des im kindlichen Alter besonders regen Nachahmungstriebes von großem Einfluße sind, sowohl zur Erweckung des moralischen Gefühls, als auch alles dessen, was sich auf die Ausbildung des Verstandes und des Erkenntnißvermögens bezieht und davon ausgeht. —

Graf Pilati und seine Gemahlin wohnten in Wien, wo sie auf dem sogenannten Graben, — einer breiten, mitten in der Stadt gelegenen sehr belebten Strasse, die mit einer im Jahre 1693 von Kaiser Leopold I. in Folge eines Gelübdes bei einer in Wien ausgebrochenen Pest errichteten, der heiligen Dreifaltigkeit gewidmeten Säule, mit zwei Springbrunnen und mit zwei Bildsäulen des heil. Joseph und des heil. Leopold an beiden Enden geziert ist, — ein pallastähnliches Haus besaßen. Ihr Reichthum war so ansehnlich, daß sie alle Mittel gehabt hätten, einen großen Aufwand zu machen, die schöne Jahreszeit in berühmten Bädern oder auf den angenehmsten Reisen hinzubringen,

und jedes, wenn auch noch so theuere Vergnügen zu genießen; aber der Graf und seine Gemahlin, ungeachtet sie noch im besten Alter und sehr gesund und rüstig waren, zogen die Freuden eines ruhigen Lebens im herzlichen Umgange mit wenigen, aber ganz unbescholtenen, verständigen und gottesfürchtigen Familien allem, wenn auch noch so viele, abwechselnde Unterhaltungen darbietenden Geräusche der Welt vor. Den Winter brachten sie in Wien, den Frühling und Sommer auf ihrem schönen, von einem herrlichen Garten umgebenen Landhause in dem nahe bei Wien gelegenen Orte Hetzendorf, und den Herbst auf ihren Gütern in Oberösterreich und Böhmen zu, wo jederzeit die Ankunft der gräflichen Herrschaft allen Unterthanen die schönsten Freudentage brachte. —

Die Haushaltung des gräflichen Ehepaars war eine wirklich christliche Haushaltung; denn in ihr waltete und wirkte Jesus als der erste Hausfreund. Sein Wort, sein Rath leitete das Herz und den Geist dieses frommen Paares in großen Angelegenheiten, wie in den kleinen Geschäften des alltäglichen Lebens. — Pilati und seine Frau begannen und schloßen den Tag mit Gebet. Trat nicht irgend ein Uebelbefinden als Hinderniß ein, so wohnten sie täglich der heiligen Messe bei, und erkannten den Sonntag als den Tag des Herrn, seine Feier als eine ehrwürdige Stiftung, den Besuch des öffentlichen Gottesdienstes als die Erfüllung einer heiligen Pflicht — als eine wohlthätige Erwärmung des Gemüthes zu frommen Empfindungen durch Verehrung des Höchsten in Gesellschaft ihrer

Mitmenschen, als eine Aufforderung zum Leben für das bessere Selbst und das Ziel der Unsterblichkeit der Seele, zur Erkenntniß der ursprünglichen Gleichheit aller Sterblichen durch die sanfte Macht des Beispiels zahlreich versammelter Christen und zur wahrhaften Heiligung des Tages, welcher ist der Tag des Herrn. —

Am Schlusse einer jeden Woche wurde der Hausandacht eine Abendstunde gewidmet. Der Graf und seine Gemahlin, mit ihnen die sämmtliche Dienerschaft versammelten sich in der gräflichen Hauskapelle. Pater Isidor, der früher im Minoritenkloster zu Prag Mönch, auf einem der gräflichen Güter Pfarrer war und nach mehrjähriger Seelsorge, seines vorgerückten Alters wegen um seine Tage in stiller Ruhe zu genießen, die Stelle eines Hauskaplans im gräflichen Pallaste zu Wien übernommen hatte, eröffnete jede häusliche Andacht mit einem Gebete, aber nicht immer mit dem nämlichen, damit es für die Versammelten nicht ein Spiel des Gedächtnisses wurde, und als solches vom Munde leicht hergesprochen werden konnte, ohne daß der Geist dabei gegenwärtig ist; der fromme, weise Priester sprach immer ein Eröffnungsgebet, das rein aus dem Herzen und dem vollen Bewußtseyn entstammte. — Hierauf las er einige Betrachtungen aus vortrefflichen Erbauungsbüchern vor. Ein gemeinschaftliches, von den Anwesenden mit Innigkeit und ganz gesammeltem Geiste gesprochenes Gebet schloß die häusliche Andacht, welche keiner der Anwesenden verließ, ohne sich durch seine andächtige, in dieser kleinen, stillen Hauskapelle darge-

brachte Verehrung Gottes, stärker, besser, nächstenliebender, frömmer und zu allem Guten entschossener zu fühlen. — Wie die Gottesverehrung im Herzen dieses edlen Ehepaars einen stillen, heiligen Tempel hatte, die nicht auf Sand, sondern auf Felsen gebaut war, so wohnte auch darin die wahre, werkthätige Nächstenliebe, ganz im Sinne und nach dem Vorbilde des erhabensten Menschenfreundes, der bei Matth. 22, 39. spricht: „Du sollst Deinen Nächsten lieben wie Dich selbst.“ — In jedem Orte, wo Graf Pilati sich zeitweise aufhielt, erhielten die Armen am Dienstag und Freitag eine bestimmte Gabe, die ihnen der gräfliche Portier aus einem Schubfensterchen reichte; hatte ein Dürftiger dem Grafen ein besonders Anliegen zu offenbaren, so fand er Zutritritt bei selbem in jeder Stunde des Tages; der Sekretär des Grafen, einer seiner ältesten und bewährtesten Diener, hatte die besondere Obliegenheit, verschämte Arme, die nicht den Muth hatten, öffentlich ein Almosen zu sammeln, kranke Arme, denen ihr Zustand nicht erlaubte, einen mildthätigen Geber zu suchen, bedrängte Wittwen, hilflose Waisen aufzuspüren und sie mit Geld, Nahrung, Kleidung, Betten, Holz, oder was sonst ihren Bedürfnissen angeeignet war, reichlich zu versorgen. — Der tugendhafte Menschenfreund beschränkte seine Wohlthätigkeit nicht darauf, die Armen durch Geschenke an Geld, Kleidung, Lebensmittel und andere Gaben von drückenden Sorgen zu befreien, sondern es war auch sein eifriges Streben und sein liebstes Geschäft, die Nächstenliebe in ihrem ganzen Umfange zu üben, gegen jeden Men-

schen ohne Ausnahme, wessen Standes und Glaubens er immer war. — Seine Nächstenliebe war allgemein, herzlich, thätig, uneigennützig und wohlgeordnet. — Dazu bewog ihn der stete Gedanke an die liebevolle Güte des himmlischen Vaters, „der, — wie Jesus bei Matth. 5, 45, sagt — seine Sonne aufgehen läßt über Gute und Böse, und regnen läßt über Gerechte und Ungerechte." — Dazu bewog ihn das erhabene Beispiel Jesu Christi, der auch alle Menschen geliebt, der für alle sein Leben am Kreuze hingegeben und die zur Befolgung seines heiligsten Willens so aufmunternde Worte gesagt hat: „Das ist mein Gebot, daß ihr einander liebet, wie ich euch geliebt habe. (Joh. 15, 12.) — Dazu bewog ihn das Gefühl, der eignen Sündhaftigkeit, von welcher auch der Gerechteste nicht rein ist, und die Ueberzeugung, daß Gott nur Demjenigen Verzeihung der Sünden gewährt, der auch seinen Feinden vom Herzen verzeiht, wie Jesus lehrte, zu bitten mit den Worten: „Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern." —

Wie Graf Pilati und seine Gemahlin an den Armen die großmüthigste Wohlthätigkeit und gegen Jedermann die Pflichten der Nächstenliebe unter allen Gestalten und Verhältnissen auf's Thätigste übten, so waren sie auch ihrer Dienerschaft die sanfteste, liebreichste, gütigste Herrschaft; denn sie liebte und ehrte ja in ihrem geringsten Dienstmädchen, in ihrem geringsten Hirtenjungen den Nächsten, den Mitmenschen, wie in dem Vornehmsten ihres Standes und Ranges. — Sie hatten nur solche Leute im Dienste, deren Sittsamkeit, Treue, Gut-

willigkeit, Bescheidenheit, Menschenliebe, Friedfertigkeit, Höflichkeit und Gottesfurcht zur Genüge erprobt und deren Wandel ein unbescholtener war. Alle gräflichen Diener und Dienerinnen, sowohl die, welche immer im Gefolge ihrer Herrschaft, wie auch jene, welche auf deren Schlössern und Landgütern angestellt waren, bezogen einen sehr ansehnlichen Gehalt und durften sicher darauf rechnen, lebenslänglich gut versorgt zu werden, wenn Altersschwäche oder Krüppelhaftigkeit sie außer Stand setzen würde, ihrem Dienste vorzustehen. —

Wie aus den Herzen und von den Lippen der vielen Hunderte, die als Beamte, Dienstboten, Unterthanen und Almosenempfänger dem gräflichen Ehepaar angehörten, für diese die besten Wünsche, die frömmsten Segnungen und das innigste Gebet täglich zum himmlischen Vater empor stiegen, so waren auch in Wien, in Prag, in Städten wie auf dem Lande, wo Graf Pilati und seine Gemahlin zur bestimmten Zeit ihren Aufenthalt hatte, die Herzen aller Einwohner, vom höchsten Adel bis zum niedrigsten Handwerker herab, für dieses tugendhafte Ehepaar mit verehrender Liebe, mit hoher Bewunderung erfüllt. — Gottes segnende Hand ruhte auf diesen Edlen, die ihn liebten als ihren Vater und alle Menschen als ihre Brüder.

3.

Mit welchen schönen Hoffnungen blicken wir hin auf den liebenswürdigen, hoffnungsvollen Franz, der, bis zum Eintritt in sein sechstes Lebensjahr von verständigen, gefühlvollen, herzensguten und gottliebenden

Eltern überwacht und geleitet, ohne allen Eigensinn, ohne alle Böswilligkeit, im Stande der reinsten Unschuld mit Talenten begabt, aus dem sittenvollen, tugendhaften, hochgeachteten Haus seiner würdevollen Eltern in das Haus seiner Großeltern überging, die mit den besten unter den Sterblichen wetteifern durften um den Preis des Schönsten und Erhabensten, um den Preis der Gottesfurcht und Nächstenliebe, und aller Tugenden, die den Menschen im Innern und Aeußern schmücken. — Gesegnet war sein Tritt über diese Schwelle, denn auf ihr ruhte Gottes Segen; die Liebe übergab ihn an die Liebe, die Tugend an die Tugend. Daß Gott sein Herz vor Verirrungen schütze, und es zum heiligen Tempel des Guten, Wahren und Schönen bilde, das war das einfache aber innige Gebet, womit ihn die Eltern entließen und die Großeltern empfingen. —

Um der Erfüllung dieser Bitte eine würdige Bahn zu eröffnen, war des Grafen Pilati erstes Geschäft, seinen Enkel aus den Händen der bisherigen Wärterin zu nehmen und ihm einen Erzieher zu geben, dessen Sittenreinheit, Kenntnisse und Frömmigkeit, im Vereine mit gefälligem Wesen und würdevollen Anstand, von sehr wackern und einsichtsvollen Männern sehr gerühmt wurden.

Herr Theobald, ein junger Weltpriester war es, der dieses Lob genoß und vom Pater Isidor, der ihn schon seit mehreren Jahren kannte, seiner Empfehlung zur Stelle eines Erziehers des kleinen Franz vollkommen würdig gefunden wurde. — Auch in der Wahl dieses Lehrers und Jugendbildners hatte Graf Pilati

alle Ursache, die leitende Hand des Höchsten zu erkennen, und Ihn dafür zu loben und zu preisen. —

4.

Zur Zeit, als Franz in Wien die lateinischen Vorbereitungsschulen durchgemacht, und von den Professoren zum Uebertritt in das Gymnasium vollkommen geeignet erklärt wurde, hatte Graf Pilati seine Besitzungen in Oberösterreich gegen andere in Böhmen, die an seinen dortigen lagen, vertauscht, und den Entschluß gefaßt, von nun an für den größten Theil des Jahres seinen Wohnsitz in Prag zu nehmen, um seinen jetzt sehr erweiterten Besitzungen näher zu seyn. Der eigentliche Beweggrund zu dieser Veränderung seines Wohnsitzes war der Schmerz über den Verlurst seiner theuern Gemahlin, die ihm plötzlich der Tod entrissen und an die er in seinem Hause zu Wien durch jeden, auch noch so geringen Gegenstand unaufhörlich erinnert wurde. — Um diesen so herben, so schmerzlichen Erinnerungen zu entfliehen, schritt er nun rasch an die Ausführung des schon lange von ihm genährten Wunsches, in das adelige Erziehungs-Institut zu Prag, welches im Inn- und Auslande eine sehr große Berühmtheit genoß, seinen geliebten Enkel einzuführen. Sein Wunsch wurde auch erfüllt, und ihm noch die besondere Begünstigung ertheilt, daß Franz wegen seiner ausgezeichneten Sitten- und Studienzeugnisse seinen bisherigen Erzieher unter dem Titel eines Hofmeisters beibehalten durfte; — eine Begünstigung, welche seit dem Bestehen dieser Anstalt noch keinem der dortigen Zöglinge zu Theil geworden. —

Wie er in den Vorbereitungsschulen zu Wien über alle seine Mitschüler hoch hervorragte durch Lernbegierde, Sittsamkeit, Religiosität und wissenschaftliche Fortschritte, so war er auch schon im ersten Jahre seiner Gymnasial-Studien zu Prag die Perle des adeligen Erziehungs-Institutes; seine Sitten waren die reinsten, sein Fleiß der größte, seine Kenntnisse die glänzendsten, sein Wandel der frömmste. —

Unter solchen Verhältnissen war die Zeit herangekommen, daß er seine Studien auf dem Gymnasium und Lyceum zu Prag vollendet hatte, und nun die Erziehungs-Anstalt verlassen und die Universität in Salzburg beziehen sollte, — und zwar schon nach einem monatlichen Aufenthalte bei seinen Eltern in Billoscheck. —

Auf der Reise dahin, im Gasthause des Städtchens Worrach haben wir diesen ausgezeichnten Jüngling gefunden, um von nun an ihn treu zu begleiten auf seinem irdischen Pilgergange und an seiner Seite zu seyn im bunten Wechsel guter und schlimmer Ereignisse. —

5.

Ein schöner, milder Abend, die holdeste der Tageszeiten, die freundliche Stunde der Erholung nach vollbrachtem Tageswerke, goß sein sanftes Licht, seine stille Ruhe über die Erde aus. Hinter fernen Gebirgen sank die Sonne in aller ihrer Pracht nieder, um andern Welttheilen mit ihrem Strahlenmeere zu erscheinen und Leben und Freude ihnen zu bringen. Noch glühten von ihrem scheidenden Strahle die Spitzen der Höhen, die Wipfel der Wälder. Unter Gesang und

frohem Geplauder kehrten die Landleute von ihren Feldern heim, die Heerden eilten den Ställen zu, das Geräusche auf den Fluren, in den Dörfern wird immer leiser, und wie die Schatten Städte und Haine, Hütten und Palläste mit dämmernden Schleiern zu umhüllen begannen, verstummte allmählig der Gesang der Vögel, und Alles trat zurück in tiefere Stille. —

Auf einem Hügel unter einer verwitterten Eiche saßen Franz und sein Erzieher, Hand in Hand; sie blickten hin auf die immer stiller, immer einsamer werdenden Fluren, aber nicht mit dem Blicke der Heiterkeit und froher Empfindungen; schweigend und wehmüthig ernst sahen sie vor sich hin; es war ja für längere, vielleicht für lange Zeit der letzte Abend, den sie nach so vieljährigen, nie unterbrochenem Vereine noch zusammen genießen sollten; denn schon der nächste Morgen war bestimmt, sie zu trennen. Franz ging auf die hohe Schule nach Salzburg, und Theobald nach dem schönen Oberösterreich, seiner Heimath, wo er durch die Verwendung des Grafen Pilati die Pfarrei Frauenberg erhalten hatte, welche einen sehr ausgebreiteten Wirkungskreis mit bedeutenden Erträgnissen vereinte.

„Mein lieber, mein unvergeßlicher Franz, — begann Herr Theobald — der morgige Tag gibt Ihrem Leben einen neuen, einen sehr wichtigen Abschnitt; er führt sie auf ein weit auslaufendes Meer mit so vielen und so verschiedenen Klippen, Untiefen, Sandbänken, Stürmen und Gewittern, mit so vielen Gefahren für Seele und Leib, von denen Sie wohl noch keine Ahnung haben. Ich kenne die Helle ihres Verstandes

und die Religiosität ihres Herzens; ich weiß, daß sich alle die guten Lehren, die Sie von Ihren edlen, weisen Eltern, von Ihren würdigen Professoren und von mir erhielten, in ihr empfängliches, bis zu dieser Stunde nur dem Guten offenes Gemüth tief und untrennbar eingeprägt haben.

Bisher sahen Sie sich umgeben, geleitet, berathen, gewarnt und ermuthigt von so Vielen, denen jeder Pulsschlag Ihres Herzens, jede Spanne Raum Ihres Lebenspfades theuer und wichtig war. Aber von der kommenden Morgenstunde an treten Sie die, von Lockungen und Gefahren so oft umgarnte Wanderung durch's Leben allein an, zum Kampf gegen das Böse in sichtbarer und unsichtbarer Gestalt nur auf Sich selbst, nur auf Ihren Geist und Ihr Herz hingewiesen. — Darum sei diese schöne Abendstunde noch einigen guten Lehren gewidmet, die als treue verläßige Gefährten Ihnen zur Seite wandeln sollen." —

„Oeffnen Sie Ihr Herz jederzeit der Freude, denn es ermahnt ja einer der vornehmsten Boten Jesu (1. Thessal. 5, 16) seine Freunde zur Heiterkeit mit den Worten: „Seid allezeit fröhlich!" — Aber Ihr Herz erschließe sich nur der erlaubten Freude, und solche gewährt nur die Tugend, die Unschuld in Worten und Gedanken, nur der Wandel mit reinem Herzen vor dem himmlischen Vater. — Der Genuß erlaubter Freuden ist eine Arznei für den Körper und den Geist, so wie eine beständige stille Heiterkeit das Gemüth am empfänglichsten für das Gute macht. — Aber selbst beim Genuße erlaubter unschuldiger Freuden sollen Sie

immer darauf denken, daß diese Freuden Ihrem Alter, Ihrem Stande und Berufe angemessen, daß sie Ihnen eine Erholung seien, und nicht alltäglich, nie bis zur Gewohnheit, bis zur Leidenschaft genossen werden dürfen. Wählen Sie zu Ihren Vergnügungen keine Zeit, die unschicklich wäre, keinen Ort, der anstößig seyn könnte. Ich empfehle Ihnen besonders große Vorsicht in der Wahl der Gesellschaft, mit welcher Sie den Genuß Ihrer Freuden theilen, damit Sie nicht durch eine unglückliche Wahl ihrer Gefährten die Meinung anderer Menschen über Ihren eignen Werth irre leiten und dadurch sich und ihre Vergnügungen, wenn diese auch noch so erlaubt und anständig sind, in kein übles Licht stellen."

„Mein liebster Franz, Sie sind der Sprößling einer reichen Familie, und von der Summe, die Ihnen für Ihren Unterhalt auf der Universität ausgesetzt ist, würden viele Menschen, die bisher unter dem Drucke des Mangels geschmachtet, Jahre lang ein sorgenfreies Leben genießen. Der Reichthum, tugendhaft genoßen und weise verwendet, ist ein Mittel zu edlem Zweck; er erleichtert die eigne geistige Bildung, hebt die Künste und Wissenschaften, befördert das Gemeinwohl und lindert die Noth der Mitmenschen. — Ein getreuer und weiser Haushalter Gottes auf Erden, ein wahrer Christ ist derjenige Reiche zu nennen, der sein Vermögen, das ihm durch die Gnade Gottes zukam, nicht zum weichlichen Wohlleben, nicht zum Genuß kostspieliger, unwürdiger Vergnügungen benützt, sondern davon im Namen des Schöpfers das zeitliche Wohl anderer be-

gründet, welchen es an Mitteln dazu gebricht; Glücklich ist ob seines Reichthums der Reiche zu preisen, der seine Schätze auf die würdigste, wohlgefälligste Weise für besondere und allgemeine Wohlfahrt des Nächsten verwaltet und von Gottes Statt zum Spender der göttlichen Wohlthaten, zum Verbreiter des göttlichen Segens wird.“ —

„Die Menschen, — mit wenigen Ausnahmen — wünschen ein hohes Alter zu erreichen. — Die Befolgung des einfachen Gesetzes der Natur: „mäßig zu seyn in allen Dingen ohne Ausnahme, sich zu hüten vor Uebertreibung einer Sache, und vermessenes Beginnen zu vermeiden,“ — macht es dem Menschen möglich, mit Gottes Willen und Beistand, sein Leben sehr zu verlängern, wenn sonst sein Körper dazu geeignet ist. — Aber ein hohes Alter gibt der Annehmlichkeiten wenige; wir dürfen nur das wahre Pflanzenleben hochbetagter Leute beobachten, so werden wir finden, daß die Meisten derselben mit Gebrechlichkeiten und körperlichen Schmerzen zu kämpfen haben, daß ihre Sinneswerkzeuge abgestumpft und selbst für die Reize der schönsten, unschuldigsten Freuden todt sind, und daß die Meisten durch immerwährende Aeußerung von Unzufriedenheit mit der heutigen Zeit, durch ein mürrisches, düsteres, verdrießliches Wesen, durch unaufhörlichen Tadel, Widerspruch und Besserwissen sich selbst und Andern lästig sind. — Daher, mein geliebter Franz, sei nicht so sehr ein hohes, als ein heiteres Alter das Ziel Ihres Strebens. — Die Sorge für Erhaltung einer dauerhaften Gesundheit, die weise Er-

haltung zeitlicher Güter, Bewahrung einer Gelassenheit des Gemüthes, die durch kein Glück und kein Unglück allzusehr erschüttert werden kann, kräftige, beharrliche Selbstbeherrschung, fleißige Sammlung eines Reichthumes von wissenschaftlichen Kenntnissen, Bewahrung eines reinen Gewissens, Aufrechthaltung des ungetrübtesten Friedens mit sich selbst und den Mitmenschen, Liebe zur häuslichen und öffentlichen Andacht, Nachsicht mit den Fehlern Anderer, ein öfterer Gedanke voll christlicher Ruhe an die letzte Stunde und ein inniges Gottvertrauen, — dieß sind die verläßigsten, vom Segen des himmlischen Vaters begleiteten Mittel, auch im hohen Alter noch froh, heiter und lebensfreudig zu seyn." —

„Ehret Jedermann! Habet die Brüder lieb! Fürchtet Gott! — Ehret den König! —" — so ermahnet uns die Himmelsstimme des göttlichen Wortes. — Diese Stimme ermahnt auch Sie, mein lieber Franz, jeden Stand zu achten, Jedermann zu ehren. — Je weniger glänzend, je niedriger in der bürgerlichen Gesellschaft ein Stand gehalten seyn mag, desto eifriger sei Ihr Bemühen, ihm die gehörige Achtung zu erweisen, eben so gut vor den Augen der Welt, wie auf unbemerkter Stelle. Sie sind Freiherr, Sie sind reich. Aber nie bethöre Sie die Eitelkeit und der Stolz, sich deßwegen übermüthig zu erheben, weil Sie vom Adel, weil Sie reicher sind als Ihr Mitmensch. Die Hochschätzung eines jeden Standes sei Ihnen eine heilige Pflicht, und das Bewußtseyn, immer darnach zu streben, in den glücklichen Verhältnissen, welche Ihnen der

gütige Gott verliehen, der Beste, der Frömmste, der Erste an Tugend zu seyn, wird Sie mit einer unvergänglichen Krone schmücken, mit der Krone des wahren Adels, des wahren Reichthums. —

Schon der wichtige Gedanke, daß wir Alle, — die wir einst — um zu ärndten, was wir gesäet — vor dem Richterstuhle Gottes stehen werden, seine Kinder sind, ohne Unterschied des Standes, der Sprache und des Glaubens, muß uns davon abhalten, einen Mitmenschen seiner Religion wegen zu verachten, denn seine Religion ist für ihn eine Wahrheit, durch die er sich selig fühlt; sie ist ihm eine Ueberzeugung, die er von seinen Vätern erbte, wie wir die unsrige ererbt haben. — Wer einen ohne Rücksicht auf seinen Glauben, ohne Vorurtheile gegen seine Meinungen, so lange dieser Gott fürchtet und das Gute und Rechte thut, mit christlicher Liebe und Duldung behandelt, der ist ein wahrer Nachahmer des göttlichen Beispieles Jesu Christi, welcher mit heidnischen Römern und Griechen, mit abtrünnigen Samaritern wie mit Juden Umgang pflog, und sie ohne Ansehen der Person und des Glaubens mit Liebe behandelte, mit Wohlthaten überhäufte, mit Beistand unterstützte und Alle zur Wahrheit zu führen strebte. Wer für die Heiligkeit der Religion, für ihre Würde Ehrfurcht fühlt, der wird diese Ehrfurcht gewiß dadurch offenbaren, daß er sich nie kränkende Gespräche und Streitigkeiten in Glaubenssachen mit fremden Religionsgenossen erlaubt. — Wir beide, geliebter Franz, sind mit der Gnade Gottes katholische Christen; wir halten uns zur katholischen

Kirche, in welcher die wahre Lehre Jesu zu finden und welche eine Säule und Grundfeste der Wahrheit ist. — Wir wollen in dieser Stunde einen gottgeweihten Bund schließen, den schönen Bund, die Heiligkeit und den Vorzug der katholischen Religion zu beweisen, für sie die Bewunderung fremder Religionsgenossen zu erringen, ja sie dahin zu vermögen, die hochbeseligende Macht unsers Glaubens anzuerkennen. Aber nicht mit Worten, sondern mit heiligen Thaten wollen wir die Göttlichkeit der katholischen Religion beurkunden. — Und diese heiligen Thaten seien, daß wir immer vor Gott wandeln, rein in Gedanken, Worten und Werken, daß wir immer heiter und furchtlos, immer gottergeben und gottvertrauend in den Tagen der Leiden, Gefahren und Stürme, immer demüthig und bescheiden in der Zeit des Glückes und Freuden seien, immer unsere Feinde lieben und ihnen Gutes erweisen, immer unerschütterliche Redlichkeit und Treue beweisen, immer den Armen und Hilfsbedürftigen mit Gutthaten, mit Rath und Theilnahme beistehen, gegen Freunde wie gegen Feinde, ohne Eigennutz handeln, die Pflichten der Liebe gegen den Mitmenschen mit regem Eifer erfüllen, im Gebete unsere Wonne, unsern Trost, unsere Ermuthigung finden und in jedem Augenblicke unsers Lebens dem Rufe des Herrn vor seinen Richterthron furchtlos und freudig zu folgen vermögen." —

„Hier meine Hand zu diesem heiligen Bund!" — rief Franz mit der vollen Begeisterung seiner für Gott und die Heiligkeit der katholischen Kirche glühenden Seele. —

Lehrer und Zögling schloßen den schönsten Bund, der je hienieden zwei Herzen mit heiligen Banden umschlungen hat.

6.

Wir begleiten den Freiherrn Franz von Wallenroth in die Stadt Salzburg, des ehemaligen Erzbisthums Hauptstadt und Sitz des Erzbischofs, der mit der Landesherrschaft die Würde eines Landesherrn-Reichsstandes und fortwährenden Legaten des päpstlichen Stuhles vereinte. —

Es war der Wille des Grafen Pilati, daß sein Enkel nicht zu Prag, in der Nähe des elterlichen Hauses, sondern in dem fernen Salzburg auf dortiger Universität die Rechtswissenschaft höre, da er die Ansicht hatte, daß ein junger Mensch seinen ersten Ausflug weit vom heimathlichen Herde mache, und vor ein paar Jahren nicht zurückkehre in das elterliche Haus, um sich an die Welt zu gewöhnen und in ihr eine Schule der Bildung zu finden.

Das Leben, welches Franz in Salzburg führte, war das eines unbescholten wandelnden, den Wissenschaften mit allem Eifer obliegenden, sehr gesitteten und religiösen Jünglings, den alle Einwohner von Salzburg, Vornehme wie Geringe, Reiche wie Mittellose hoch verehrten, und für den aus den Hütten der Armuth täglich die innigsten Gebete zum himmlischen Vater emporstiegen. —

Franz lebte einfach und eingezogen, ohne den Finsterling zu machen. Er hielt sich einen Bedienten

und ein Reitpferd, aß zu Mittag im goldnen Schiff, dem ersten Gasthaus der Stadt, besuchte, wenn es seine Studien erlaubten, die Abendgesellschaften des Erzbischofs und der vornehmsten Familien, studirte bei günstiger Witterung meistens im Freien, machte von Zeit zu Zeit an den Feiertagen einen Ritt nach Berchtesgaden, Hallein, Reichenhall oder Laufen und genoß jedes anständige, erlaubte Vergnügen, doch immer im Einklange mit den Lehren, die darüber ihm sein unvergeßlicher Theobald am Vorabende ihrer Trennung gegeben hatte. — Die Herbstferien brachte er auf Reisen zu, wo er am liebsten in großen Seestädten verweilte, da die Schiffahrt und das Seewesen ihn ungemein angezogen.

Nahe am Schluße des dritten Jahres seines Aufenthaltes in Salzburg, und sehr nahe am Tage seines Examens, nach welchem Franz zu seinen Eltern zurückkehren und beim königl. Kreisamte in Prag praktiziren sollte, ging er eines Abends in das goldne Schiff, um schnell einige Erfrischungen zu genießen und dann im abgelegensten, stillsten Zimmer seiner geräumigen Wohnung den größten Theil der Nacht hindurch sich auf die bevorstehende Prüfung vorzubereiten. — Des schönen Abends wegen, der zu einem angenehmen Spaziergang im Freien zu einladend war, hatte sich noch keiner der gewöhnlichen Gäste im goldnen Schiffe eingefunden; nur zwei Fremde, die so eben angekommen zu seyn schienen, mit Hast aßen und tranken und öfters nach den Postpferden fragten, saßen an der langen Speisetafel. Nach den gewöhnlichen Höflich-

keitsworten nahm Franz, den Fremden gegenüber, seinen Platz ein und blätterte in den umherliegenden Zeitungen, mit Ungeduld seinen Braten erwartend.

Ohne dem Gespräche der Fremden, so laut es geführt wurde, einige Aufmerksamkeit zu schenken, horchte er doch plötzlich hoch auf, als die Namen Pilati und Wallenroth genannt wurden. — „Entschuldigen Sie, meine Herren, — sagte er zu den Fremden mit freudlichem Lächeln — die Unbescheidenheit, Sie in Ihrem Gespräche zu unterbrechen; da Sie aber gerade zwei mir sehr theuere Namen genannt haben, so würde es mir sehr angenehm seyn, wenn es Ihnen gefällig wäre, mir von dem Grafen Pilati und dem Baron Wallenroth einige Nachrichten zu geben.“

Ich bedauere sehr, — entgegnete der Aeltere der Fremden, — Ihnen über diese beiden Herren sehr Unangenehmes, ja trauriges berichten zu müßen. — Graf Pilati hat vor einem Jahre seine Güter in Böhmen, seinen Pallast in Wien und sogar sein Landhaus in dessen Nähe verkauft, weil er sich zu alt und zu gebrechlich fühlte, um mit der Administration so ausgebreiteter Besitzungen sich noch länger zu belästigen. Als ein geborner Triester mit dem ungeheuren Vermögen der dortigen Großhandlung Beloni und Compagnie genau bekannt, hatte er alle seine Kapitalien gegen den Bezug von fünf vom Hundert bei diesem Hause angelegt und auch den Freiherrn von Wallenroth, seinen Schwiegersohn, bewogen, die Güter mit Ausnahme seines Stammschloßes Billoscheck zu veräußern und den Erlös aus selben ebenfalls bei Beloni anzulegen. Vor

sieben Tagen kam eine Staffette von Triest an das Prager Wechselhaus Lotek, mit der Nachricht, daß Beloni ein Falliment von mehreren hundert tausend Gulden gemacht und die Flucht ergriffen habe. — Wir beide sind Kaufleute aus Prag, und auch bei diesem Falliment betheiligt. Darum eilen wir mit Kurierpferden nach Triest, um noch zu retten, was möglich ist.“ — In diesem Augenblicke schmetterte von der Gaße herauf das Horn des Postillons. Die Kaufleute sprangen auf, bezahlten ihre Zeche, empfahlen sich mit flüchtigen Worten und eilten aus dem Gastzimmer. Nach wenigen Augenblicken raßelte die Postchaise über den Domplatz dahin. —

7.

Drei Tag später saß Franz an seinem Schreibtische; vor ihm lag ein offener Brief seines Vaters, dessen Inhalt ein sehr betrübender war, da die väterliche Zuschrift die Erzählung des Prager Kaufmanns nicht nur in vollem Umfange bestätigte, sondern auch beifügte, von dem Anwalte in Triest, dem Graf Pilati seine Angelegenheiten übergeben, die bestimmte Erklärung erhalten zu haben, daß von ihren Kapitalien, welche über einhundert tausend Gulden betrugen, kaum wenige Tausende zu retten seien. —

In den ersten Augenblicken nach dem Lesen dieser Zuschrift von so schlimmen Inhalte war Franz, in all seinem Gemüthe von einem großen Schmerze, von einer schweren Betrübniß ergriffen. — Thränen entrollten seinen Augen; aber sie galten nicht dem Verlurste des

großen Vermögens seines Großvaters, welches er schon jetzt als das seinige betrachten durfte; sie flossen aus der edelsten Quelle; der Gedanke an den Schrecken seines Großvaters und seiner Eltern bei Empfang der Nachricht, von dem Bankerott des Triester Kaufmanns, ihr Kummer über den Verlurst ihres Reichthumes, an den sie so sehr gewohnt waren und der ihrem Herzen die süßesten Stunden durch den Besitz der Mittel gab, unzählige Thränen zu trocknen, unzählige Leiden zu verbannen, unzählige Hoffnungen zu verwirklichen. — Der Gedanke an die schmerzlichen Gefühle der Seinigen, — nicht der an seinen eignen Verlurst, — machte seine Thränen fließen. —

Aber bald waren sie getrocknet, bald die Trauer und der Schmerz von ihm gewichen; das Gefühl der Abhängigkeit von Gott, der feste Glaube an die in Gottes Vorsehung ewig waltende Weisheit und Liebe, die Ueberzeugung, daß Alles, was den Menschen erfreue oder betrübe, emporrichte oder niederbeuge, erleichtere oder belaste, erhöhe oder erniedrige, und daß jeder Wechsel im Zustande des Menschen nur und immer Gottes Wille und Werk sei, leitete in sein Inneres einen Strom der Ermuthigung und Festerkennung. An Ihm, dem Allweisen und Allbarmherzigen, hielt sich seine Seele immer fester und er erkannte selbst im Verlurste aller irdischen Güter die Weisheit und die Liebe des himmlischen Vaters, der Leiden sendet, um die Ergebung in Seinen heiligsten Willen zu erwecken, und der Herz und Nieren prüft, um die Spreue von den Körnern zu sondern. —

„Was Gott thut, das ist wohlgethan. Sein Name sei gepriesen!" — Mit diesem frommen Gedanken eilte Franz von seinem Schreibtische hinweg in's Freie, um durch den Anblick der wunderbaren, reizenden Werke der göttlichen Schöpfung sein Herz zu erquicken und zu stärken. —

Der Morgen dieses Frühherbsttages war unbeschreiblich angenehm. Franz nahm seinen Weg nach den Ufern der Salzach, um einen Plan für die neue Einrichtung seiner Lebensweise, die durch die gegenwärtigen Verhältniße herbeigeführt wurde, auf einsamem ungestörten Spatziergange zu entwerfen. — Aber die Lieblichkeit des Herbstmorgens sprach ihn zu reizend an und goß zu sanfte und heilige Empfindungen in sein empfängliches Herz, als daß er fähig gewesen wäre, sich mit diesem Plane zu beschäftigen. — Mit vollen Zügen trank er aus der lebenden Quelle der Herrlichkeiten Gottes in der herbstlichen Natur, — die seine Seele tief bis in ihr Innerstes durchdrangen. — Im Gefühle des Entzückens breitete er seine Arme aus, als wolle er die Natur mit glühender Liebe umfassen und an sein wonnebewegtes Herz drücken. —

So fortwandelnd in stiller Seligkeit, kam er gegen die Mittagsstunde an ein Häuschen, das nicht ferne vom Fluße lag. — Netze, die an der Einfriedigung des Hausgärtchens zum Abtrocknen ausgespannt waren, einige Reußen, Hacken, Leinen, ein kleiner Nachen, zur Ausbeßerung auf zwei Schrägen ruhend, bezeichneten das Häuschen als die Wohnung eines Fischers. Die regelmäßiggepflanzten, das Häuschen kreisförmig umrin-

genden Obstbäume, das von Unkraut sorgfältig gereinigte Gärtchen mit einigem Gemüse, und bunten Herbstblumen, die glänzenden Fensterscheiben in den grün, angestrichenen Rahmen, die blendende weiße Uebertünchung der Wände, woran die südlich gelegene, mit kräftigen, sorgfältig befestigten Weinreben bekleidet war, und der sauber gehaltene Rasen vor dem Häuschen, zu dessen Thüre ein ziemlich breiter, mit feinem Wasserkies bestreuter Pfad führte, zeigten den Geist der Reinlichkeit und der Ordnung, der die Bewohner dieser einfachen und einsamen Hütte beseelte. —

Franz hatte längere Zeit vor dem Fischerhäuschen verweilt, in Gedanken das Glück der Menschen preisend, die ferne vom Geräusche, vom Treiben der Welt, in treuer Erfüllung der Pflichten ihres Standes, im freudigen Betriebe der kleinen Geschäfte ihres einfachen Hauswesens, in ruhiger Einsamkeit ein harmloses Stillleben führen. — Eben wollte er seinen Rückweg nach der Stadt nehmen, als im Häuschen eine sanfte melodische Stimme ertönte. Sie sang:

„Wie schön, wie wunderbar erhält,
Gott Deine Macht die ganze Welt!
Wie krönst Du jede Jahreszeit
Mit ihrer eignen Herrlichkeit!“ —

„Wie reizend war die Frühlingspracht,
Entzückend schön die Sommernacht!
Nun lehrt der Herbst uns mit Vertrau'n
Zu Dir empor, o Vater, schau'n!“ —

„Des Ueberflußes Füllhorn gießt
Er über Uns; Dein Segen fließt;
Wir sind versorgt, wir sind bedacht,
Denn Deine Liebe hat gewacht.“ —

„Warum denn meine Seele magst
Du fürchten? Sprich, warum verzagst
Du noch so oft im Lebenssturm?
Sorgt nicht der Herr auch für den Wurm?“ —

„Und sorgt er ja selbst für den Wurm,
Denkt Er auch Dein im Lebenssturm.
D'rum blick' empor mit Zuversicht!
Gott liebt Dich noch, verzage nicht!“ —

Das einfache rührende Lied, im Lobe des Herbstes das Lob seines Schöpfers, verkündigend die liebliche Stimme, da war es dem gefühlvollen Franz nicht möglich, sich zu entfernen, ohne der frommen Sängerin, für die Angenehme Empfindung, die ihm ihr Gesang bereitet, ein Wort herzlichen Dankes zu sagen. Er trat in die Wohnstube; sie war nicht groß, aber sehr hell, und in all ihrer Einrichtung ein Muster der Reinlichkeit und Ordnung. — Auf einem Schemel saß ein hübsches, kaum siebzehnjähriges Mädchen, ein reizendes Bild, des frischesten Lebens und der Unschuld, und strickte an einem kleinen Fischnetz. Beim Eintritte des fremden Jünglings, war Johanna, — so hieß das Mädchen — mit einem leichten Erschrecken und dunkel gerötheten Wangen von ihrem Sitze aufgesprungen, als aber Franz mit abgenommenen Hute, und einem herzlich gesprochenen: „Gelobt sei Jesus Christus!“ — ihr treuherzig die Hand

reichte und sie in ein so freundliches, sanftes Gesicht, in so reine, unschuldsvolle Augen blickte, da war auch gleich alle Bangigkeit von ihr gewichen, und mit einem, recht innig gesprochenen: „In alle Ewigkeit, Amen!“ — gab sie ihm so zutraulich die Hand, als wäre er ein ihr schon lange lieber Bekannter. —

„Sie wollen gewiß einen Fisch kaufen?“ — fragte Johanna mit freundlichem Lächeln. — „Da kann ich Ihnen bestens dienen; wir haben gestern im Erlenbache eine Rutte *) gefangen, so groß, wie wir noch nie bekamen. Aber es schickt sich nicht, daß ein so vornehmer Herr einen Fisch heimträgt. — Sagen Sie mir nur, wo Sie wohnen, dann bringt Ihnen mein Vater die Rutte; er muß ohnehin Morgen früh in die Stadt, um bei dem hochwürdigen Pater Küchenmeister von St. Peter sich anzufragen, wie stark die Fischlieferung für den nächsten Quatember seyn müße. Wenn Sie aber große Lust haben, ein Stück von einem recht schönen Hecht zu essen, so kann ich damit auch dienen; ich habe gerade Eines am Feuer; es gehört zwar meinem Vater; aber der kommt erst in ein paar Stunden, und bis dahin ist ein anderes lange fertig. Sie sollen sehen, mein geehrter Herr, daß wir unbedeutende Fischermädchen einen Hecht eben so gut zubereiten können, als die vornehmen Stadtfrauen.“ —

*) Aalquappe, Aalputte, Aalraupe, Aalruppe, Drusche, Quappe — kenntlich an gleichen Kiefern, zwei Rückenflossen, Bartfasern, Froschartigem Kopfe; gelblich mit schwarzen Zeichnungen; Süßwasserfisch in Europa und Asien, raubt andere Fische, hat oft 130,000 Eier; ist köstlich, wohlschmeckend, besonders die Leber. —

Ohne abzuwarten, ob dem fremden Herrn ein Stück Hecht gefällig sei oder nicht, hatte sie schon während der letzten Worte ein Ecktischchen mit einem frischgewaschenen, ziemlichfeinen Tuche bedeckt, einen neuen irdenen Teller, ein hölzernes Besteck mit einem Löffel von Zinn, alles so rein und so blank, als käme es gerade aus dem Kaufladen, darauf gelegt, und ehe Franz es sich versah, dampfte ihm der Hecht aus einer köstlich duftenden Brühe recht einladend entgegen. — Johanna liebte das Plaudern, aber alles was sie sagte, war so herzensgut, so kindlichheiter, so züchtig, so natürlich, daß ihr Franz mit wahrer Freude zuhörte. — Sie erzählte ihm, — ohne deßwegen die Hände in den Schooß zu legen, sondern unter dem geschäftigsten Netzstricken, — daß schon vor vierzehn Jahren ihre gute Mutter gestorben, sie an ihrer Base, der Fischerswittwe von Sinzendorf, bis zu deren vor zwei Jahren erfolgten Tod, eine zweite Mutter gehabt, und daß ihr Vater, der Tobias Schramm heiße, und gar große Kundschaft habe, wegen seines Fleißes und seiner Redlichkeit, — fest entschloßen sei, nicht wieder zu heirathen, aus Liebe zu ihr, seinem einzigen Kind; — Dann kam sie auf ihre tägliche Lebensweise, welche, wie Franz mit wahrer Bewunderung der Unschuld, Herzensgüte und Frömmigkeit dieses schlichten Landmädchens sich überzeugte, zwischen Arbeit und Gebet, zwischen guten Werken und dem, jedoch sparsamen Genuße erlaubter Freuden und Unterhaltungen getheilt war. Den Schluß ihres so ungekünstelten als anmuthigen Geplauders machte die, mit ziemlich vieler Ernsthaftigkeit und einigem Anstriche von

Behaglichkeit ausgesprochene Versicherung, daß sie gar nicht arm sei, denn Haus und Garten, mit Acker und Wiese, alles ganz schuldenfrei, und dazu das Fischrecht in der Salzach, auf beiden Ufern von Wendingen bis Ulenfeld, zwei gute Meilen betragend, und in den diesseitig einfließenden Bächen, habe nach geringer Schätzung einen Werth von 950 fl., — die Hauseinrichtung nebst Kuh und fünf Schafen gar nicht gerechnet; käme nun einmal, wenn es Gottes Wille ist, ein fleißiger, frommer, unbescholtener Bursche, der sie freien, dem Vater die schwerste Arbeit abnehmen und ihn kindlich ehren wolle, dazu die Fischerei aus dem Grunde verstehe, so biete sie ihm auch nicht die leere Hand, denn von dem Ueberschuße des Gespinnstes, welchen ihr der Vater jederzeit überlasse, und von dem was sie sich in den Feierstunden erstricke, habe sie schon baare 175 fl. erspart, die ihr der Vater aufgehoben. —

Es war für den anspruchlosen Franz, dem es im Innersten wohl that, die einfache Sprache eines ganz unverdorbenen, keine Ziererei, keine Rückhaltigkeit kennenden Herzens zu hören, wirklich schwer, sich schon wieder von der guten Johanna trennen zu müssen, ohne die Bekanntschaft ihres Vaters gemacht zu haben, mit dem er sich gar zu gerne unterhalten hätte, da ihm Johanna gesagt hatte, daß ihr Vater in seinen jungen Jahren Matrose gewesen, und auf den großen Seereisen, die er auf einem englischen Schiffe gemacht, bis zu wilden Völkern gekommen sei. Aber das Examen war sehr nahe und noch einige Vorbereitung nöthig; dazu mußte noch heute an den Großvater und die Eltern geschrieben

werden, wozu einige Stunden erforderlich waren, da er zu deren Trost und Ermuthigung Alles erschöpfen wollte, was ihm Herz, Verstand und Religion in die Feder sagen werden. Daher durfte er nicht länger verweilen. — Auf seine Frage, was er für den so delicat bereiteten Hecht, und für die süßen, saftigen Pflaumen und Trauben, die ihm Johanna als Nachtisch vorgesetzt hatte, zu zahlen habe, bedeutete sie ihm, daß der Vater, der die schöne Rutte in seine Wohnung — die er ihr hatte angeben müßen, — morgen bringe, ihm die Rechnung schon machen werde. Unbemerkt schob Franz einen Kronenthaler unter das Tischtuch, dankte für die gute Bewirthung und bat sie, in seinem Namen ihren Vater herzlich zu grüßen.

Langsam wandelte Franz nach der Stadt zurück. Da gedachte er seines Schreckens, als er den Verlurst, welchen sein Großvater und seine Eltern an ihrem Vermögen erlitten, vom Kaufmann aus Prag erfahren, — und wie er deßwegen eine schlaflose Nacht gehabt und den andern und den folgenden Tag so betrübt und nicht zum Studiren, nicht zum Genuß eines geselligen Umganges gesammelt und fähig gewesen sei. — „Wie zufrieden, wie glücklich, wie reich fühlt sich diese Johanna, — so sprach Franz für sich selbst — im Besitze des ärmlichen Häuschens, mit einer Scholle Landes, und ihrem kleinen Ersparniße, im Besitze einer Habe, die nicht den dritten Theil der Summe erreicht, welchen ich aus dem Verkaufe meines theuern Reitpferdes, prächtigen Geräthe, meiner überflüßigen Uhren, Kostbarkeiten und Kleider erlösen würde? — O ich verzagter Thor, ich undankbares,

unwürdiges Kind des großmüthigsten Schöpfers, der mir in seiner unendlichen Gnade so viel gegeben hat, daß ich, selbst in meiner gegenwärtigen Lage, gegen diese Johanna und gegen viele Millionen ihres Gleichen ein Krösus, noch der reiche Prasser im Evangelium bin. — Vater im Himmel, — so flehte er mit entblößtem Haupte und nach Oben gerichteten Blicke — verleihe mir immer ein genügsames Herz, laß mich immer zufrieden seyn mit dem, was ich habe, und erhalte mir immer, — soll ich auch nach deinen unerforschlichen Beschlüssen, aller zeitlichen Güter verlurstig werden, — ein reines Gewissen, eine unbefleckte Redlichkeit. Erhalte mir diese Schätze, gegen deren Werth jeder irdische Reichthum ein Sandkorn ist; erhalte in mir die Lust zur Entbehrung, Arbeit und Gebet — und gib mir dazu Kraft und deinen segensvollen Beistand.“

8.

Der tröstende, ermuthigende Brief an Großvater und Eltern, — die Arbeit einer halben Nacht — war geschrieben, und der Plan zur Einschränkung, welche ihm die so bedeutende Abnahme des Vermögens seiner Familie und die daraus hervorgegangene Verminderung der ihm bisher bestimmt gewesenen vierteljährigen Geldsendungen nöthig machte, entworfen, auch schon am andern Tage in Ausführung gebracht. — Er entließ seinen Diener mit dem Geschenke eines halbjährigen Dienstlohnes, verkaufte sein Reitpferd mit Sattel und Zeug, dann die kostbare Einrichtung einer Reihe

von fünf Zimmern bis auf die weniger prunkvolle, welche ihm für eine kleine Wohnung nöthig war, eben so die vielen Uhren, Ringe, silbernen Leuchter und Eßbestecke und Kostbarkeiten, womit ihn sein Großvater und seine Eltern, welche die Schwäche hatten, sich selbst wie auch ihren zärtlich geliebten Sprößling mit Prunk und Glanz zu umgeben, überhäuft hatten, bis auf den nothwendigsten Bedarf, aß nicht mehr an der Gasttafel des goldnen Schiffes, sondern in einem wohlfeilen Speisehaus und traf noch manche andere Einschränkung.

Schulden hatte er nicht, also blieb ihm der Erlös aus seinen verkauften Sachen ganz ungemindert, und dieser betrug so viel, daß er, zwar nicht glänzend, aber anständig, davon länger als zwei Jahre leben, ja selbst seinen lieben Armen wohlthätig seyn konnte, ohne von seiner Familie eine Unterstützung verlangen zu dürfen. Er beschloß, nach gemachten Examen zur Stärkung seiner Gesundheit, die er in letzterer Zeit durch zu fleißiges Studiren und wenige Bewegung im Freien sehr geschwächt hatte, eine kleine Fußreise in die südlichen Gebirge zu machen, den Winter hindurch in Salzburg zu bleiben und unter Leitung des Professors Böldenborn, eines der größten Rechtsgelehrten unter seinen Zeitgenossen, den schon gemachten Gang durch das Feld der Rechtswissenschaft nochmal zu gehen, und hierauf in Insbruck beim kaiserlichen Obergerichtshof ein Paar Jahre zu praktiziren, wo er hoffen dürfe, nach Verlauf dieser Zeit eine kleine Anstellung zu erhalten, und so in die für einen guten Sohn unendlich glückliche Lage versetzt zu seyn, durch Fleiß und Kennt-

nisse sich selbst erhalten zu können, ohne seinen geliebten Eltern zur Bürde zu werden. —

In rascher Eile hatte sich durch die Stadt Salzburg das Gerücht verbreitet: der Student Baron von Wallenroth habe seinen herrlichen Engländer, seine prächtige Zimmereinrichtung, seine Prätiosen und sein Silber verkauft, seinen Bedienten abgelohnt, eine kleine Wohnung bezogen, die leckern Tafeln im goldnen Schiff mit der einfachen Hausmannskost in der blauen Traube vertauscht und noch mehrere Einschänkungen gemacht. Dieses Gerücht erregte allgemeines Erstaunen, und diese Einschränkungen waren für Jedermann ein Räthsel, da man recht gut wußte, daß Franz der Sprößling einer sehr angesehenen, in Böhmen begüterten Familie und das einzige Kind sehr reicher Eltern sei, keine Schulden habe, nicht spiele, nicht verschwende, wohl immer nach seinem Stande anständig gelebt, aber dabei eine geregelte Haushaltung geführt und bei seiner eingezogenen Lebensweise, bei seiner Enthaltsamkeit von verschwenderischen Ausgaben, von rauschenden Vergnügungen, von kostspieligen Lustreisen gewiß nicht zwei Drittheile von der Summe gebraucht habe, die ihm seine Familie zu seinem Unterhalt jährlich ausgesetzt und er bei der Großhandlung Trienti zu Salzburg in vierteljährigen Bezügen zu erheben hatte. —

Aber schon nach wenigen Tagen wußte man die Ursache der Einschränkung des Studenten von Wallenroth, und zwar durch die Insbrucker Zeitung, welche den Bankerott des Großhändlers Beloni in Triest ausführlich berichtete und die auswärtigen adeligen Fa-

milien mit Namen aufführte, welche bei diesem Falliment ihr ganzes Vermögen, oder den größten Theil desselben verloren hatten; unter den Erstern war der Graf Pilati, unter den Letztern der Freiherr von Wallenroth genannt. —

Als Franz am Morgen nach dem Eintreffen der Insbrucker Zeitung nach dem Universitätsgebäude ging, um sich aus der dortigen Bibliothek ein Buch zu holen, welches ihm bei seiner Vorbereitung zum Examen nöthig war, bemerkte er im Benehmen so mancher ihm Begegnenden eine auffallende Veränderung. Einige, die noch am vorigen Tage sich vor ihm tief verneigt hatten, lüfteten jetzt kaum den Hut; Andere, die er unter seine besten Freunde zählte, sahen ihn gar nicht, oder nach der Seite an; es waren nur sehr wenige, meistens Leute aus dem Mittelstande, die ihm heute die bisherige Ehrerbietung bewiesen. Dieses Benehmen konnte sich Franz nicht erklären. — Auf dem Rückwege von der Universitäts-Bibliothek fiel ihm bei, daß ihn vor einigen Tagen ein alter Förster aus Werfen, einem Marktflecken an der Salzach am Fuße der Salzburg'schen Gebirge, gebeten habe, beim erzbischöflichen Oberjägermeister, Grafen von Mannstein, sich für ihn um Versetzung in den Ruhestand zu verwenden; er wollte nun für den gebrechlichen Greis, von dem Jeder, der ihn kannte, mit Achtung und Wohlwollen sprach, die freundschaftliche Zuneigung, von welcher ihm Mannstein bisher bei jeder Gelegenheit die vortrefflichste Versicherung gegeben, zum Besten des wackern Waidmann's benützen. Am Hause des Oberjägermeisters blickte er

zufällig auf, und sah deutlich, daß dieser, der gerade zum Fenster heraussah, bei seinem Erblicken sich schnell zurückbog. Das fiel ihm auf, noch mehr aber, daß schon am Vorzimmer des Grafen ihm dessen Büchsenspanner entgegen tritt, höflich bedauernd, daß sein gnädiger Herr wegen Uebelbefinden Niemand sprechen könne. Auf Franzen's Entgegnung, daß der Herr Graf, in Berücksichtigung seiner, wohl eine gütige Ausnahme machen werde — zuckte der Büchsenspanner die Achseln, machte eine Verbeugung, zog sich in das Vorzimmer zurück und ließ ihn stehen. —

Nicht ferne vom Hause des Oberjägermeisters kam ihm der Domherr, Graf von Dietrichstein entgegen. Der ehrwürdige Greis, geachtet und geliebt ob seines edlen Herzens, seines tugendhaften Wandels und der ritterlichen Geradheit, mit welcher er das Gute lobte, das Böse tadelte, — blieb vor dem düster blickenden Franz stehen, betrachtete ihn aufmerksam und sprach lächelnd: „Ei, mein lieber Baron, was ist Ihnen begegnet? — Ihr Angesicht ist immer so mildfreundlich und so rosig, wie ein schöner Maimorgen, und jetzt sehen Sie so verstimmt, so düster und feindlich aus, als wollten Sie der ganzen Welt den Krieg ankündigen. Was hat Sie so verstimmt und so unmuthig gemacht? — Heraus mit der Sprache; Sie wissen, wie lieb ich Sie habe."

Franz äußerte sein Befremden über das gar sonderbare, sein Innerstes verletzende Benehmen so vieler seiner Bekannten und Freunde, die ihm heute begegnet seien und beschwerte sich mit gerechter Aufregung über

die kränkende Behandlung, welche im Hause des Oberjägermeisters Grafen von Mannstein ihm so eben geworden sei, — ohne daß er sich nur das Geringste vorzuwerfen wisse, wodurch er den Verlurst der bisher so allgemein genossenen Achtung und Freundlichkeit verschuldet habe. —

Der Domherr legte Franzens Arm in den seinigen und führte ihn mit sich fort in die Nähe des Rupertin'schen Collegiums, um da auf dem wenig begangenen Patze im Gespräche nicht gestört zu werden.

„Hier, mein lieber, junger Freund, haben Sie den Schlüßel zu diesem Ihnen räthselhaften Benehmen" — sprach der Domherr, zog das Insbrucker Zeitungsblatt vom vorigen Tage aus der Tasche und las ihm den Artikel vor, der von dem Falliment des Triester-Hauses Beloni Meldung that. — „Sind Sie nun im Klaren über diese Menschen und deren Benehmen? — Geht Ihnen nun ein Licht auf über Ihre sogenannten Freunde?" —

„Lieber Wallenroth, Sie sind ein edler Jüngling, eine Perle in der Krone der Menschheit, — aber es mangelt Ihnen noch an Erfahrung, an Menschenkenntniß; Ihr gutes, weiches Herz umfaßt alle Menschen mit brüderlicher Liebe; in Jedem, der sich Ihnen mit den Aeußerungen liebevoller Zuneigung anschließt, begrüßen Sie einen Freund. — Es ist wohl nichts Schöneres, nichts Beglückenderes, als der Bund der Freundschaft, den edle, reine Herzen mit einander schließen; dieser Bund ist die Krone des Lebens, — ist eine irdische Seligkeit. Wer ohne Freund ist, der

geht über die Erde dahin, wie ein Fremdling, der Niemanden angehört. — Ein wahrer Freund ist ein Geschenk des Himmels, aber ein sehr seltenes. — Und daß es ein solches ist, daran sind wir selbst größtentheils Schuld. — Wir schließen Freundschaft, ohne den, welchen wir zu unserm Freund wählen, vorher geprüft, ohne die Wahl des Freundes überlegt zu haben. Nach längerem Umgange finden wir an dem neuen Freunde so Manches, was unserer Denkart und Handlungsweise entgegen ist. Die Bande der Freundschaft lösen sich eben so schnell, als sie sich verschlungen haben." —

„Ein berühmter Schriftsteller sagt: „Freundschaft, wenn sie dauerhaft gegründet werden soll, muß auf einer gewissen Gleichheit der Gemüthsanlagen, der Ansichten, Wünsche und Zwecke, sogar des Alters und Standes beruhen. Sie muß nichts seyn, als eine gegenseitige Hochachtung und Bewunderung der Vollkommenheiten und liebenswürdigen Eigenschaften. Wo diese gegenseitige Hochachtung nicht von selbst eintritt, wo sie erst erkünstelt werden muß, wo sie ganz wegfällt, da ist keine Freundschaft, sondern irgend ein Eigennutz, oder eine Selbsttäuschung, welche schnell genug entweicht." —

„Veränderung der Lebensverhältnisse und der Vermögensumstände sind der beste Prüfstein der wahren und der Scheinfreunde. Der Arme zählt unter denen seines Gleichen so manchen als seinen Freund. — Er wird aber plötzlich aus seiner dürftigen Lage herausgerissen und in Wohlhabenheit oder gar in Reichthum versetzt. Bald werden viele, ja die Meisten seiner

Freunde sich von ihm zurückziehen, ihn vermeiden, von ihm Uebles sprechen; der Neid über die Verbesserung seiner Verhältnisse, die Mißgunst, der quälende Gedanke, früher in gleichen Umständen miteinander gelebt zu haben, jetzt aber an die mindere, harte Stufe der Armuth gebannt zu seyn, während er auf der hohen, weichen des Reichthums mit stolzem Fuße stehe, — das ist die Kluft, welche sich zwischen den Freunden aufgethan und die freundschaftliche Verbindung in seinen zerstörenden Abgrund versinken machte. — Der Reiche verliert plötzlich sein Vermögen. Wie Spreu im Winde ist die Schaar der Freunde verstorben. Der Eine fürchtet, dem Mittellosen aus seinem Säckel beistehen zu müssen; der Andere besorgt, durch Fortdauer seines freundschaftlichen Umganges mit dem Armgewordenen die Mißbilligung, die Verachtung der Großen auf sich zu ziehen, die in der Regel nur den Reichen und Mächtigen gerne um sich dulden. Der Dritte schließt sich mit seiner Freundschaft nur an den Reichen an, weil dieses über ihn selbst Glanz und Ansehen verbreitet; er kennt aber seinen vorigen Freund von dem Augenblicke an nicht mehr, wo diesen die zeitlichen Güter fliehen, denn vor seinen Augen ist der Arme in der bürgerlichen Gesellschaft eine gehaltlose Nulle." —

„Diese Erfahrung haben Sie heute gemacht, und die nämliche wird Ihnen Morgen und noch öfters werden!"

„Nehmen Sie, mein lieber braver Wallenroth, von mir altem Mann wie von einem liebenden und gelieb-

ten Vater noch die goldne Lehre an: „Tausend Bekannte, aber nur Einen Freund!“ —

9.

Der Student Freiherr Franz von Wallenroth wurde, nach gemachtem Examen, vom Senate der Universität Salzburg mit der Doktorwürde gekrönt, ohne daß er sich darum beworben; so ausgezeichnet hatte er in der sehr strengen Prüfung bestanden. — Es galt zu jener Zeit auf der Hochschule Salzburg's ein sehr achtbares, der Aufrechthaltung auf allen Universitäten empfehlungswürdiges Gesetz, nach welchem die Doktorwürde, — die zugleich jedem Bürgerlichen einen persönlichen Adel ertheilte, der dem Geschlechtsadel gleich geschätzt wurde — nur an solche Studirende verliehen werden konnte, welche mit vorzüglichen Kenntnissen auch einen ganz unbefleckten und unbescholtenen Wandel führten.

Schon am Tage darauf trat Wallenroth, — (wir wollen von nun an den Gegenstand unserer Erzählung mit seinem Geschlechtsnamen nennen) die schon früher beschlossene Fußreise nach dem Salzburger Hochgebirge an. — Eine kleine Jagdtasche mit dem nöthigen Bedarf von Leibwäsche über der einen Schulter, über der andern ein Korbfläsch'chen, mit Wein gefüllt, unter dem Rocke eine breite Ledergurte mit zwei Rockpistolen, zur Selbstvertheidigung, weil in jener Zeit in den Gebirgen dort und da manch' räuberisches Gesindel hauste — und den für Gebirgsreisen unentbehrlich nothwendigen Stachelstock in der kräftigen Hand, wanderte der mit

dem Doktorhut gekrönte Student fröhlich und wohlgemuth aus Salzburg's Thoren den in nebelgrauer Ferne hoch ragenden Gebirgen zu. —

Es war am fünften Tage seiner Fußreise, als Wallenroth bei schon herandunkelndem Abend sich noch nicht aus der Wildniß herausfinden konnte, in welcher er schon seit ein Paar Stunden umherirrte. Eine thurmähnliche Felsenmasse, von deren Kuppe aus sich eine herrliche Aussicht erwarten ließ, hatte ihn von der Straße abgelockt. Die Fernsicht in ein weithin laufendes, von einem krystallhellen Bache wie von einem Silberbande durchschlängeltes Wiesenthal, dessen beide Seiten reizende Baum- und Felsengruppen mit ihren romantischen Gestaltungen im mannigfaltigen Wechsel schmückten, war für ihn so anziehend, daß er, nach längerm Beschauen dieser Gegend, sich auf ein Felsenstück niederließ und das Thal mit all seinen großartigen Annehmlichkeiten auf ein Blatt seiner Brieftasche zeichnete. Als er damit zu Ende und, — wie er glaubte, — wieder an der Stelle war, wo er die Landstrasse verlassen hatte, konnte er diese nicht wieder finden, und verirrte sich immer mehr in einer wildverwachsenen, mit dichtem Gestrüppe und felsigaufsteigenden Höhen wechselnden Waldgegend. —

In der gegründeten Besorgniß, daß, wenn es mehr zu dunkeln anfange, er beim Suchen eines Ausganges aus dieser unwirthlichen Gegend, in eine Felsenkluft oder einen Abgrund stürzen könnte, deren da herum mehrere waren, beschloß Wallenroth, das fruchtlose Umherirren aufzugeben und hier die Nacht hinzubringen. —

Seine Flasche war mit Wein gefüllt, in der Jagdtasche befand sich noch ein tüchtiges Stück Hausbrod und die Hälfte eines gebratenen Huhn's, das er von seinem heutigen Mittagessen im Wirthshause zu Ergoldingen übrig gelassen und zur Vorsorge mitgenommen hatte, da die meisten Wirthshäuser in den Gebirgsdörfern höchstens schädlichen Branntwein, schlechtes Bier und kaum genießbares Brod vorräthig haben. — An Nahrung für diesen Abend fehlte es nicht, eben so wenig an dürrem Holz, welches er mittelst Schwefelfaden und Feuerzeug, womit er versehen war, leicht in Brand setzen konnte. Die Witterung war sehr angenehm, und derjenige, der, wie unser Wallenroth, ein reines Gewissen und Gott im Herzen hat, schläft auf Waldmoos und im Freien eben so ruhig, wie im eignen Gemache auf weichen Pfühlen.

Soeben wollte Wallenroth eine gute Lagerstätte sich auswählen, da fiel nicht ferne von ihm ein Schuß. Er eilte, — so viel das an mehreren Stellen dicht verworrene Gestrüppe es erlaubte, in der Richtung hin, wo der Schuß gefallen war. Bald nahm ihn der Hochwald auf, und in einer Lichtung desselben sah er einen waidmännisch gekleideten Mann, der, ein Doppelgewehr neben sich, vor einem gestürzten, noch mit den Hinterläufen *) schlagenden Rehbock kniete und ihn gerade abgenickte. **)

---

*) Hinterfüße.

**) Das Messer zwischen dem ersten Halsknochen in das Gehirn stossen und dadurch ein noch nicht ganz verendetes (todtes) Wild schnell tödten. — Jägersprache.

„Grüß Euch Gott, lieber Waidmann! — rief Wallenroth, voll Freude, einen Führer aus dieser Wildniß gefunden zu haben, dem Jäger schon aus der Ferne zu. Rasch nahm dieser das Gewehr an sich, spannte den Hahn des unabgeschossenen Laufes und fragte mit angelegter Flinte — barsch: „Wer seid Ihr? — Was wollt Ihr?“ —

„Ich bin ein Student aus Salzburg — antwortete Wallenroth und stützte sich, dem wildaussehenden Manne und seinen funkelnden Blicken furchtlos gegenüber, auf seinen Stachelstock, — habe mich verirrt, und gebe Euch ein gutes Trinkgeld, wenn Ihr mich unter ein Obdach bringt.“ —

„Das sollt Ihr bekommen, und noch dazu das beste im ganzen Gebirge. Folgt mir nur!“ — Unter diesen Worten hatte der Jägersmann den Rehbock auf den Rücken genommen und trabte jetzt frischen Ganges dahin, die Landstrasse, welche sie bald erreicht hatten, mit großer Eile überschreitend, die Fußpfade vermeidend, immer gerade aus, immer in dichtem Walde, worin es nach einer Stunde so nächtlich-dunkel würde, daß Wallenroth die Umrisse seines Führers, der nur wenige Schritte vor ihm ging, kaum mehr unterscheiden konnte. —

„Wir wollen ein wenig rasten, und einen Schluck nehmen, — sagte der Jäger, warf den Rehbock von den Schultern und sich daneben auf das bethaute Waldmoos. Nach einem Labetrunk aus seiner Jagdflasche, die er hierauf Wallenroth reichte, und aus der frisch angebrannten Pfeife qualmend, erzählte er in behaglicher Ruhe seinem Wandergefährten, daß er im

Dienste der Klosterherren von Heiligenstein, und jetzt, zur Vakanzzeit, sehr geplagt sei, weil viele fremde Professoren und Studenten im Kloster zum Besuche seien, und er und sein Jagdgehilf Tag und Nacht im Holze, auf den Feldern und an den Teichen seyn müssen, um für so zahlreiche Gäste genug Rehböcke, Hasen, Hühner und Wildenten zu liefern. —

Nach kurzer Ruhe wurde wieder aufgebrochen, um die noch eine Stunde entfernte Waldschenke am: — „hohen Bühel" — welche der Jägersmann gar redselig rühmte, bei guter Zeit, nämlich früher, als man dort gewöhnlich zu Bette gehe, — zu erreichen.

Eine Reihe von Fragen, die Wallenroth während des Dahinwandelns beantworten mußte, schoß die: „ob er zu seiner Fußreise, die bei den gewissenlosen Landwirthen, wovon die meisten mit doppelter Kreide anschreiben, genug kostspielig sei, auch genug Geld mit sich führe, und, ob er, der Sicherheit gegen böse Menschen wegen, gehörig mit Waffen versehen sei." —

Diese beiden Fragen waren zu auffallend und zu bedeutungsvoll, um sie ohne gehöriges Ueberdenken zu beantworten; Wallenroth that daher, als habe er sie überhört; da aber der Jäger sie mit verstärktem Tone wiederholte, erwiederte er! „Im Salzburgischen sind so viele mildthätige Klöster und gutherzige Leute, daß ein armer Student, wie ich bin, mit einigen Gulden das ganze Land durchreisen kann; was aber eine Bewaffnung betrifft, so führe ich außer diesem Stock, den ich der bißigen Bauernhunde wegen mitschleppe, keine Waffen; sie wären auch ganz überflüssig, da doch Niemand

so gottlos seyn wird, einem dürftigen Wanderer seine wenige Habe rauben zu wollen.“ —

Es war eine Lüge, die Wallenroth sagte, denn er hatte mehr als 60 Gulden, größtentheils in Goldstücken, wohlverwahrt und wohlverborgen bei sich; seine beiden guten Terzerolle in der Leibbinden unter dem vorsichtig zugeknöpften Oberrock, der starke Ziegenhainer mit dem langen, dicken, scharfen, vierkantigen Stachel waren tüchtige Waffen zu Schutz und Angriff. Wallenroth würde durch eine Lüge, die seinem oder seines Nächsten Seelenheil wäre nachtheilig gewesen und durch welche er an seinen Pflichten gegen Gott, gegen den Nächsten, gegen sich selbst gefrevelt hätte, nicht seine Freiheit, nicht sein Leben erkauft haben; aber eine dunkle Ahnung sagte ihm, daß diese beiden Fragen einen gefährlichen Sinn haben, und Klugheit und Vorsicht geboten ihm, die Wahrheit zu verhehlen. Es war eine Nothlüge, eine von den Umständen ihm abgezwungene Verletzung der Wahrheit; hier in diesem Falle konnte sie kein Vergehen gegen die göttlichen Gebote, keine Sünde seyn. —

„Die Nothlüge — sagt der gelehrte Pfarrer Wohlfahrt — ist eigentlich und überhaupt eine Unwahrheit, durch welche man sich in einem dringenden Falle, wo die Wahrheit schädlich seyn würde, zu helfen sucht. In dem allgemeinen Begriffe der Nothlüge, nach welchem man, um der schlechtesten Absichten willen, die Wahrheit verläugnete, ist die Nothlüge die verabscheuungswürdigste Verletzung der Wahrheit. Wollte man in diesem Begriffe die Nothlüge zulassen, so würde es

selbst erlaubt seyn, falsche Eide zu schwören und auf jede Weise die Wahrheit so oft zu verläugnen, als unser Nutzen damit in Widerspruch käme. Die Wahrheit selbst, alle Treue und aller Glaube würden dadurch aufgehoben und die Lüge wäre die allgemeine Loosung. — Daher gestattet die Moral die Nothlüge nur in solchen Fällen, wo durch Verschweigung oder Verläugnung der Wahrheit ein wirklich-moralisch guter Zweck, der auf keine andere Weise erreicht werden kann, oder ein moralisch-wichtigerer Zweck, als durch die Wahrheit erreicht wird; z. B. wenn mich ein Reisender nach dem Wege eines von ihm Verfolgten fragt, um denselben zu ermorden, ich aber keine Mittel besitze, um dieses zu verhindern, daher ich den Verfolgten nur durch die Nothlüge: ihn gar nicht, oder auf der Flucht nach einer, — der seinigen entgegengesetzten Richtung gesehen zu haben, retten kann; oder wenn den Arzt ein ängstlicher Kranker über die Gefahr, in der er schwebt, befragt, und jener durch eine offene Erklärung diese Gefahr vermehren würde." — So spricht der eben so gelehrte als streng-moralische Pfarrer Wohlfahrt, und fügt noch bei, daß die heilige Schrift selbst die Erdichtung einer Unwahrheit in Nothfällen gestattet, wenn sie aus guter Absicht geschieht, an sich selbst unschädlich, oder wenn sie zu unserer oder eines Andern Lebensrettung unerläßlich nothwendig, jedoch nicht im Geringsten mit einer Beileidigung Gottes oder einer Verletzung unserer Pflichten verbunden ist, wie wir lesen bei 1. Mos. 12, 11—20., bei Josua 2, 2—18., und Jak. 2, 25., bei 1. Sam. 19, 13—17. und auch in der Apostelgeschichte 23. 4, 5. — Doch

dürfen wir nicht die unerlaubten Nothlügen außer Acht lassen, vor welchen 1. Mos. 4, 9; u. s. w., — Josua 2, 2—6.; — Judith 10, 12—14. und die Apostelgeschichte 5, 1—10., — so nachdrücklich und so heilsam warnen. —

In dieser kitzlichen, jede Vorsichtigkeit gebietenden Lage, worin sich Wallenroth, durch Nacht und Wald von allen Menschen, von aller Hilfe abgeschlossen, in einer ihm ganz unbekannten, durch das Gerücht von Unsicherheit der Wege verrufenen Gegend und in der Gesellschaft eines Mannes befand, dessen wildes Aussehen und verfängliche Fragen auch den Muthigsten mit Mißtrauen und bangen Ahnungen zu erfüllen vermochten, würde auch der frömmste und gewissenhafteste Christ sich diese Nothlüge erlaubt haben, die, ohne im Geringsten schädlich oder sündhaft zu seyn, unter solchen Verhältnissen nach den Vorschriften der Klugheit und Vorsicht eine nothwendige war. —

10.

Sternenlos und tiefdunkel war die Nacht hereingebrochen, als die beiden Wanderer in der Nähe der Waldschenke am hohen Bühel anlangten. Der Klosterjäger that einen gellenden, langgezogenen Fingerpfiff, dem nach kurzer Pause zwei kurz abgestossene folgten. Ein Mann mit einer brennenden Pechfackel trat vor die Hausthüre; der Jäger rief dem Manne einige Worte zu, die Wallenroth nicht verstand und für das verdorbene, den Fremden unverständliche Teutsch der Gebirgsbewohner hielt. Auf des Jägers Zuruf löschte

der Mann die Fackel im Rasenboden an der Schenke aus, nahm den Rehbock an sich, und wollte eben damit nach der gegenüberliegenden Scheune gehen, als ihn der Jäger in ganz verständlicher Sprache fragte: ob der Herr Pfarrer von Tannenberg und sein Schullehrer, der Förster von Seebruck, der Hammermeister von Loding und der Herr Beneficiat von Eschenbach in der Gaststube seien und ihr Spielchen machen. — Der Befragte lachte überlaut, erwiederte, sie seien erst nach Hause gegangen, und redete noch ein Paar Worte in seinem Kauderwälsch. — „Die werden auch nicht ewig sitzen bleiben!“ — brummte der Jäger für sich hin und trat in die Schenke; Wallenroth folgte ihm auf dem Fuße. —

Die Gaststube war geräumig, ziemlich hell erleuchtet und ungleich reinlicher gehalten, als die der Wirthshäuser des Gebirgslandes, worin Wallenroth auf seiner Fußreise eingekehrt war. Drei gut aussehende und gutgekleidete junge Bursche saßen am vordern Tische und unterhielten sich mit Kartenspiel; ein Scheerenschleifer und ein Weibsbild, beide jung und ungemein rüstig, hatten ganz im Hintergrunde ihren Platz und ließen sich das Abendessen recht wohl schmecken. Der baumlange, breitgeschulterte Wirth stand bei den Kartenspielern im Zusehen, die Wirthin, eine hübsche, noch ziemlich junge Frau mit einem sehr sanften, aber, wie man auf den ersten Blick sah, sehr betrübten Gesichte, spann vor der Kienleuchte mit der Spindel, und ein tölpischer Junge, der die Eintretenden mit weit aufgesperrten Augen anglotzte, mußte erst

durch ein Paar Püffe des Wirthes in Bewegung gesetzt werden, um die geleerten Gläser der Spielenden zu füllen. —

Nachdem der Klosterjäger dem Wirthe die Hand geschüttelt, ihm ein Paar Worte in das Ohr geflüstert, dem Scheerenschleifer vertraulich zugewinkt und die Spieler mit einem unfreundlichen Blick gemustert hatte, überhäufte er die Wirthin mit wortreichen Begrüßungen und faden Schmeicheleien. Ohne ein Wort zu sagen, wandte sie sich mit einem verächtlichen Blick von ihm und trat zu Wallenroth. Auf ihre Frage: „Mit was sie ihm aufwarten dürfe“ — erbat er sich ein tüchtiges Abendessen, da er seit Mittag im Walde umhergeirrt und jetzt sehr hungrig und müde sei, deßwegen er auch auf ein gutes Nachtlager rechne. —

Die Wirthin versprach, für Speise und Trunk nach besten Kräften zu sorgen: — „jedoch — fügte sie mit gedämpfter Stimme bei — auf ein Nachtlager, wie es sich auf einen so feinen Herrn schicke, — bin ich gar nicht eingerichtet; und auf der Streue hier in der Gaststube werden Sie die ganze Nacht hindurch kein Auge schließen können, weil es bei uns immer unruhig ist. Ich rathe Ihnen, nach dem Abendessen aufzubrechen, um ein gutes Nachtlager zu bekommen. Längstens in einer Stunde haben wir Mondlicht und dann können Sie mit jenen drei Burschen —“

„Alle Wetter, was muß ich hören? — donnerte der Wirth seiner Ehefrau zu, hinter welcher er plötzlich stand — Du führst die Gäste aus dem Hause, statt sie herein zu geleiten? Marsch hinaus in die Küche, —

daß bald für den lieben Gast der Braten fertig und dann für ihn ein gutes Bett mit frischen Lacken bereitet sei, — das will ich dir im Guten rathen. — Mit rauher Hand drängte er die in lautes Weinen ausbrechende Frau aus der Gaststube, welche an diesem Abend von Wallenroth nicht mehr gesehen wurde. —

Die Hühnersuppe und der Hasenbraten, Wallenroth's Nachtmahl, waren köstlich bereitet, nicht minder gut der Wein, welchen ihm der Wirth statt des Bier's vorgesetzt hatte, weil dieses, wie er versicherte, auf die Neige gehe und nicht mehr recht trinkbar sei. — Der Klosterjäger, dem Wallenroth eine Flasche Wein, — und wie er eigens verlangte, vom Besten bringen ließ, zum Dank für gefälliges Geleite, hatte sich an Wallenroths Seite gesetzt und bemühte sich deutlich, seinem Bewirther zum Trinken Lust zu machen, der aber, in seiner gewohnten Mäßigkeit, welche er nie überschritt, nur ein Paar Gläser Wein trank und jede freundliche wie zudringliche Aufforderung zu Mehrtrinken ernstlich zurückwies.

„Beinahe hätte ich vergessen — fing der Jäger plötzlich an — Sie, geehrter Herr Student, um eine Gefälligkeit zu ersuchen. Sie tragen eine Uhr in der Tasche, die von sich selbst die Stunden schlägt. Als wir da unten am Wolfsgraben ausruhten, und es um uns her ganz stille war, habe ich die Schläge ihrer Taschenuhr recht deutlich vernommen. — Lassen Sie uns dieses Kunstwerk recht genau besehen. — Nicht wahr, Gevatter Wirth, so etwas macht dir auch Freude?“ — Mit einem unwillkührlichen Erschrecken

hatte Wallenroth des Jägers Wunsch vernommen; er wendete sich etwas ab, um die Uhr hervorzubringen, ohne daß er nöthig hatte, seinen Oberrock aufzuknöpfen, und dadurch seine Leibgurte mit den Terzerollen blicken zu lassen. — Die Uhr wanderte von Hand zu Hand; denn die drei Kartenspieler, der Scheerenschleifer und das Weibsbild, der tölpische Schenkbube und der Hausknecht hatten sich herangedrängt, um ein solches, von ihnen noch nie gesehenes Meisterstück zu beschauen, zu bewundern, zu beloben; auch die große Meerschaumpfeife mit dem schweren, schön gearbeiteten Silberbeschläg, aus welcher Wallenroth einen wohlriechenden Kanaster schmauchte, fand allgemeinen Beifall. —

„Spaßvogel, Sie, — mit Ihrer Studentenarmuth! — lachte der Jäger und zwinkerte tückisch mit dem linken Auge. — Wer eine solche kostbare Uhr und eine so stattliche Tabackspfeife besitzt, der hat auch ein Beutelchen voll schöner Mutterpfennige im geheimen Täschlein verborgen. Nun habe ich den Nagel auf den Kopf getroffen?" — Wallenroth beschäftigte sich mit seiner Waldtasche und that, als habe er die bedeutsamen Worte überhört. —

Aber seinem scharfen Auge war so Manches nicht entgangen, was ihm ein Nachtlager in dieser einsamen Waldgegend und solcher Umgebung als sehr bedenklich erscheinen ließ. Das kriechende, schmeichelnde Benehmen des Wirthes, der vor Kurzem durch sein Benehmen gegen seine Frau, gleich darauf gegen einen Bettler die roheste Härte dargethan hatte, sein öfteres heimliches Flüstern mit dem Klosterjäger, mit dem Scheerenschleifer,

mit zwei Kerlen von wildestem Aussehen, die nur wenige Augenblicke in der Schenke verweilt, ein Paar tüchtige Gläser Branntwein mit wenigen Zügen geleert und dann schnell die Stube verlassen hatten, die habgierigen Blicke, raschen Winke, die er mit dem Jäger wechselte, welche Wallenroth in dem kleinen Spiegel, der ihm zur Seite an der Wand hing, bemerkt und belauert hatte, — diese unheimlichen Erscheinungen und dunkle Vorempfindungen, die Gott öfters in des Menschen Innerm auftauchen läßt, als Vorboten seiner liebevollen Warnung, erregten in ihm den Entschluß, mit den drei Burschen, die sich bereits zum Fortgehen bereiteten, die Waldschenke zu verlassen und dann einen von ihnen durch ein Geschenk zu bewegen, bis zum nächsten Dorf sein Führer zu werden. —

Er ging für einen Augenblick in's Freie; bald nach ihm kam einer der Bursche. Da fiel ihm ein, daß der Jäger bei ihrer Ankunft vor der Waldschenke den Mann mit der Fackel — es war der Hausknecht — gefragt habe, ob diese und diese Herren noch in der Schenke seien. Wo solche Männer ihre Abende hinbringen, — dachte Wallenroth, — da kann es ja nicht anders als anständig zugehen. Er fragte den Burschen, ob Tannenberg, Seebruck, Loding oder Eschenbach die nächste Ortschaft sei. — Der Bursche zauderte mit der Antwort, wie einer thut, der über eine Sache, die man von ihm zu wissen verlange, keine Auskunft zu geben weiß und seiner Unwissenheit sich gleichsam schämt. Nach längern Zögern versicherte er, in der ganzen Gegend keinen Ort zu wissen, der so heiße.

In diesem Augenblicke trat der Wirth, mit einer brennenden Kerze in der Hand, rasch auf Wallenroth und sagte: „Kommen Sie, Herr Student, einen Augenblick mit mir; ich will Ihnen etwas Hübsches zeigen.“ Während dieser Rede hatte er schon den Studenten am Arme gefaßt und über die Hausflur in einen gewölbten Gang geführt, der in der Mitte mit Brettern unterschlagen und durch eine schwere Thüre von Eichenholz versperrt war. — Der Wirth öffnete sie, hierauf die eines Gemaches, welches für das einer abgelegenen unansehnlichen Waldschenke mit einer fast prächtigen Einrichtuug ausgestattet, im reinlichsten Zustande und mit einem besonders herrlichen Bette versehen war. Auf Wallenroths Aeußerung, wie sehr es ihn befremde, daß die Wirthin, welche ein so freundliches, gefälliges Benehmen gezeigt, ihm dieses hübsche und einladende Nachtlager verläugnet habe, entgegnete der Wirth: „Herr Student, wir sind nicht reich, und mußten Jahre lang sparen, bis wir so viel erübrigt hatten, diese Stube gut einzurichten und ein so theueres Bett uns anzukaufen. Daher will mein Weib in dieser Stube keinen Fremden beherbergen, damit ihr die Sachen nicht verdorben werden, und andere, die für einen hübschen Gast sich schicken würden, haben wir nicht. — Nun wollen wir bei einem Gläschen Wein noch ein wenig plaudern und uns dann gemüthlich auf's Ohr legen.“ Sie kehrten in die Zechstube zurück, worin sich Niemand mehr vorfand, als der Klosterjäger vor einer vollen Flasche. —

Wallenroth, der nun keine Bedenklichkeiten mehr hatte, unterhielt sich sehr gut mit dem wohlerfahrnen Waidmann, da er selbst ein Freund der Jagd, und ihm jede Gelegenheit, seine Kenntnisse zu vermehren, willkommen war. Auch der Wirth verrieth durch manche eingeschaltete Bemerkung, daß er im waidmänn'schen Fache kein Neuling sei. Das trauliche Geplauder mochte eine Stunde gewährt haben, als plötzlich mit Heftigkeit an den verschlossenen Fensterladen gepocht wurde. Jäger und Wirth sprangen auf, leichenblaß sich anstarrend. „Das ist kein bekanntes Zeichen" — sagte mit halblauter Stimme der Wirth zum Jäger. — „Wenn vielleicht gar —" Der Jäger winkte ihm mit einem Seitenblick auf Wallenroth's Stelle zu. Das Pochen wurde lauter. „Was will man?" — fragte der Wirth mit unsicherer Stimme, während der Jäger nach seiner Doppelflinte langte.

„Ich soll Dir sagen, Martin — erscholl es von Außen, daß längstens in einer halben Stunde fünf Salzführer von Traunstein mit Roß und Wagen bei dir einkehren; sie haben sich verfahren und die Pferde gehen nicht mehr. Ich bin voraus gelaufen, um Essen und Futter zu bestellen, und weise sie am Hirschgraben heran, damit der Eichinger Wirth sie dir nicht abfangen kann." „Schönen Dank, Sepp, du sollst ein gutes Trinkgeld haben — rief der Wirth dem Enteilenden nach, beauftragte den Jäger, Frau und Knecht zu wecken und verließ mit ihm die Gaststube. —

Erst nach längerer Zeit zurückkehrend, sagte er zu Wallenroth im Tone herzlicher Gutmüthigkeit: „Herr

Student, nehmen Sie mir ja nicht übel, daß ich Ihnen rathe, jetzt zu Bette zu gehen. Die Traunsteiner Salzführer sind weit und breit als die rohesten Menschen bekannt, deren größte Lust ist, sich zu betrinken, Händel anzufangen und Jeden, der nicht zu ihrem Gelichter gehört, zu beleidigen und derb durchzuprügeln. Ich meine es recht gut mit Ihnen, denn es würde mir das Herz bluten, wenn einem so lieben, braven Herrn, wie Sie sind, in meinem Hause auch nur ein Härlein gekrümmt würde." Wallenroth, der zu sanftmüthig, zu moralisch war, um Jemanden zu beleidigen, dem aber auch seine feine Sittlichkeit und feine Bildung geboten, jede Gelegenheit zu meiden, wo es unanständig zugehe und ihm Unanständiges widerfahren könnte, dankte dem Wirth für diese Aufmerksamkeit, welche er Einem aus der Mitte des derben, mit zarten Rücksichten wenig vertrauten Gebirgsvolkes nicht zugetraut hätte. Er warf seine kleine Waidtasche über die Schultern, die Mütze auf den Kopf, nahm den Stachelstock unter den Arm und folgte dem Wirth, der mit dem Lichte eilig voranschritt. An der Gangthüre angekommen, sperrte er diese auf, blieb zurück und überreichte an Wallenroth das Licht. Beide wünschten sich unter traulichem Händeschütteln eine gute Ruhe. Wallenroth ging seiner Schlafstube zu.

Da sank mit Blitzesschnelle unter ihm der Boden. „Herr, erbarme dich meiner!" — rief Wallenroth, und stürzte in die Tiefe. —

Das Hohngelächter des Wirthes folgte dem Stür-

zenden. Prasselnd wurde die schwere Eichenthür in das Schloß geworfen. —

11.

Mit dem Blute, mit dem Gehirne seines Hauptes würde Wallenroth das Steinpflaster des unterirdischen Gewölbes durch einen jähen Sturz besprengt haben, hätte ihm nicht Gott die Besonnenheit gegeben, im Augenblicke seines gewaltsamen schnellen Versinkens durch die rasch sich theilende Fallthüre die Arme auszubreiten und so die Gewalt des Sturzes zu brechen. Mit einigen leichten Quetschungen, aber mit vollem Bewußtseyn erreichte er die Tiefe. So schnell als sie sich geöffnet hatte, schloß sich über ihn die künstlich eingerichtete Fallthüre. —

Des frommen Jünglings erstes Thun war Gebet, — das innigste Dankgebet für verliehenen Schutz gegen Zerschmetterung seines Körpers, — und das innigste Bittgebet um Rettung aus dem bereiteten Verderben. —

Als Jerusalems Pharisäer und Ausleger des mosaischen Gesetzes den Messias umringten und Ihm und seinen Jüngern Vorwürfe machten, daß sie die Beobachtung mancher Gebräuche, welche das Gesetz Mosis vorzeichne, unterlassen, sprach Er zu ihnen: Es hat wohl Isaias von euch geweissaget: „Dieß Volk naht sich zu mir mit seinem Munde und ehret mich mit seinen Lippen, aber ihr Herz ist fern von mir“ (Matth. 15, 7. 8.), nachdem Er, der tiefblickende Menschenkenner, ihnen klar gemacht hatte, daß sie, ungeachtet ihrer bewunderungswürdig genauen Erfüllung aller,

auch der geringsten äußerlichen Werke des mosaischen Gesetzes dennoch ohne Religion und fern vom Geiste der mosaischen Lehre seien, weil in ihren Herzen keine Andacht lebe. —

Diese Worte wären nicht anwendbar auf unsern jetzt betenden Jüngling, denn aus seiner lebendigen Erkenntniß der Hoheit des Allerhöchsten, der Vollkommenheit, Macht und Gnade des Herrn hatte sich seine Ehrfurcht vor Gott, seine Andacht, die höchste Erhebung des Gemüthes zu Gott in seinem Herzen als die festeste Grundlage gebildet. — Auf Ehrfurcht vor der Macht und Wesenheit, auf Liebe zur Milde und Güte, auf Dankbarkeit für die Wohlthätigkeit des himmlischen Vaters war seine Andacht gegründet. —

Er betete, und mit jedem Gefühle und jedem Worte erstarkte in ihm der Muth und das Selbstvertrauen. Ganz hingegeben im Gebete fühlte er sich gleichsam ruhend an der gütevollen Vaterbrust, und er fürchtete keine Gefahr, keine Feinde mehr, denn er war ja bei Ihm, und er hoffte auf Ihn mit kindlicher Zuversicht, mit aller Ruhe einer kräftigen Seele, und im felsenfesten Vertrauen, durch Gottes Hand aus dieser Mördergrube gerettet zu werden, wie durch Ihn Elias auf seiner Flucht vor Jezabel in der Wüste dem Hungertode, und Daniel im Zwinger der wilden Thiere den Rachen sieben hungriger Löwen entrissen wurde. —

12.

Die dichteste Finsterniß hatte Wallenroths Augen so umschleiert, daß ihm erst nach längerer Zeit ein Lichtpunkt, in bedeutender Höhe bemerkbar wurde. Mit dem Erstarken seiner Augen zur bessern Erkennung der Gegenstände um ihn her, nahm dieser Lichtpunkt an Größe und Deutlichkeit allmählich zu, und so erkannte Wallenroth allmählich ein vergittertes, vom Mondlicht erhelltes Fensterchen, deßen Höhe von seinem Standpunkte aus, wenigstens 30 Fuß betragen mochte. — Zu dieser Gitteröffnung emporzuklimmen und da zu erforschen, ob durch sie kein Entfliehen möglich sei, war die schwierige Aufgabe, welche Wallenroth zu lösen hatte. — Er gedachte seines Feuerzeuges, seiner kleinen Büchse mit Schwefelfaden und einem Stückchen Wachskerze, — sie fand sich in der Waidtasche, und nach wenigen Augenblicken hatte er die kleine Kerze.

Vor allem war ihm das wichtigste, das Innere seines Kerkers kennen zu lernen. Dieser bestand in nichts anderm, als in einem sehr weiten, ganz ausgetrockneten Brunnen, dessen Boden mit faulem Stroh bedeckt war; und worauf die Trümmer einer gebrochenen Leiter zerstreut umher lagen. Der Brunnen war aus rauhem Gesteine gemauert; in die Fugen desselben die Sprossen der Leiter einzukeilen, und sich so Stuffen bis zum Gitterfensterchen zu verschaffen, war Wallenroths erster Gedanke bei Erblickung der Leitertrümmer; er begann gleich seine Arbeit, wobei ihm ein kurzer, dicker Prügel, der sich auch vorfand, sehr dienlich war, zum Eintreiben

der Sprossen in die Mauerfugen, doch wurde seine Arbeit dadurch erschwert, daß er nur seine rechte Hand dazu gebrauchen konnte, weil er mit der linken das Stückchen Wachskerze zu halten hatte. — Das Bedürfniß reizt den Erfindungsgeist. Er klebte das Kerzlein an den Schirm seiner Mütze, und so hatte er nun beide Hände zur Arbeit frei.

Die Luft war im untern Raume des Kerkerbrunnens so verpestet und mephitisch, daß Wallenroth diesen heftigen Gestank nicht den Ausdünsten des faulen Strohes allein zuschreiben konnte, sondern auf eine wirksamere Veranlassung schloß, und zwar auf die der Verwesung eines thierischen Körpers. Mit aller Kraft seinen Eckel vor einer Vermehrung des unerträglichen Gestankes bekämpfend, durchsuchte er das Stroh, und fand mit Entsetzen unter selben die Ueberreste einer menschlichen Leiche, die aber schon größtentheils in Verwesung und Moder übergegangen war. — Er bedeckte die irdischen Reste des Todten, — gewiß eines hier grausam Ermordeten — mit einer hohen Strohlage, betete für die Seele des Unglücklichen ein kurzes, inniges Gebet, und begann, durch diesen frommen Erguß seines menschenliebenden Herzens neuerdings gestärkt, die Versuche zu seiner Rettung aus dieser Mördergrube, mit großem Eifer, nachdem er zuvor die Ladung seiner Sackpistolen untersucht, und den Riemen seines Stachelstockes an einem Rockknopfe befestigt hatte. —

Rasch ging das Einkeilen der Sproßen, das Aufwärtssteigen von Statten; nach seiner Berechnung schon über der Hälfte der Brunnentiefe, blies er zur Vermei-

dung einer Entdeckung von außen, das Licht des Kerzleins aus, und die Hände mußten nun an der Stelle der Augen dienen, um die Gemäuerfugen zu finden, zum Eintreiben der Sproßen, mit denen er sich beladen hatte. —

Das vergitterte Fensterchen war erreicht; es lag so hoch, daß Wallenroth mit dem Scheitel an die Fallthüre reichte, durch die er in die Tiefe gesunken war. Das Fensterchen ging in den, vom Mondlichte hell erleuchteten, theilweise eingefriedigten Hof an der Rückseite des Hauses; Grabesstille herrschte hier, während aus der Zechstube von Zeit zu Zeit ein wüstes Gelärme herüberscholl. — Der Fensterrahmen war so morsch, daß er bei Wallroths Anfaßen in Stücke brach; ein einziges festes Rütteln, und das von Roste durchfreßene Eisengitter war abgesprengt; aber die nun ganz freie Oeffnung hatte nicht Raum genug, daß Wallenroth durchkriechen konnte. Treffliche Dienste leistete ihm die Stachelspitze seines Stockes; mit dieser wog er das Steingesimse aus den Fugen und bald war Raum genug, sich in's Freie durchzuzwängen. —

Da stand nun Wallenroth in Gottes freier Natur, hervorgegangen aus der Schauergruft, die ihm ein lebendiges Grab hätte werden sollen. — Mit seinem Herzen voll Muth und Gottvertrauen, mit seiner vollen Kraft des jugendlichen, hoch und stark gebauten, von keiner Ausschweifung, von keiner Sünde geschwächten Körpers, in der Fülle der Gesundheit, im Besitze einer Rüstigkeit, die selbst unter ganz ausgewachsenen, durch Arbeit abgehärteten, mit den derbsten Gliedmaßen aus-

gestatteten Männern eine seltene Erscheinung war, — unterstützt von der Sicherheit seiner Pistolen, von der Wucht seines Ziegenheiners würde Wallenroth, im Gefühle seiner Freiheit, in der Ueberzeugung, unter dem Schutze und Beistande des himmlischen Vaters, der Mördergrube entstiegen zu seyn, und auf festem Grunde wieder festen Fuß gefaßt zu haben, jetzt furchtlos dem Wirthe und dessen Spießgesellen entgegen getreten seyn, aber die Pflicht der Selbsterhaltung und die Pflicht gegen seine Mitmenschen sie zu befreien von diesem für die menschliche Gesellschaft so gefährlichen und verderblichen Bösewicht, geboten ihm, die dazu nöthigen Mittel schnell aber mit aller Vorsicht in Bewegung zu setzen. —

Der Mond goß sein volles, strahlendes Licht aus; der ganze Hofraum war wie vom Lichte unzähliger Fackeln erleuchtet; das Geräusch in der Küche und auf der Hausflur, das Gelärm der Karner in der Gaststube, begann sich immer mehr zu verlieren; für diese Leute war die Zeit der Ruhe gekommen, und Wallenroth durfte nicht mehr säumen, die Waldschenke und deren nächste Umgebung zu verlassen, mußte er nicht befürchten, daß der Wirth sein Ausbrechen aus dem Brunnenkerker entdecken und ihn mit einer Uebermacht von Raubgenoßen angreifen, oder, aus Furcht vor Entdeckung die Flucht ergreifen und so dem Arme die Gerechtigkeit entrinnen würde. — Wallenroth eilte von dannen. Im schnellen Laufe hatte er den Hofraum der Breite nach durchschnitten und schon eine Lücke der Einfriedigung erreicht, als aus einem nahe daran aufgethürmten Streuhaufen ein furchtbarer Fanghund mit wildem Gebelle hervorbrach,

und den wie auf beflügelten Sohlen dahinfliehenden in weitreichenden, raschen Bogensätzen grimmig verfolgte. Noch ein paar Springe, und Wallenroth wäre von der gewaltigen Bestie gepackt, zu Boden gerißen, vielleicht tödtlich zerfleischt worden. Aber er hatte eben so viele Gewandtheit, als Muth und Geistesgegenwart. Plötzlich und rasch dem Hunde sich zukehrend streckte er ihm die linke Faust entgegen, die er im Laufen mit seinem Taschentuche umwunden; der Hund faßte gierig die dargebotene Hand; im nämlichen Augenblicke stürzte er lautlos zurück; ein gewaltiger Schlag mit dem schweren Stachelstock hatte ihm den Schädel zerschmettert.

13.

Ohne Kenntniß der Gegend, oft von Felsen zu Felsen springend, über gähende Klüfte, dann auf schwindelnder Höhe dicht am Rande eines Abgrundes, Fuß für Fuß setzend, an der schroffen Wand sich forttappend, dann über eine Bergwiese herab, dann durch Deckungen sich drängend, mochte Wallenroth eine Stunde in öfters gehemmter Eile dahin geschritten seyn, über öde, dann wieder bewaldete, dann wieder dornigbebuschte Strecken, über felsige Höhen und in steinigen Wasserrißen, allen Gefahren der Nacht und Einsamkeit preisgegeben, aber furchtlos durch festes Gottvertrauen und reines Gewissen, da trat er aus einem dichten Gehölze auf eine weitraumige, felsige Bergkuppe; er hörte ein starkes Rauschen stürzender Gewässer; er eilte dem Geräusche zu; er kam an die Stelle, wo sich das Wasser in eine furchtbare Tiefe stürzte mit donnerähnlichem, betäubenden

Gesause; er trat an den Rand der Bergkuppe, und — o Freude, — o Entzücken; zu seinen Füßen tauchte eine Reihe von Häusern, ein Schloß, eine Kirche, eine ansehnliche Ortschaft im Lichte des Mondes vor seinen wonnetrunkenen Blicken auf. — Er hätte sich hinabstüzen mögen in die Reihe der Wohnungen, so freudeerfüllt sehnte er sich unter Menschen. Er kletterte, — oft nur durch seine Gewandtheit vor gefährlichem Sturze bewahrt, in möglichster Eile die steile, felsige Höhe hinab. — Jetzt war das Thal und das Brückchen erreicht, über das man an die ersten Häuser gelangte. —

Der Straße in flüchtiger Eile folgend bog Wallenroth um eine Ecke. — „Wer da!" — erscholl aus rauher Kehle und die Spitze der Partisane des rüstigen Nachtwächters blickte ihm entgegen.

Wallenroth. — Gut Freund! — O lieber Mann, sagt mir doch geschwind, wie dieser Ort heißt. —

Nachtwächter. — Daß Ihr gar so fremd seyn sollet, um nicht zu wissen, wo Ihr jetzt seid, ist recht sonderbar, aber noch viel sonderbarer, sogar verdächtig ist es, daß Ihr nicht, wie ehrliche Leute thun, die immer den geraden Weg gehen, auf der breiten Landstrasse, sondern, wie ich mit Verwunderung und mit Angst für Euch aus meinem Wachthäuschen gesehen, über die Bergwand daher kommt, was unter unsern verwegensten Steigern keiner wagen würde. Entweder seid Ihr ein gar frommer Christ; über dessen Schritte der liebe Gott wie ein Vater wacht, — oder Ihr seid ein rechter Halunke, und habt Hals und Kopf gewagt, um nur der Hochlöblichen Justiz zu entwischen. — —

Wallenroth. Die Justiz suche ich ja eben. Ist hier ein Pfleggericht?

Nachtwächter. Ja wohl, und noch dazu eines, das nicht mit sich spaßen läßt. —

Wallenroth. Wollt Ihr mir den Gefallen thun, mich schnell dahin zu führen! — da ich dem Gerichte Wichtiges zu entdecken habe?

Nachtwächter. Daran soll es nicht fehlen, wenn die Sache von solchem Belange ist, daß man unsern gestrengen Herrn Pfleger um Mitternacht im Schlafe stört, und der Ruhe beraubt, deren er nach so schweren Tagesbürden gar benöthigt ist. — Aber wie gesagt, — wenn die Sache wichtig und preßant ist, da wird der gnädige Herr von Bruckner über seine Ruhestörung nicht zürnen, denn er ist ein gar thätiger Beamte, im ganzen Pongauthale ungemein beliebt und von großem Ansehen bei unserm allergnädigsten Herrn Erzbischof. — Nun, in Gottes Namen kommt mit mir, aber, laßt Euch etwas sagen im Guten; wenn Ihr allenfalls so ein Vagabund, so ein Galgenstrick seid, wie wir, leider Gott, jetzt genug in unserm lieben Pongau haben, und wenn Ihr glaubt, mir durch Euer Geschwätz eine Nase gedreht zu haben und auf leichte Manier zu entwischen, so habt Ihr die Rechnung ohne Wirth gemacht, denn mit solch einem Springsinsfeld macht Hanns Pauker nicht viel Federlesens. Also voran gegangen und keine Molesten gemacht, nicht mir, nicht Euch. — Wohlverstanden. — Vorwärts Marsch!

Wallenroths Versicherung, daß seine Unterredung mit dem Herrn Pfleger nicht zum Verzögern und diesem

gewiß sehr angenehm sei, — die treuherzige Redlichkeit in Ton und Miene des stattlichen Jünglings und ein Stück Geld dem Hans Pauker in die Hand gedrückt, verwandelte diesen aus einem strengen Wächter in den freundlichsten Begleiter.

Auf dem Gange nach dem Pfleggericht erfuhr Wallenroth, daß er sich im Marktflecken Gastein befinde, dessen Wildbad eine so weit verbreitete Berühmtheit mit allem Rechte genießt. —

14.

Das Pfleggerichtshaus zu Gastein war ein großes, massives Gebäude. Die Wohnung des Beamten mit seiner Familie und die des ledigen Schreiberpersonals, die Kanzlei, Registratur und Verhörzimmer nahmen den Vordertheil und die Seitenflügel ein; der Hintertheil dieses Gebäudes war das Eisenhaus (Frohnfeste) — mit der Wohnung des Eisenmeisters und der Schergen oder Frohnknechte, wie man damals die jetzigen Gerichtsdieners-Gehilfen nannte, — und mit vielen Gefängnissen, meistens unterirdischen Keuchen, die fast ohne Tageslicht, einen durch Eisen- und Eichenthüre sorgfältig verwahrten Eingang hatten, der aber so niedrig war, daß man in die Keuche fast kriechen mußte, hinein in diese Höhle der Leiden, in dieses Gemach des Jammers, wo in jener Zeit der Barbarei und Finsterniß der Gefangene, war es nun ein Mörder, ein Brandstifter, ein Strassenräuber, oder der Dieb von einigen Gulden, der Handwerksbursche, der seinen Paß verloren und unglücklicher Weise für ihn mit einem durch

Steckbriefe verfolgten Verbrecher eine Aehnlichkeit hatte, oder der arme Familienvater, der aus Noth, im verzweiflungsvollen Mitleiden mit seinen hungernden Kindern einen Hasen gestohlen hatte — auf faulem Stroh, kärglich genährt, die schwere, in dicke Wandringe befestigte Kette am Fuß, kaum unter den Mittagsstunden durch das engvergitterte Fensterchen einen matten Lichtschimmer genießend, in ewiger, nur von seinen Seufzern, von seinem Fluchen oder Beten, vom Geklirre seiner Kette zeitweise unterbrochenen Grabesstille, in verpesteter Luft, unter der rohesten Behandlung der entmenschten Frohnknechte oft Monatelang schmachten mußte, bis er zum ersten Verhör geführt wurde. — Das war in jener Zeit der Barbarei, bei dem Criminalverfahren, jener Zeit — in den meisten Frohnvesten das schauderhafte Loos der Eingekerkerten.

Der Nachtwächter pochte an den Fensterläden einer zu ebener Erde gelegenen Stube des Pfleggerichtshauses, in welcher sich nächtlicher Weile abwechselnd einer der Frohnknechte aufhalten mußte, um, bei irgend einem Vorfalle von Bedeutung, gleich zur Hand zu seyn, den Gerichtspfleger aufzuwecken, ihm Meldung zu machen und seine Befehle zu gewärtigen. —

Auf das Pochen und die bekannte Stimme des Nachtwächters ward das Pförtlein am Hausthore schnell geöffnet, und heraustrat der Gerichtsfrohn, mit dem Lichte in der gewaltigen Hauslaterne den fremden Ankömmling scharf beleuchtend, welchem die riesiggroße, derb-knochige Gestalt, mit dem strengprüfenden, finstern Blicke, den kurzen Säbel an der schwarzen Kuppel

über die breite Brust, dem klirrenden Schlüßelbund an einem Riemen um den Leib und mit dem knurrenden Fanghund von kolossaler Größe zur Seite eine unheimliche Scheue einflößte. —

Einige Worte des Nachtwächters reichten hin, daß der Frohnknecht, nachdem er das Pförtlein sorgsam versperrt und verriegelt hatte, die Treppe hinauf eilte und den Herrn Gerichtspfleger aus dem Schlafe wecken ließ. Schon nach wenigen Minuten wurde Wallenroth in das hell erleuchtete Besuchzimmer geführt, wo ihm Herr von Bruckner in Nachtmütze und Schlafrock entgegentrat, ihn vom Scheitel bis zur Sohle mit einem scharf beschauenden Blicke maß, dann nach seinem Namen und der Ursache seines nächtlichen Erscheinens forschte. —

Kaum hatte Wallenroth seinen Namen genannt, als Herr von Bruckner mit dem freudigen Ausruf: „O welche Ehre für mich, Sie, Herr Baron! von dem ich bei Sr. Excellenz, dem Herrn Kanzler, immer so viel Gutes gehört, in meinem Hause zu sehen" — Wallenroth umarmte, und ihn mit solcher Achtung behandelte, daß der Nachtwächter und der Frohnknecht, die auch mit eingetreten waren und hinter Wallenroth standen, unaufhörlich tiefe Verbeugungen machten, als wollten auch sie dem von ihrem Gebieter so hochgeachteten Fremden ihre Verehrung und Devotion bezeugen. —

Nachdem beide auf einen Wink des Gerichtspflegers sich entfernt, und dieser mit Wallroth Platz genommen hatte, erzählte Letzterer seinem immer mehr

staunenden Zuhörer die bestandene Gefahr und die ihm durch Gottes Hülfe gewordene Rettung vom Augenblicke seines Zusammentreffens mit dem Klosterjäger an bis zu dem seines Eintreffens in Gastein.

„Also bestätigt es sich wirklich, sprach der Gerichtspfleger mit Staunen und Entrüstung, wie ich schon lange ahnte, daß die Waldschenke am hohen Bühel eine Diebsherberge und Mördergrube ist. Daher das spurlose Verschwinden mehrerer Fußreisenden, die unser Hochland mit seinen wildschönen Gegenden und Parthien zu beschauen, selbes durchstreiften und in der geheimen Mördergrube der Waldschenke am hohen Bühel ihren Tod fanden. — Aber es ist jetzt nicht Zeit zu reden, sondern rasch und kräftig zu handeln. Noch vor Tages Anbruch muß der Wirth, und was sich verdächtiges in seinem Hause vorfindet, in meiner Gewalt seyn. — Sie, Herr Baron, erweisen mir die Ehre, so lange es Ihnen Vergnügen macht, mein Gast zu seyn. Ich werde gleich Anstalt zu Ihrer Beherbergung treffen, zugleich alles veranstalten, um mich dieser Verbrecher eben so schnell als sicher bemächtigen zu können. Entschuldigen Sie, daß ich mich jetzt entferne; nach wenigen Augenblicken wird meine Frau erscheinen und für Ihre Bequemlichkeit sorgen.“ —

Aber Wallenroth bat dringend, ihn an dem Zuge gegen die Raub- und Mordhöhle Theil nehmen zu lassen. Er fühlte keine Ermattung, keine Schwäche, ungeachtet der fast ununterbrochenen Wanderung am verflossenen Tage, da doch die in der Waldschenke ihm gewordene Todesgefahr mit allen ihren nachtheiligen Einwirkungen

auf den menschlichen Körper, und auch der angestrengte, mit so vielen Beschwernissen verbundene Eilgang vom Wirthshause vom Bühel nach Gastein hinreichend gewesen wären, solchen Beschwernissen den rüstigsten, abgehärtetsten Mann erliegen zu machen. Der reinchristliche Gedanke, für die Unschädlichmachung einer Rotte von Verbrechern, und für die Sicherheit der Habe und des Lebens gefährdeter Mitmenschen sein furchtloses Herz und seinen kräftigen Arm zu gebrauchen — gab ihm eine wunderbare Stärke. — Wie angenehm war dem Gerichtspfleger Wallenroths Bitte, und wie willig erfüllte er sie. —

15.

Herr von Bruckner hatte seine Anstalten zum Ueberfalle und zur Verhaftung des Schenkwirthes am hohen Bühel so rasch und so zweckmässig getroffen, daß er schon vor Verlauf einer Stunde an der Spitze einer muthvollen wohlbewaffneten Schaar auf dem Schützensteige, — einem größentheils steilen, öfters nicht ganz gefahrlosen, fast immer beschwerlichen, aber viel eher als andere Wege zum Ziele führenden Pfade die Höhen hinan kletterte.

Der Förster von Gastein mit seinen zwei Gehülfen, der Eisenmeister und seine Frohnknechte, einige junge Bürger, muthvolle und rüstige Leute, die sich jederzeit den öfters eintretenden Streifzügen gegen Raubgesindel anschloßen, und zwei bayerische Grenzjäger, welche am Tage vorher einem vom Pfleggericht Gastein mit Steckbriefen verfolgten Raubmörder einge-

fangen und in die Gasteiner Frohnveste abgeliefert hatten, bildeten den Streifzug, der in Linibach, einem Weiler am Fuße des Bühels, noch von dem da ansäßigen Müller, und seinen beiden Nachbarn nebst ihren handfesten Knechten verstärkt wurde. — Es gebrach auch nicht an ganz verlässigen Fanghunden. —

Ein Frohnknecht, den der Gerichtspfleger von einem kleinen Gehölze aus, das kaum hundert Schritte vor der Waldschenke lag, auf Kundschaft gesendet, meldete, daß die Traunsteiner Salzführer schon abgefahren seien und in der Schenke die tiefste Stille herrschte. — In wenigen Augenblicken war diese nebst dem Seitengebäude umstellt. — Eben so schnell ging es mit dem Eindringen in die Schenke und der Gefangennehmung ihrer Bewohner, die in dem Wirthe, dessen Eheweib, einer Magd und dem Hausknecht, einigen Zigeunern und dem Klosterjäger nebst drei Raubgesellen bestand, welche mit den Zigeunern erst vor einer Stunde angekommen waren, um da über die Ausführung eines Raubzuges in das flache Land gegen Golling und Hallein zu Rath zu halten. —

Es läutete eben im Marktflecken Gastein zur Frühmesse, als der Wirth vom Bühel, die Hände auf den Rücken gebunden, vom Eisenmeister und den beiden Grenzjägern begleitet über die Schwelle der Gasteiner Frohnveste trat. — In weiten Zwischenräumen, jedes einzeln geführt und wohl verwahrt folgten die übrigen Gefangenen. —

Wallenroth, der mehrmaliger Vernehmungen wegen, die mit ihm angestellt werden mußten, noch einige Tage

in Gastein verweilte, und im Hause und in der Familie des Herrn von Bruckner die angenehmsten Stunden genoß, konnte nie über die Gasse gehen, ohne von einem Schwarm von Einwohnern umgeben und für die große Wohlthat, welche er durch seine Entdeckung der Räuberbande auf dem hohen Bühel, wie auch durch seinen ritterlichen Muth bei deren Verhaftung, die der verzweiflungsvolle Widerstand des Wirthes, des Klosterjägers und der Zigeuner sehr erschwert und gefährlich gemacht hatte, als eine so gemeinnützige ausgeübt hatte, mit Lob und Dank überhäuft zu werden.

16.

Die Criminal-Untersuchung, welche vom Pfleggericht Gastein über den Schenkwirth am hohen Bühel, Martin Pluster, und über seine Bande geführt wurde und volle zwei Jahre dauerte, — enthüllte die schauderhaftesten Verbrechen. — Die Bande hatte schon seit sieben Jahren aus einer Gesellschaft von neunzehn Mitgliedern bestanden, wovon die meisten in dortiger Gegend verheirathet und in ziemlich weit von einander abliegenden Häuschen als Köhler, Steinarbeiter, Pechsieder, Holzhauer und Leerhäusler angesiedelt waren; die ledigen Mitglieder wanderten, theils mit authentischen, theils mit falschen Päßen, als Hausirer, Viehhändler und dienstlose Wasenknechte im In- und Auslande umher, und waren die Auskundschafter der Bande, raubten und mordeten aber auch auf eigne Faust. —

Der feinste Spion, aber auch der raub- und mordgierigste dieser Lastergenoßen war der ehemals als

Jäger im Dienste des Klosters Heiligenstein gestandene, aber wegen seiner liederlichen Lebensweise und Wilddieberei schon seit Jahren vom Dienste entlassene Max Lemmer, noch immer der Klosterjäger genannt, und von Korbflechten, von Aushülfe bei erkrankten Jägern in ihrer Diensteslеistung, vom Gewehrschäften sich zum Schein nährend, aber hauptsächlich vom Wildschießen, von Einbrüchen und Strassenraub lebend. —

Das Urtheil, welches das Erzbischöfliche Oberlandesgericht über die Plustersche Bande fällte, war streng, aber gerecht. Der Wirth und der Klosterjäger wurden von unten auf mit dem Rade, jeder der Uebrigen mit dem Strange hingerichtet, und die Waldschenke am Bühel niedergebrannt und der Erde gleich gemacht.

In allen Verhören und aus der strengsten Untersuchung hatte sich ergeben, daß Katharine, des Martin Plusters Eheweib an allen, von ihrem lasterhaften Manne in der Waldschenke, wie bei Einbrüchen und bei Strassenraub begangenen Verbrechen gänzlich unschuldig war. — Von sehr christlichen aber äußerst armen Eltern erzogen, hatte sie dem Wirthe ihre Hand nicht aus Neigung, sondern deßwegen gegeben, weil Martin gelobt hatte, wenn sie sein Eheweib werde, am Tage der Trauung die Schulden ihrer Eltern zu bezahlen, ihnen eine Kuh und dazu einen kleinen Acker zu kaufen, sie auch, so lange er lebe, jährlich mit 30 Gulden zu unterstützen. So ein gottloser Sünder Martin war, so hatte er doch sein Gelobniß treu erfüllt. Katharine war schon einige Jahre mit Martin verehe-

lichet, als sie erst anfing, gegen die Rechtschaffenheit ihres Ehemannes Argwohn zu schöpfen, und sich durch sein fleißiges Kirchengehen, durch scheinheilige Andacht, durch verstellte Frömmigkeit, Wohlthätigkeit, und durch feine Gleißnerei in Worten und Werken nicht irre machen zu lassen. Sie war in ihren Nachforschungen sehr thätig, wußte aber sich so klug und unbefangen zu benehmen, daß Martin gar nicht ahnte, in seiner Ehefrau eine so aufmerksame Beobachterin seiner Handlungen zu haben. Katharine, die sich immer mehr überzeugte, daß Martin im Geheimen so manche schlimme That verübe, begann nun, durch sanfte christliche Ermahnungen, durch Bitten und Thränen, durch Anwendung religiöser Hülfsmittel, durch ergreifende Vorstellungen zeitlicher und ewiger Strafen, bei ihrem Manne auf Erkenntniß seiner schweren Sünden, auf Reue und Buße, auf Besserung und Rückkehr zu Gott und seinen heiligen Geboten hinzuarbeiten. — Kaum aber hatte Martin ersehen, daß er von seiner frommen, stillen, aber scharfsichtigen Ehefrau als der erkannt wurde, welcher er war, — nämlich als ein großer Verbrecher, ein schwerer Sünder, ein von Gott Abtrünniger, so warf er auch die Maske der Verstellung und Gleißnerei von sich und bedrohte die Fromme mit dem martervollsten Tode, wenn sie es wagen würde, ferner seinen Gängen und Handlungen nachzuspüren, ihn mit ihren Bekehrungsversuchen zu belästigen, und vom Geringsten wie vom Größten, was sie bisher wisse und noch erfahren werde, auch nur eine Silbe zu verrathen. Katharine ward von diesem Augenblicke an so genau beob-

achtet, und von ihm, von der Magd und dem Knechte, — beide Mitglieder der Bande, — vom Klosterjäger und jedem der Raubgenossen, wovon immer abwechselnd zwei oder drei in der Waldschenke sich aufhielten, so aufmerksam überwacht, daß sie, ohne bemerkt zu werden, nicht den Fuß vor die Hausschwelle setzen konnte, und nicht die mindeste Gelegenheit hatte, den immer stärker in ihr erwachsenden Vorsatz, aus dieser Lasterhöhle zu fliehen und der geistlichen und weltlichen Obrigkeit sich in die Arme zu werfen, in Ausführung zu bringen. — Ungeachtet Martin die Vorsicht beobachtete, das Geheimniß des Daseyns jener Fallthüre, die er, früher ein sehr geschickter Zimmermann, schon vor seiner Verheirathung, gerade oberhalb des schon lange eingetrockneten Brunnens auf die künstlichste Weise verfertigt hatte, vor allen Mitgliedern der Bande, mit Ausnahme des Klosterjägers, seines vertrautesten Blutgenossen, auf's strengste zu bewahren, so vermuthete Katharine doch, daß selbst im Hause mancher Mord geschehe; daher die warnenden Worte, die Ermahnung zum Fortgange aus der Waldschenke, welche sie, Wallenroths beabsichtetes Verderben ahnend, diesem mit gedämpfter Stimme ertheilte, dabei aber vom aufmerksamen Martin belauscht und dafür nach Wallenroths Verschwinden im Mordbrunnen, bis auf den Tod gepeitscht wurde.

Auf die, gleich im Anfange der Untersuchung von jedem Mitgliede der Bande feierlich gemachte Betheuerung: daß Katharine an jedem, von der Bande verübten, schwersten Verbrechen und geringstem Vergehen gänzlich unschuldig sei, wurde sie schon in den ersten

Wochen nach ihrer Verhaftung aus der unterirdischen, dumpfen Keuche in ein sehr leidliches Gefängniß des Thurmes, worin geringe Verbrecher saßen, gebracht, bald darauf in der Küche zur Unterstützung der Eisenmeisterin verwendet, und erhielt auch von dem sehr menschenfreundlichen Gerichtspfleger die Erlaubniß, unter Begleitung der verläßigen Hausmagd in der Spitalkirche täglich der heiligen Messe beiwohnen zu dürfen. — Ihr Walten im Bereiche der häuslichen Wirthschaft trug das Gepräge der Stille, der Ordnungsliebe, der Reinlichkeit und eines unermüdbaren Fleisses; ihr Beten im Tempel des Herrn war das schönste, rührendste Bild der innigsten Andacht, der kindlichsten Demüthigung vor Gott, des begeisterten Seelenaufschwunges zu Gott. —

Im dritten Monate der Untersuchung als ganz unschuldig erkannt und in Freiheit gesetzt, wurde Katharine, auf ihr innigstes Bitten und durch wirksame Verwendung ihres Beichtvaters vom hochwürdigsten Erz-Bischof mit der Erlaubniß beglückt, im Kloster der Ursulinerinnen zu Salzburg, als Laienschwester einzutreten, und da ihre Tage zu beschließen. —

Klar, wie das reinste Licht, mit geheiligter Macht jedes gefühlvolle Herz ergreifend, tritt uns aus der Geschichte dieser Räuberbande Gottes Walten entgegen.

Gottes Wille war es, daß Wallenroth in die Höhle des Raubes, des Mordes geführt, und zur Befriedigung der Habsucht, dem Tode als Opfer bestimmt wurde. Gottes schützende Hand bewahrte den Stürzenden vor dem Zermalmen des Hauptes, seine helfende trug ihn empor aus der Finsterniß des Verderbens an das Licht

der Rettung, auf daß durch den Mund des Geretteten das Tiefverborgene offenbar, das Verbrechen kund gethan und die Sünde bestraft wurde.

Gelingt es auch dem Verbrecher, Felsen über die Zeugen seiner Missethaten zu wälzen, — und hätte auch nur die stille Nacht, die stummen Mauern, die verschwiegenen Wälder seine Frevel gesehen; — umsonst! — Wie Staub verwehen die deckenden Felsen, und unbedeckt und dem Auge offenbar ist das Verborgene; die Steine der Mauern bekommen Sprache und klagen ihn an; das Säuseln und Rauschen der Blätter des Waldes nennt seinen Namen, — und — aus wolkenlosem Himmel schlängelt sich der Blitz des Verderbens nieder, und zermalmt den Verbrecher. — Gott waltet. —

Gottes Wille war es, daß Katharine Jahre hindurch im Kreise der Sünde, der Laster, des Mordes, der schauderhaftesten Verbrechen rein und schuldlos wandelte. — Vom Laster umgeben, von der Verführung zum Laster umgarnt, blieb sie reinen Herzens, unbescholten im Leben, selbst von den verstocktesten, in Ketten liegenden, vom Hochgerichte erwarteten Räubern und Mördern dem Richter als schuldlos genannt und gepriesen. Mit unbefleckter Ehre, ein bewunderungswürdiges Bild der Duldung und des Sieges, trat Katharine aus der dunkeln Pforte des Gefängnisses über die lichte Schwelle gottgeweihter Halle, aus der schreckhaften Wohnung des Kettengeklirres, des Geheules der Roheit, der Flüche der Verzweiflung in die stille, freundliche, heilige Stätte des Friedens, der Liebe,

der Frömmigkeit, um schon auf irdischer Pilgerreise in einem Garten Gottes zu wandeln. — Das sind die reichen Segnungen der Bewahrung eines reinen Herzens, des Verharrens in der Tugend, in der Furcht Gottes. —

17.

Drei Jahre später finden wir den jungen Freiherrn Franz von Wallenroth zu Billoscheck auf dem Schloße seines Vaters.

Jenen Lebensplan, welchen Wallenroth nach erhaltener Nachricht von dem großen Verlurste, welchen seine Großeltern und sein Vater durch den Bankerot des Triester Kaufmanns Beloni an ihrem Vermögen erlitten, mit zweckmäßiger Ueberlegung gemacht, — nämlich den Weg der Rechtswissenschaft unter Voldenborns Leitung auf dem Privatwege zu wiederholen, dann beim kaiserlichen Obergerichtshof zu Insbruck ein paar Jahre zu prakticiren, um sich zu einer Anstellung fähig zu machen, hatte er auch durchgeführt, aber am Schluße seiner Praxis in Insbruck und von dem Präsidenten des Gerichtshofes zu einer Anstellung bereits mit Auszeichnung dem kaiserlichen Hofe empfohlen, einen Brief von seinem Vater erhalten, der ihm die Trauerkunde von dem Tode seiner Großeltern und von der gefährlichen Krankheit seiner Mutter brachte. — In Eile verließ er Insbruck, aber ungeachtet seiner sehr eiligen Reise mit Postpferden, fand er bei seiner Ankunft zu Billoscheck die geliebte Mutter in der Gruft ihrer Ahnen. —

Wer kann ermessen den Schmerz dieses edlen Sohnes am Grabe der geliebten Großeltern, am Sarge der geliebten Mutter? —

„Ehre Vater und Mutter: das ist das erste Gebot in der Verheißung, auf daß es dir wohl gehe, und du lange lebest auf Erden.“ (Ephes. 6, 2. 3.)

Die Liebe zu diesem Gebote, die Erfüllung dieses Gebotes war von zarter Kindheit an in seinem Innersten zu Einem und Einem Gefühl verschmolzen. Sein erster Lehrer hatte ihn gelehrt und sein Herz und sein Geist hatten aufgefaßt die Pflicht der Verehrung der Eltern, des Gehorsames gegen sie, die bei dem Kinde stehen an Gottes Statt. —

„Die Eltern, — so sprach der Lehrer und Leiter seiner zartesten Jugend zu ihm — geben dir Nahrung und Freude, da du ihnen noch nichts geben kannst, als Sorge und Angst. Sie wachen über dein zeitliches Wohl, über deine Gesundheit, über deine Tugend und über die Güte deines Herzens. Noch kennst du kaum das irdische Leben, und schon bilden sie dich für die Ewigkeit. — O mein Franz, gehorche deinen Eltern; stets sei ihr Wille der deinige. In deiner Liebe zu Vater und Mutter, zu deinen Großeltern entwickelt sich auch deine Liebe zu Gott, und aus dieser Liebe zu deinen Eltern und zu Gott fließen wie eine heilige Quelle, alle Tugenden in dein Herz. Dadurch, daß du deinen Vater, deine Mutter, deine Großeltern von Herzen ehrst und liebst, dadurch wirst du auch zu allem Guten und Großen fähig und des Schutzes und der Gnade des himmlischen Vaters immer würdiger. —

Diese Liebe und Ehrfurcht sind der Schutzengel deiner kindlichen Unschuld, und für dich dein ganzes Leben hindurch der kräftige Stab, an welchem du in Gefahr und Bedrängniß sichern Schrittes dahin wandelst."

So sprach der edle tugendhafte Lehrer an das empfängliche Herz seines zarten Zöglings, und der gute Saame, in die Seele des Kindes gestreuet, wuchs auf mit dem Kinde, dem Knaben, dem Jüngling zur hohen, wuchernden Pflanze voll Kraft und Gedeihen, und ihre gottgesegneten Wurzeln umschlossen sein Innerstes mit untrennbarem Gewebe, wie die Wurzeln der Eiche in den Klüften der Felsen zu dichter Verschlingung sich verwachsen. —

Aber auch über die Jahre des Kindes und des Knaben hinaus, im Alter des Jünglings und auf der Schwelle des Ueberganges in das des Mannes, und der Zeit, wo er der Leitung seiner Eltern sich nicht mehr unterworfen wußte, war Wallenroths Herz immer der schönste, leuchtende Tempel der reinsten und innigsten Liebe zu seinen Großeltern, zu Vater und Mutter.— Die Nachricht von dem Verlurste des gänzlichen Vermögens seiner Großeltern und der Verminderung des seiner Eltern hatte ihn anfänglich sehr betrübt, nicht seinetwegen, nicht wegen der zerstörten Hoffnung auf einstigen Besitz so bedeutender Erbschaft, — sondern wegen des Kummers, der den seinigen dadurch bereitet wurde; aber seine Betrübniß wurde immer mehr zu einer innigen stolzen Freude; er fühlte sich glücklich in dem Gedanken, im Alter ihre Pflege, ihre Stütze seyn zu können, da er überzeugt seyn durfte, durch den guten

Ruf, welchen ihm sein unbescholtener Lebenswandel erworben, und durch seine Kenntnisse die Aufmerksamkeit der Regierung auf sich zu ziehen und mit einer Anstellung begabt zu werden, deren Erträgnisse ihm das Glück gewähren, seinen Großeltern und Eltern ein sorgenfreies heiteres Alter zu bereiten. — Aber es war nicht Gottes Wille, ihm diese Wonne genießen zu lassen; der Unerforschliche hatte Wallenroths Großeltern und Mutter zu sich gerufen, ehe er in die Lage versetzt war, ihnen die innigste Kindesliebe, die herzlichste Dankbarkeit durch die That darthun zu können. —

18.

Um für die aufmerksamste Besorgung der Pflege seines kränkelnden gebrechlichen Vaters selbst an Ort und Stelle zu seyn, hatte Wallenroth in Billoscheck bereits ein volles Jahr zugebracht, als Graf Jellasch, Gouverneur von Böhmen, in Beraun, der Hauptstadt des gleichnamigen Kreises, bekannt durch jenen, am 18. Juli 1435 den blutigen Hussitenkrieg beendigenden Friedensschluß, und durch den zu Anfang Septembers 1744 mißglückten Angriff des preussischen Generals Harbe auf die österreichischen Magazine — für längere Zeit seinen Sitz nahm, um von da aus die anliegenden Kreise zu bereisen und deren Verwaltung zu untersuchen.

Der Gouverneur, ein vieljähriger Freund des alten Freiherrn von Wallenroth, fuhr gleich in den ersten Tagen seiner Ankunft zu Beraun nach Billoscheck, und schon bei seinem zweiten Besuche, den er da machte, hatte er nach einer langen, gleichsam prüfenden Unter-

haltung mit dem jungen Wallenroth sich von dessen vielen und vielseitigen Rechtskenntnissen so sehr überzeugt, und ihn ob der kindlichen Liebe, die er seinem Vater widmete, ob der Sittsamkeit, Nächstenliebe, Mildherzigkeit und Gottesfurcht, von denen jedes seiner Worte, jede seiner Handlungen ein sprechender Zeuge war, — so lieb gewonnen, daß er ihm die Stelle eines Gubernial-Secretairs mit einem jährlichen Gehalt von 1200 Gulden anbot. — Freudig nahm Wallenroth diese ehrenvolle Stelle an, da er sich schon lange nach einer, seinen Kenntnissen und seiner Arbeitsliebe entsprechenden Beschäftigung sehnte, und bei seines Vaters nun wiedergekehrter Gesundheit ihn seinen treuen Dienern unbesorgt überlassen durfte. — Schon am dritten Tage nach dem großmüthigen Anerbieten des Gouverneurs hatte er sein Patent als Kreissecretair erhalten und noch am nämlichen Tage Billoscheck verlassen, um in seinen ersehnten Wirkungskreis einzutreten. —

Es war im dritten Monat seiner Dienstesleistung, als Graf Jellasch eines Morgens eine Staffette vom kaiserlichen Hof in Wien bekam; bald darauf klingelte er und befahl dem eintretenden Kammerdiener, unverzüglich den Secretair Baron von Wallenroth herbeizurufen. Nach wenigen Augenblicken trat Wallenroth in das Kabinet des Gouverneurs.

„Kaiserliche Majestät haben allergnädigst geruht, — begann dieser — mich mit dem Auftrage zu beehren, gerade von hier hinweg nach Salzburg zu reisen, und die Grenzstreitigkeiten zu schlichten, in welche Oesterreich, als Herr der gefürsteten Grafschaft Tyrol, mit Bayern und

Salzburg verwickelt ist. — Die Kreisvisitationen nehmen mich noch für die Dauer einiger Wochen in Anspruch, auch müßen zur Erleichterung des Geschäftsganges im Commissionsorte selbst, nämlich in Salzburg und an den streitig gemachten Grenzpunkten mehrere Vorarbeiten geschehen, bei denen meine Gegenwart nicht nöthig ist. Um aber dem allerhöchsten Willen Kaiserlicher Majestät ungesäumt zu begegnen, so habe ich Sie, Herr Baron, dazu bestimmt, diese Vorarbeiten zu leisten. Heute Abend um sieben Uhr erwarte ich Sie, um Ihnen die nöthige Instruktion und Vollmacht, Reisegeld und einen Brief an meinen Sohn, den Husaren-Lieutenant, zu geben, der in Salzburg beim Domprobst Grafen Algeri, mit dem wir durch die Bande des Blutes verbunden sind, gerade jetzt auf längere Zeit im Urlaub ist. — Morgen, in früher Stunde, treten Sie Ihre Reise an. Den kindlichen Wunsch, von Ihrem geliebten Vater Abschied zu nehmen, lese ich in Ihren Augen. Nehmen Sie eines meiner Reitpferde zum Ritt nach Billoscheck und lassen Sie es tüchtig auftreten, um bis 7 Uhr zurück zu seyn. Nun mit Gott!" — Nach diesen Worten war Graf Jellasch im Seitenzimmer verschwunden, ehe Wallenroth so viel Zeit hatte, für die Ertheilung dieses ehrenvollen Auftrages und für die Erlaubniß, in den Armen des geliebten Vaters noch eine selige Stunde zu genießen, auf's innigste zu danken. —

Gerade verkündigte in Beraun die Uhr der Basilika die fünfte Morgenstunde, als Wallenroth in einer leichten, mit flüchtigen Pferden bespannten Postchaise aus den Thoren der Stadt nach seinem lieben Salzburg dahin eilte.

19.

Wallenroth fand in Salzburg eine Menge von Geschäften, aber auch eine ausgezeichnet-achtungsvolle Aufnahme und eine Behandlung, welche von jener auffallend verschieden war, die man sich gegen ihn erlaubt hatte, als die Nachricht von dem Verlurste des größten Theils seines Vermögens nach Salzburg gelangt war. Als Secretair des mächtigen Gouverneurs von Böhmen bekleidete er eine sehr angesehene Stelle; der junge Graf Jellasch hatte den Brief seines Vaters, worin Wallenroth ungemein gelobt und als des Gouverneurs Liebling erklärt wurde, in den vornehmsten Gesellschaften, selbst am Hofe, vorgelesen; auch war Billoscheck an und für sich schon ein sehr werthvolles Besitzthum, und Wallenroth als dessen künftiger Herr, unter die reichen Gutsbesitzer in Böhmen zu zählen. Diese drei Dinge genügten hinlänglich, Wallenroth nicht mehr als einen armen unbedeutenden Studenten mit Geringschätzung zu behandeln, sondern ihm jetzt mit großer Achtung zu begegnen und ihn mit Freundschaftsversicherungen zu überhäufen. — Da kamen von allen Seiten die Scheinfreunde, an ihrer Spitze der Husarenlieutenant Graf Jellasch, und Wallenroth hatte täglich Ursache, zu denken an die wahren Worte des ehrwürdigen Domherrn Dietrichstein und an die weise Lehre: „Tausend Bekannte, aber nur Einen Freund.“ —

So einfach und so zurückgezogen, wie wohl keiner der jungen Edelleute in Salzburg lebte, brachte Wallenroth seine Tage hin, ohne den Genuß der schönen

Jahreszeit, die eben eingetreten war, sich im mindesten zu versagen. Der frühe Morgen fand ihn bei ungünstiger Witterung am Arbeitstische, dagegen bei günstiger an einem ganz abgelegenen Orte in den Fluthen der Salzach, um da den Körper durch Baden und Schwimmen zu stärken. Nach einem leichten Frühstück und dem Besuche der Messe ging er an die Geschäfte. Drei nahrhafte Gerichte, ein Paar Gläser Wein dazu, waren sein Mittagtisch, — dann wurde wieder gearbeitet. Schöne Abende führten ihn ins Freie, regnerische, naßkalte oder windige brachte er im Hause seines väterlichen Freundes, des Domherrn Grafen von Dietrichstein, oder in Gesellschaften zu, die er des Anstandes wegen von Zeit zu Zeit besuchen mußte; wurde im Theater ein sehr gutes Stück, oder eine Oper von einem ausgezeichneten Meister gegeben, so begab er sich dahin. Eine einzige leichte Speise, ein einziges Glas Wein, dem mehrere Gläser Wasser folgten, war sein Nachtmahl. — Bei so einfacher, geregelter Lebensweise erhielt er sich frisch und gesund an Leib und Seele. —

Das angenehmste Vergnügen gewährte ihm an schönen Abenden ein Spatziergang in einsamer Gegend, wobei er mit großem Wohlbehagen sein Pfeifchen schmauchte. — Auf einem dieser Spatziergänge am Ufer der Salzach gedachte er des lieben stillen Fischerhäuschens; er nahm seinen Weg dahin. — Er besuchte es an diesem und noch mehreren Abenden; aber nie verließ er diese kleine, ärmliche Stätte des ungetrübten Friedens, der heitersten Genügsamkeit, der einfachsten Unbekanntschaft mit verderblichen Weltfreuden, und der

schlichtesten Redlichkeit; nie schied er von Vater und Tochter, ohne auf der Heimkehr zu sich selbst zu sagen; — diese Johanna, — dieser alte Schramm, — welche edle, tugendhafte, natürliche — fromme Menschen!" —

Im Laufe der wenigen Monate zwischen seiner Rückkunft von Gastein mit seiner Abreise nach Insbruck hatte Wallenroth nur ein einziges Mal die Fischerhütte besucht, und bei dieser Gelegenheit Johannas Vater kennen gelernt, aber sich zu kurze Zeit aufgehalten, um aus dem Häuschen einen andern Eindruck mit sich zu nehmen, als den des Wohlgefallens an dem ungekünstelten Geplauder eines fröhlichen, unschuldigen Mädchens, welches kaum die Kinderschuhe abgestreift hatte; eben dieses Wohlgefallen bereitete ihm auch die rechtschaffene Denkungsweise, das höfliche Benehmen, die biedere Geradheit und die verständigen Reden des alten Fischers. Aber wie bewunderte, wie schätzte, wie liebte er Vater und Tochter, als er sie jetzt bei seinen öftern Besuchen in ihrem innern und äussern Wesen genauer kennen lernte. —

Johanna, nun zwanzig Jahre alt, war eine schlanke hochgewachsene Jungfrau mit einem schönen Antlitz, auf dessen frischen zarten Wangen die Rosen der Gesundheit und des innern Friedens blühten. — In jeder ihrer Reden und Handlungen sprachen sich ein unverdorbnes Herz und ein unverdorbner Verstand aus, und aus ihrem ganzen Wesen leuchtete im mildesten und reinsten Lichte die Unschuld hervor, diese erhabenste Zierde der Jungfrau, dieser Grund aller weiblichen Tugenden, diese Liebenswürdigkeit, welche auch dann

die Herzen der Menschen gewinnt, wenn mit den Jahren des Mädchens jugendliche Anmuth verschwunden ist. — Ehrbar, schamhaft und züchtig in allen ihren Bewegungen, in Worten und Kleidung, die Schmeichelei verachtend, und als seelenverderbendes Gift fliehend, die Seelenschönheit ungleich höher schätzend als die des Leibes, dabei immer heiter und freundlich, besorgte Johanna ihre kleinen häuslichen Geschäfte mit gewandter Thätigkeit, mit sichtbarer Freude daran, mit musterhafter Ordnung und Reinlichkeit, war beschäftigt vom Morgen bis zur Nacht, zeigte nie eine üble Laune, immer nur gleichen, freundlichen Sinn, that ihrem Vater, was — wie man gewöhnlich sagt, — sie ihm an den Augen absehen konnte, war häuslich und sparsam, würzte das kleine Almosen, das sie jedem zusprechenden Armen gab, mit einigen liebevollen Worten, begann, übte und endete jedes ihrer Tagwerke mit religiösem Sinn, mit Gebet und frommen Gedanken, und erfüllte in ihrem kleinen Wirkungskreise die Bestimmung der Jungfrau, überall, wo sie es vermag, den Geist der Anmuth, Ordnung und Reinlichkeit, den Geist der Eintracht, des Friedens, des Trostes, der Nächstenliebe und Gottesfurcht aus ihrem Innersten hervor walten zu lassen, und durch Worte und Beispiel zu verbreiten. —

Je öfter Wallenroth den alten Fischer Tobias Schram, Johannas Vater, besuchte, seine Reden hörte, ihn bei der Besorgung seiner Geschäfte in der kleinen Wirthschaft wie in Handhabung der Netze, Reußen und Fischhamen beobachtete, je mehr überzeugte er sich,

daß Tobias ein sehr achtbarer Hausvater sei, der die Tugenden der Ordnung, Arbeitsamkeit, Sitteneinfalt, Rechtschaffenheit, Herzensgüte und Liebe zum Gebet — diese Grundpfeiler aller häuslichen Glückseligkeit — mit Klugheit, Liebe und Standhaftigkeit zu erhalten weiß. — Als ein christlicher, verständiger Mann hielt er sein Haus immer wohl geordnet, vollzog jedes Tagewerk, das geringe wie das schwierige, ohne Stockung und mit Freudigkeit — genoß die Früchte seines Fleißes und seiner Geschicklichkeit mit weiser Sparsamkeit, erzog Johanna, sein einziges Kind, durch Lehre und Beispiel, zu einer arbeitsamen, keuschen, mildthätigen, frommen Jungfrau, zu seiner Stütze im gebrechlichen Alter, und war, so weit seine Kräfte reichten, den Betrübten ein Tröster, den Bedrängten ein Helfer, den Verirrten ein Führer und den Verlassenen ein Schützer. — Seine Religiosität, seine ächte Gottesfurcht, seine beständige Achtung und Liebe gegen das höchste Wesen, seine Arbeitsliebe, seine Sittenreinheit, seine Herzensgüte — diese Vollendung und Krone des christlichen Hausvaters — gaben ihm eine Zufriedenheit, einen Frohsinn, eine Heiterkeit, die er nicht für alle Reichthümer der Erde dahin gegeben hätte. — Vom Vater Tobias und seinem Hannchen sprach die ganze Umgebung mit herzlicher Hochschätzung und Liebe. —

Noch als Greis gedachte Wallenroth mit freudigem Gefühle der schönen, heitern, unschuldsvollen Stunden, die er im Fischerhäuschen an der Salzach genossen hatte. —

20.

„Wissen Sie wohl auch, Herr Baron, wie ich zu meiner kleinen Wirthschaft gekommen bin?“ — sagte eines Abends Vater Tobias zu Wallenroth, als sie auf der Rasenbank vor dem Hause ein trauliches Pfeifchen rauchten und so eben über Gottes Eigenschaften mit aller Begeisterung ihrer frommen Herzen gesprochen hatten. — Wallenroth verneinte und bat, zu erzählen, wie das gegangen sei. —

„Was Sie eben so wahr und rührend von Gottes Gerechtigkeit und Liebe gesagt haben, — fuhr Tobias fort und sein Auge erglänzte immer mehr in seliger Freude — und mir aus der Apostelgeschichte und aus dem Leben des ägyptischen Josephs so deutlich erklärten, wie Gott das Gute hier mit Ruhe des Herzens, auch nicht selten mit zeitlicher Wohlfahrt und zeitlichen Gütern belohne, veranlaßt mich, Ihnen zu erzählen, wie mich Gottes Liebe für eine Handlung belohnte, die so gut wie ich, jeder rechtschaffene Christ geübt hätte, aber gewiß deßwegen vor Gottes Augen so viel Wohlgefallen fand, weil ich bei Ausübung dieser Handlung auch nicht an den geringsten Lohn dafür dachte, sondern nur die Pflichten gegen den Mitmenschen im Auge hatte. — Es verhielt sich nämlich so:“

„Meine Eltern waren blutarme Fischerleute in der bayerischen Stadt Burghausen, welche Ihnen ohnehin bekannt ist — aber fleißig, redlich und fromm; ich war kaum im Stande, eine Lehre zu begreifen und mir einzuprägen, als ich schon bei jeder Gelegenheit

ermahnt wurde, fremdes Eigenthum zu ehren und mein Gewissen nicht durch die mindeste Handlung zu beflecken, durch welche ich einem Mitmenschen so wohl an seiner Ehre als seiner Habe irgend einen Schaden zufügen könnte. — An jedem Samstage hielt mein Vater Abends eine Hausandacht, welcher gewöhnlich ein Paar Nachbarn mit ihren Frauen und den älteren ihrer Kinder beiwohnten. — Unvergeßlich sind mir diese samstäglichen Andachtsstunden, wo Vater und Mutter, meine Geschwisterte, ein Paar fromme Familien und ich vor dem Bilde des Gekreuzigten knieten, aus kindlichem Herzen zu Gott sprachen und unser innig-andächtiges Gebet häuslichen Frieden, Trost zur Zeit der Bedrängnisse, und Frohsinn über unsere Arbeit jederzeit unter uns verbreitete. — Nach verrichteter Hausandacht versammelte der Vater von Zeit zu Zeit mich, meine Geschwisterte und die fremden Kinder um sich her und belehrte uns über die Achtung, welche der Mensch fremdem Eigenthume schuldig ist. —

„Meine Kinder — sagte er mit seiner kräftigen wohlklingenden Stimme — das Laster des Diebstahls ist von allen Fehlern, Sünden und Verbrechen, welche böse, gottlose Menschen zum Schaden des Nächsten und zum Verderben ihrer eignen zeitlichen und ewigen Wohlfahrt ausüben, ein Laster, welches als das niedrigste und verächtlichste, nur von Menschen ohne Ehre und ohne alles Christenthum, nur von den rohesten und verworfensten Leuten begangen wird. So jung ihr seid, meine Lieben, so habt ihr doch schon so vielen reifen Verstand und so viele Gottesfurcht, daß ihr die

Schmach und Sünde des Diebstahles einsehen und selbst vor dem Gedanken an eine Verübung dieses Verbrechens erzittert. — Wie es schon in dieser Welt bestraft wird, davon habt ihr die deutlichsten Beweise vor Augen, da unter den vielen Züchtlingen, die in schweren Ketten unter Bewachung von Soldaten und Zuchtknechten mit ihren großen Fanghunden täglich vom Zuchthause herab in die Stadt geführt werden, um die Gassen zu reinigen, wie auch die schwersten und eckelhaftesten Arbeiten zu verrichten, bei dem geringsten Versehen gepeitscht werden, in schauderhaften Gefängnissen den größten Theil ihres Lebens hinbringen müssen, gewöhnlich selbst von der schlechtesten Kost nicht zum Sattwerden bekommen, die meisten wegen Diebstahl zu so schwerer und entehrenden Strafe verurtheilt worden sind. — Aber die schrecklichste erwartet sie jenseits, denn es steht geschrieben bei 1. Kor. 6, 10. „Weder Diebe, noch Räuber haben Theil am Reiche Gottes.“ —

„Der Diebstahl und der Raub sind jedoch nicht allein die Verbrechen, wodurch das fremde Eigenthum verletzt wird; — heimtückischer Betrug des Nächsten im Handel und Wandel, Verschwendung eines anvertrauten Gutes, Ueberlistung in Abschließung von Verträgen, Verführung zum Spiel, Verdrängung rechtmäßiger Erben, Verdächtigmachung der Ehre und des guten Namens der Mitmenschen durch Lüge und Verleumdung, Schmälerung des Erwerbes eines Andern durch Verkleinerung, Betrug in Geschäftsführung oder in Verwaltung fremden Vermögens und Verheimlichung

irgendwo gefundener Sache, die dem rechtmäßigen Eigenthümer durch Niederlegung bei geistlicher oder weltlicher Obrigkeit, oder sonst auf eine zweckmäßige Art wieder zugestellt werden könnte, — dieß sind die sündhaften und strafwürdigen Handlungen, wodurch der Mensch das Eigenthum seines Mitmenschen verletzt."

„Darum, geliebte Kinder, haltet von diesem zarten Alter an bis zur letzten Stunde fest an der Ehrfurcht vor fremden Eigenthum, und bittet täglich in der Morgen- und in der Abendstunde den allmächtigen Gott auf's innigste, in dieser Ehrfurcht euch fest und beharrlich zu erhalten."

„Das waren die frommen Lehren meines strengchristlichen Vaters, die ich auch als Knabe, Jüngling und Mann so tief und so kräftig in meinem Innersten bewahrte, daß ich im Elende verschmachtet wäre, ehe ich meinen Mitmenschen auch nur um den Werth eines Hellers verkürzt oder ihm sonst einen Schaden zugefügt hätte." —

„Als ein aufgeschossener, gewandter Bursche von 17 Jahren kam ich nach Holland, machte als Schiffsjunge einige Seereisen, lernte in Hamburg den Sohn des Churfürstlichen Hoffischers aus München kennen, und wanderte mit einem Empfehlungsbriefe von ihm an seinen Vater nach Bayern zurück. Der Hoffischer nahm mich in seine Dienste, und stellte mich bei der Bogenhauser-Fähre als Ueberführer an. Mein Dienst war sehr beschwerlich, denn das Ueberfahren begann mit Tagesanbruch und endigte erst mit hereinbrechender Nacht, — die ich in der Fährhütte auf einem

Strohlager zubringen mußte; aber ich war gut bezahlt, und meine Kost, die am Morgen, Mittag und Abends aus der Küche des Hoffischers in meine Fährhütte gebracht wurde, eben so reichlich als schmackhaft; auch wurde ich, weil der Dienst zu anstrengend war, an jedem Donnerstag und Sonntag abgelöst, wo ich dann Wäsche und Kleidung wechselte, dem Gottesdienst beiwohnte und Erholung genoß.

Es war eines Tages gegen die Abendzeit, als mir vom jenseitigen Ufer ein Mann das Zeichen gab, ihn überzufahren. Ich hatte kaum die Hälfte des Bettes der Isar erreicht, so rief er mir schon zu, mich möglichst zu beeilen. Aus Sprache und Gesichtsbildung erkannte ich in dem Mann einen Juden. — Er pressirte ungemein, weil — wie er sagte — zu München ein Geschäft ihn erwarte, durch dessen Versäumung er einen großen Nachtheil erleiden würde. Ich strengte alle meine Kräfte an, seinem Wunsche zu entsprechen, aber die Isar hatte gerade einen hohen Wasserstand, die Witterung war sehr stürmisch und die Ueberfahrt konnte deßwegen nicht beschleunigt werden." —

„Der Jude war so ungeduldig, daß er nicht ruhig blieb, sich nicht niedersetzte und hin und her trippelte, wovon ich ihn fruchtlos abmahnte. — „Ich will helfen, damit es geschwinder gehe!" — rief er mir zu, bückte sich nach einem unter der Bank liegenden Ruder, verlor aber durch einen Wellenstoß, der die Fähre heftig erschütterte, das Uebergewicht und stürzte in den Fluß, worin er augenblicklich versank. — Auf Gott und meine Schwimmkunst vertrauend, im kurzen aber inbrünstigen

Gebete um göttlichen Beistand flehend, sprang ich dem Versunkenen nach, und wenige Augenblicke darauf hatte ich ihn bei seinem dicht gekrausten, rabenschwarzen Haare mit der linken Hand gepackt, hielt ihn nach Kräften über dem Wasser, schwamm mit der rechten und erreichte mit Gottes Hülfe in dem Augenblicke das Ufer, als ich aus Schwäche beinahe untergesunken wäre. — Da lagen wir beide auf dem sandigen Gestade; der Gerettete ohne Bewußtseyn, und der Retter aus Ermattung ganz bewegungslos. — Nach einigen Minuten war ich wieder bei Kräften, und da jetzt mehrere Leute, die aus der Ferne den Unfall gesehen, zu unserm Beistand herbeigeeilt waren, übergab ich diesen den Israeliten, der allmählig zu sich kam, und ich lief am Gestade hinab, um meines Hutes, welcher mir beim Sprunge in die Isar vom Kopfe gefallen war, wieder habhaft zu werden. — Glücklicher Weise war er unter die Weidengesträuche gekommen und von selben festgehalten worden, sonst möchte ich ihn bei so reissendem Hochwasser wohl nicht wieder gesehen haben. Als ich an die Stelle zurückkam, wo ich den Israeliten in den Händen der Leute zurückgelassen, waren diese wie auch mein Jude verschwunden.“ —

„Der hohe Stand der Isar hatte am nächsten Morgen sehr abgenommen, und ich eilte schon zu recht früher Morgenstunde am Ufer hinab zu den nächsten Weidengebüschen, um mir zu meinem Bedarf einen Bündel Zweige zu schneiden. — Während ich die tauglichsten Ruthen auswählte, bemerkte ich etwas Grünes, Glänzendes, fest eingezwängt in die Gabeln mehrerer

dicht verwickelter Zweige. — Es war ein Päckchen, kaum von Handbreite, ungefähr ½ Zoll dick, mit Wachstaffend überkleidet, mit engen Stichen vernäht und mit sehr feinen Schnüren umwunden. Ich steckte das Päckchen zu mir und eilte in meine Fährhütte zurück, mir den Kopf darüber zerbrechend, wie das kleine Ding zwischen die Weidenzweige gerathen sei, und voll Neugierde nach dessen Inhalt."

„Behutsam schnitt ich das Päckchen auf; da kam wieder eine dreifache, ganz dichte Umhüllung von noch feinerm Wachstaffend, der eine braungelbe Farbe hatte, hierauf ein Umschlag von Papier und aus diesem trat endlich der Inhalt hervor, ein sehr werthvoller, denn es waren 10 österreichische Banknoten, jede im Betrage zu 1000 fl." —

„Ich erschrack im ersten Augenblicke über diesen Fund, — ich traute meinen eignen Augen nicht, ich wusch sie mit frischem Wasser, um recht hell zu sehen; es ward nicht anders; die 10 Zettel, zusammen 10,000 fl. betragend, blieben unverändert. — Mein Dankgebet für diesen Fund war das allerherzlichste, aber gewiß nicht, um ihn als mein Eigenthum zu betrachten, sondern ich dankte dem allgütigen Gott dafür, daß er mir das Glück gewährte, diesen Reichthum, der vielleicht in unrechte Hände hätte gelangen können oder durch einen heftigen Windstoß in's Wasser geschleudert worden und dadurch gänzlich verloren gegangen wäre, in die Meinigen gegeben und mir so die große Freude verliehen zu haben, die Thränen einer Familie über

diesen Verlurst zu trocknen und einen zerrütteten Wohlstand wieder herzustellen.“ —

„Gott erleuchtete mich über das, was nun gleich zu thun sei. — Während ich das Päckchen sorgfältig verwahrte, kam einer unserer Schiffer mit meiner Morgensuppe. Ich nahm mir keine Zeit zum Frühstücken, sondern eilte in das churfürstliche Polizeigebäude, mußte aber eine volle Stunde warten, bis ich bei dem Herrn Polizeidirektor vorgelassen wurde. Ausführlich und genau erzählte ich ihm, wie ich in den Besitz dieses Päckchens, welches ich ihm zugleich überreichte, — gekommen sei. — Er betrachtete die Banknoten aufmerksam und fragte mich, ob ich diese Zettel und ihren Werth kenne? — Ich gab den Betrag jedes einzelnen zu 1000 fl., dann die ganze Summe von 10,000 fl. an, mit dem Beisatze, daß ich in Holland, in Hamburg, noch öfters in Burghausen österreichische Banknoten gesehen und ihren Werth kennen gelernt habe. Mit einem Blicke voll Freundlichkeit klopfte der stattliche Herr mich auf die Achsel. — „Braver, redlicher Mensch — sprach er, — du verdienst Gottes Lohn und der wird dir auch werden. Die Bankozettel bleiben beim Amt, du aber bekommst ein Certifikat, daß du sie gefunden und der churfürstlichen Polizeidirektion eingeliefert hast. — Der Fund wird in inländischen und auswärtigen Zeitungen bekannt gemacht; meldet sich binnen zehn Jahren der rechtmäßige Eigenthümer nicht, so nimmt die Hälfte dieser Summe der Staat, und die andere wird als ein gesetzlich dir zufallendes Eigenthum an dich ausgeliefert.“ — — Er ließ hierauf einen Schreiber

kommen; ich mußte mich an einen grün behangenen Tisch setzen, und Alles, was ich dem Herrn Direktor erzählt hatte, genau wiederholen; ich bekam das versprochene Zeugniß; der Herr Direktor drückte mir ein beschwertes Papierchen in die Hand und schob mich lächelnd zur Thüre hinaus, als ich danken wollte. Im Papierchen lagen zwei Bayerthaler, so blank und glänzend, als wären sie eben aus dem Gusse gekommen. — Am andern Tage las ich die Ankündigung eines gefundenen Päckchens mit Bankozetteln in der Münchner Zeitung und im Wochenblatte." —

„Bald darauf nahm mir mein Prinzipal die Besorgung der Bogenhauser Ueberfahrt ab, um sie seinem Vetter, einem ganz jungen unerfahrnen Menschen, der erst aus der Fremde gekommen, zu übertragen. Diese Ueberfahrt war für uns Schiffer ein sogenannter Ehrenposten, auf dessen Besitz man große Stücke hielt. Da ich in meiner Dienstesleistung, wie auch in meinem Lebenswandel mir nichts vorzuwerfen hatte, daher diese unverdiente Zurücksetzung mich sehr schmerzte, so nahm ich meinen Abschied und wanderte nach Salzburg über Burghausen, um dort am Grabe meiner guten Eltern, — vielleicht zum letzten Mal — recht herzlich zu beten."

„In der Schifferherberge zu Laufen, — nicht gar zwei Meilen von hier, — wo ich übernachten wollte, saß am hintersten Tische ein alter Mann mit eisgrauem Haupthaare und einem so ehrwürdigen Gesichte, daß ich ihn voll Ehrfurcht betrachtete und über die achtungsvolle Art, mit welcher ihn Jeder begrüßte, mich kindlich freute, — aber wahrhaft betrübt wurde, als

ich immer mehr bemerkte, daß der Greis sehr kummervoll aussah und sich von Zeit zu Zeit, wenn er glaubte, nicht beobachtet zu werden, mit verkehrter Hand über die thränennassen Augen fuhr.

„Wer ist der alte Mann dort in der Ecke? — Er scheint mir recht betrübt zu seyn!“ — sagte ich zu meinem Nachbar am Zechtische, — einem Schiffmeisterssohn von Laufen.

„Du hast Recht, Bruder Bayer, — erwiederte der Laufner, — er ist recht traurig, — hat aber auch Ursache dazu; denn wer ein braves Weib krank zu Hause, und die Tochter, eine wackere unbescholtene Dirne, todtgefährlich im Krankenhause zu Salzburg hat, dabei wegen rückständiger Steuer und Abgaben von seinem hartherzigen Gerichtspfleger mit Auspfändung und Hausverkauf bedroht, und wegen Gebrechlichkeit und Altersschwäche — nicht mehr im Stande ist, durch Arbeit sein Brod zu erwerben, der muß ja voll Kummer und Betrübniß seyn. Der alte Mann ist der Fischer Jobst; er hat sein kleines Haus auf der sogenannten Trift an der Salzach, nur ein Stündchen von Salzburg; seine Fischerei ist eine der besten im Umkreise mehrerer Stunden, aber durch das vieljährige Siechthum seines Weibes, durch einen Beinbruch, den er im vorigen Jahre erlitten, durch einen betrügerischen Fischhändler zu Golling, der ihm eine schuldige Zahlung von 200 fl. abgeläugnet hat, ist der arme Jobst in seinem Vermögen so tief herabgekommen, daß er die landesherrlichen Gefälle nicht mehr entrichten und keinen Knecht ernähren und besolden kann,

der ihm unentbehrlich ist, da er selbst nur mehr die leichtesten Arbeiten zu vollbringen vermag. Wir Laufener Fischer besorgen, der Reihe nach, in jeder Woche einmal seine Geschäfte, — aber gerade jetzt, wo Jobst zu einer bedeutenden Fischlieferung für drei Klöster in Salzburg einen Gehülfen am allernöthigsten hätte, können wir für ihn nicht eine Stunde verwenden, da schon morgen — und die ganze Woche hindurch täglich — starke Schiffzüge mit Getreidladung vom Inn heraufkommen, wobei wir alle vollauf zu thun haben.“ — So erzählte mir der Schiffmeisterssohn.“ —

„Was hier geschehen soll, das hatte mir mein Herz schon gesagt, ehe der junge Schiffer seine Rede geendigt. Ich setzte mich an die Seite des alten, wackern Jobst und trug ihm meine Dienste an. Ein Strahl von Freude übergoß sein ehrwürdiges Gesicht, aber gleich ward es wieder traurig, und mit nassen Augen gestand er mir, von meinem gutherzigen Anerbieten keinen Gebrauch machen zu können, da er nicht im Stande sei, mich zu beköstigen und mir einen Wochenlohn zu bezahlen. — Ich hatte mir in Hamburg, dann in München einen hübschen Nothpfennig erspart; diesen zeigte ich dem alten Jobst, mit der Versicherung, daß er meiner Beköstigung und meines Wochengeldes wegen vor der Hand keine Sorge tragen dürfe und mir beides erstatten könne, wenn seine Umstände sich bessern. Nun waren seine Bedenklichkeiten gehoben; er weinte vor Freude, seinem kranken Weibe die Botschaft bringen zu können, daß ihm der erbarmungsvolle Gott einen Helfer in der Noth geschickt

habe. Er machte sich ungesäumt zur Heimkehr auf, nachdem ich ihm versprochen, in einer Stunde nachzukommen. Ich besorgte einen Mann mit einer Kürbe, befrachtete diese mit Brod, Fleisch, Schmalz, Eier, mit einem Kruge Branntwein für den Alten und einer Flasche Wein für sein krankes Weib, und trat meinen Weg nach dem Fischerhause auf der Trift — diesem lieben, wohnlichen Häuschen, vor welchem wir jetzt recht traulich unser Pfeifchen schmauchen, — so wohlgemuth, so voll guter Hoffnungen an, als gehe ich in das stattliche Haus des reichsten Fischermeisters, wo mich täglich Wein und Braten, dabei am Schluße jeder Woche der ansehnlichste Lohn erwarte." —

„Schon nach vier Wochen, unter deren Verlauf auch Margareth, des Fischers Tochter, aus dem Krankenhause zu Salzburg mit vollkommen hergestellter Gesundheit zu ihren lieben Eltern wieder zurückgekehrt, auch ihre Mutter auf dem besten Wege zur Genesung war, hatte der häusliche Zustand meines alten Meisters sich ungemein verbessert und die Kundschaft sich so vermehrt, daß ich noch einen Beiknecht annehmen mußte." —

Als ich eines Abends mit einem ansehnlichen Säckchen voll Geld für die vierteljährige Fischlieferung an die Klöster unserer Kundschaft aus der Stadt Salzburg nach Hause kam, auch die Quittung der Rentenkammer über die Bezahlung der ausständigen Gefälle mitbrachte, fiel mir Vater Jobst mit lautem Weinen um den Hals, nannte mich seinen lieben Sohn, seinen unschätzbaren Retter aus Schmach und Noth, und konnte des Dankens nicht satt werden. Da nahm ich

mir heraus, dem Meister geradezu den Vorwurf zu machen, daß er über mich, den unbedeutenden Menschen, seinen wahren Retter und Helfer vergesse, den allgütigen, erbarmungsvollen Gott, dem allein er Alles zu verdanken habe. — „Erkennet, lieber Meister — so sprach ich und setzte mich an seine Seite — in mir nichts anders, als bloß das Werkzeug der göttlichen Gnade und Erbarmung. An jenem Tage, an welchen ich Euch in der Fischerherberge zu Laufen kennen lernte, war ich schon eine gute Strecke über Laufen hinaus gewesen, indem ich es zur Seite gelassen hatte, um ohne weitern Aufenthalt die Stadt Salzburg zu erreichen. — Als ich am letzten Häuschen außerhalb Laufen vorbeigehen wollte, da war es, als halte mich Etwas mit Gewalt vom weitern Gange ab; es war mir auch, als befehle mir Jemand mit leise aber sehr verständlich gesprochenen Worten, nach Laufen zurückzugehen und in der Fischerherberge Einkehr zu nehmen. Ich wollte diesen Worten nicht Gehör geben und meinen Wanderstab fortsetzen, aber die Füße gehorchten nicht dem Willen, und eine unwiderstehliche Gewalt führte mich nach Laufen zurück. Gott war es, der meine Schritte hemmte und zu Euch leitete; Gott war es, der meinen Fleiß gesegnet, mich auf dem heilvollen Wege eines nüchternen, hauswirthschaftlichen, erwerbvollen Lebens erhalten und mir die selige Freude verliehen hat, an Euch ein Liebeswerk zu vollbringen. — Er war es, der Euch geholfen, und Ihm allein gebührt Ehre, Dank und Preis in den Höhen wie auf Erden!" — Vater Jobst blickte mit gefalteten Händen zum Himmel auf und sprach ein inniges, rührendes

Dankgebet; — von dieser Stunde an hatte er mich noch lieber als zuvor.“ —

„Mehrere Jahre waren vorübergegangen, als der Schiffmeister Braun von Salzburg meinen Herrn ersuchte, mich ihm zu schicken, damit ich auf einem Schiffe, das mit Drath und Leder nach Oesterreich gehe, das Steuer führe. — Wir waren ein Paar Stunden auf dem Wasser, als ein Jude, der die Aufsicht über die Waaren hatte, zu mir an's Steuer trat und mich um Feuer auf seine Pfeife ersuchte. — Während ich Feuer schlug und den Mann aufmerksam betrachtete, fiel mir an ihm auf, daß er, nach der frischen Farbe seines wirklich schönen Angesichts und nach seiner Kraft und Rührigkeit zu schließen, ein Mann im besten Mannesalter, aber nach der fast schneeweißen Farbe seines Hauptthaares ein Greis sei. Mit der bekannten Geradheit, die den Schiffern und Fischern eigen ist, — fragte ich ihn, wie es komme, daß er so frischen Aussehens, so rüstigen Körpers, und doch schon so grauhaarig sei. — Er nahm Platz neben mir auf einer Kiste und erzählte unter vielen Seufzern und Weheklagen: Vor acht Jahren sei er volle neunzehn Monate zu Frankfurt im Schuldthurme als Gefangener gesessen, weil er für einen Glaubensgenossen Bürgschaft geleistet habe, aber die von ihm verbürgten 3000 Thaler zu zahlen nicht im Stande gewesen sei, indem er auf einer Fußreise von der Tyroler Grenze über München nach Frankfurt sein ganzes Vermögen von 10,000 fl., das er in gültigen Papieren bei sich getragen, entweder durch Unvorsichtigkeit verloren oder man ihm unterwegs

selbes gestohlen habe. Durch die lange Haft und durch den Schmerz über diesen Verlurst, der ihn an den Bettelstab gebracht, sei er in eine langwierige Krankheit verfallen, und, im Laufe derselben, sein vorher kohlschwarzes Hauptthaar zu fast schneeweißem geworden. „Hätte ich nicht so schweres Unglück gehabt, — schloß er seine langwierige Erzählung und weinte dabei große Thränen, — so wäre jetzt dieses reich befrachtete Schiff mein Eigenthum, und ich dürfte nicht als Knecht einem Glaubensgenossen dienen, der mich gar oft fühlen läßt, daß ich sein Knecht bin.“ —

„Nach dieser Erzählung konnte ich keinen Augenblick zweifeln, daß dieser Jude, — er nannte sich Moses Hirsch — der nämliche sei, den ich vor acht Jahren vor dem Ertrinken in der Isar bei der Bogenhauser Ueberfuhr gerettet und der ohne Zweifel beim Sturze in's Wasser das Päckchen mit den Banknoten verloren hatte. — Ich brachte ihn auf eine feine Weise dahin, mir das Päckchen genau zu beschreiben, und seine Beschreibung stimmte mit dem Funde ganz überein.“ —

„Ich zitterte vor Freude, den Moses Hirsch durch den Wiederempfang seines Vermögens aus seiner harten Lage befreien zu können; die Freude ward in mir so mächtig, daß ich das Steuerruder nicht mehr gehörig führen konnte; ich übergab es für ein Paar Stunden einem steuerkundigen Schiffer und schlich mich in einen abgelegenen Winkel, um da unbemerkt aus Herzensgrunde dem allgütigen Gott zu danken, daß Er mich neuerdings gewürdigt, als Werkzeug seiner unbegrenzten Liebe einem Mitmenschen nützlich seyn zu können. Von

der nächsten Anhaltstation aus schrieb ich meinem Meister Jobst, die versiegelten Schriften, welche ich ihm zur Aufbewahrung gegeben, mir unverzüglich nach Linz durch die Briefpost zu schicken." —

„Schon am Tage vor unserer Anfahrt in Linz waren da die Schriften angelangt, und erst jetzt entdeckte ich dem Moses Hirsch, daß ich das Päckchen mit seinem Vermögen in österreichischen Papieren gefunden habe und er es bei der Polizeidirektion in München zu jeder Stunde erheben könne. — Moses brauchte ein Paar Tage, bis er wieder zu essen, zu trinken, zu schlafen vermochte; die Freude über die Wiedererlangung seines Vermögens hätte ihm beinahe die Sinne verwirrt."

„Mit der Ankunft in Linz war auch mein Geschäft als Steuermann beendigt, und ich erhielt von einem dortigen Kaufmann für Rechnung des Schiffmeisters Braun in Salzburg meinen bedungenen Lohn nebst ansehnlichem Reisegeld zur Heimkehr auf dem Lande. Moses trat aus dem Dienste seines Herrn, der zur Uebernahme der Schiffsladung von Wien nach Linz gekommen war. Moses und ich fuhren am zweiten Tage nach unserer Ankunft in Linz mit dem Postwagen nach München, wo Moses, sobald er sich als rechtmäßiger Besitzer der von mir an die Polizeidirektion übergebenen Banknoten gehörig ausgewiesen hatte, selbe unverzüglich ausgeliefert bekam." —

„Als ich am dritten Abend nach unserer Ankunft in München von einem Spaziergange, welchen ich mit meinem frühern Herrn gemacht, in unsern Gasthof

zurückkehrte, kam mir der Wirth mit der Nachricht entgegen, daß Moses Hirsch vor ein Paar Stunden München verlassen, mich aber mit einem freundschaftlichen Geschenke bedacht habe. Zu meinem Erstaunen fand ich in meinem Zimmer einen sehr schönen Koffer, mit der Aufschrift an mich, daneben den in einem versiegelten Papierchen verwahrten Schlüßel. Der Koffer enthielt 2 herrliche Anzüge, 1 Dutzend feine Hemden, 2 Dutzend Sacktücher und eben so viele Paar Strümpfe, 3 seidene Halstücher und 6 von feinster Baumwolle in den schönsten Farben; Alles ganz neu aus dem Kaufladen; ferner 3 werthvolle, schwer mit Silber beschlagene Tabackpfeifen, dazu einen prachtvollen, mit Perlen gestickten Tabackbeutel, ein silbernes Eßbesteck, eine Uhr vom feinsten Silber mit gleicher schwerer Kette und 2 Dutzend silberne Knöpfe, wie sie damals die wohlhabenden Schiffer an Weste und Beinkleid trugen, auch ein Paar silberne Schuhschnallen; am Boden des Koffers lag ein schwerer Geldsack, mit der Aufschrift: „Dem Retter seines Lebens und Vermögens der dankbare Moses Hirsch.“ — In einem Papierchen daneben befanden sich 6 Holländer Dukaten — zur Bestreitung der Rückreise, — wie im Papierchen geschrieben stand. — Da war ich reicher als die Fugger in Augsburg.“

Mit dem Postwagen, in schneller Fahrt, weil ich auf jeder Station dem Postknechte ein reichliches Trinkgeld gab, — kehrte ich nach dem Fischerhäuschen auf der Trift zurück, heirathete bald darauf die fromme, wirthschaftliche Margareth, setzte meinen kindlich ge-

liebten Schwiegervater in guten Ruhestand, und habe seit jener Stunde bis zu dieser mich meines Lebens gefreuet. — Ich begann und schließe keinen Tag, ohne meines Wohlthäters in meinem Gebete zu gedenken, — und ohne Gott zu danken, immer und immer aus der Tiefe meines Herzens, denn Alles kommt von Ihm und seine Liebe und seine Erbarmung sind ohne Grenzen."

21.

Auf seinem wildreichen Revier, in der Nähe des Untersberges, dieses durch seine Geistermärchen und der Fabel vom alten, im Innersten desselben wohnenden König berühmten Berges, hatte der Domherr, Graf von Dietrichstein eine Hirschjagd gehalten, wozu nur seine liebsten Freunde, unter ihnen Wallenroth, eingeladen waren. — Nach geendigter Jagd und einem kleinen, fröhlichen Waidmannsessen auf duftendem Moose im lichten Hochwalde fuhr die Jagdgesellschaft nach Salzburg zurück; Wallenroth verließ sie beim Abfahren, nachdem er seine Büchse dem Jäger des Domherrn übergeben und nur seinen Hirschfänger behalten hatte; er wollte bei dieser Gelegenheit den Großhändler Moornau, der am Untersberg ein Landhaus mit Spiegelschleife und Eisenhammer besaß, einen schon lange versprochenen Besuch abstatten. —

In tiefe Gedanken versunken ging er auf einem Waldpfade nach der ihm vom Domherrn bezeichneten Richtung fort, als er aus dem nahen Thale herauf von weiblicher Stimme einen kreischenden Hilferuf vernahm. Wallenroth horchte mit gespanntem Ohre; es war ihm,

als höre er ein ganz unheimliches Geräusch, ein wimmerndes Aechzen, ein Stampfen von Pferdehufen. Wie der Pfeil von der Sehne flog Wallenroth die Höhe hinab, dem vornommenen Geräusche zu.

Eine Kutsche mit zwei Pferden bespannt, deren Zügel an einem Baume befestigt waren, hielt auf dem Fahrtwege, der zur Fortschaffung des Brenn- und Bauholzes, des Eisens und sonstiger Produkte, die der Großhändler Moornau von seiner Untersberger Besitzung aus, nach Salzburg, Tyrol, Bayern und dem Innviertel versandte, gerade auf dieser Stelle sich in mehrere Arme theilte. — Zwei Männer, jeder eine Maske vor dem Gesicht, jeder mit Pistole und Säbel bewaffnet, bemühten sich eben ein Frauenzimmer, welchem sie um den Mund ein Tuch gebunden hatten, in die Kutsche zu schleppen. — „Was gibt es hier?“ — rief Wallenroth aus der Ferne her und sprang in kühnen Sätzen die hohe, fast steile Berghänge herab. Auf Wallenroth's Zuruf beeilte sich der eine der beiden Männer, die Pferdezügel vom Baume zu lösen, während der andere alle Gewalt anwandte, das Frauenzimmer in die Kutsche zu zerren. Dieser gelang es, eine Hand frei zu machen und die Binde vom Munde zu reißen. „Retten Sie mich, Baron Wallenroth!“ — schrie Emilie, die Tochter des Großhändlers Moornau. — Im Augenblicke stand Wallenroth an ihrer Seite und eben so schnell hatte er mit seiner ungemeinen Körperkraft Emilien ihrem Räuber entrissen, — und sich mit seinem entblößten Hirschfänger zu ihrem Schutze vor sie hingestellt. — Mit hochgeschwungenen, zum tödten gezuckten Säbeln dran-

gen die Beiden auf ihn ein; Wallenroth, deßen Hirschfänger viel kürzer war, als die Säbel seiner Gegner, mußte alle seine Geschicklichkeit im Fechten aufbieten, um nicht jeden Augenblick den Kopf gespalten, oder den Todesstoß in der Brust zu haben. —

In der Hitze des Kampfes hatte sich bei dem Einem, der wüthend auf Wallenroth eindrang, das Band der Maske gelöset und sie fiel ihm plötzlich vom Gesichte. Entsetzt prallte Wallenroth ein paar Schritte zurück, es war der Husaren-Lieutenant Graf Jellasch, der jetzt in bürgerlicher Kleidung, mit ihm auf Tod und Leben kämpfte. —

„Um Gottes Willen, Jellasch" — rief Wallenroth und senkte die Spitze seines Hirschfängers — wollen Sie mich dafür tödten, daß ich Sie an der Ausführung einer frevelhaften That verhinderte? —

„Du hast mir nun mein ganzes Glück mit frecher Hand entrissen, und deine gleißnerische Zunge würde meinen Namen auf den Pranger stellen, daher mußt Du sterben von meiner Hand!" — brüllte Jellasch, feuerte seinen Gefährten zum neuen Kampfe an und hieb wuthschäumend auf Wallenroth los, der nicht zum Angriff, sondern nur zum Schutz, seinen Hirschfänger dem Grafen entgegen streckte. —

Da glitt auf einer schlüpfrig-moosigen Steinplatte Jellasch aus und stürzte mit der vollen Schwere des Körpers in die Spitze des kräftig entgegengehaltenen Hirschfängers. — Die Brust durchbohrt, gebrochenen Auges, mit dem Röcheln des Todes sank er in die Arme seines Gefährten.

„Allmächtiger Gott, ich bin ein Mörder!“ — schrie Wallenroth mit dem gellenden Gekreisch des höchsten Entsetzens und stürzte bewußtlos zur Erde.

22.

Eine Postchaise rollte über die Salzburger Grenze nach Triest zu; in ihrer Ecke lehnte Wallenroth; ihm zur Seite saß der alte Burghart, des Großhändlers Moornau treuer Buchhalter, fruchtlos bemüht, seinen, in sich selbst schmerzlich versunkenen, wortkargen, düster vor sich hinstarrenden Reisegefährten in ein erheiterndes Gespräch zu verwickeln und dadurch der schmerzvollen Gemüthsstimmung des jungen Mannes einen Ableiter zu geben. —

Die Fahrt ging wie im Flug. Zu Mittag und Abends wurde auf den Poststationen nur so lange angehalten als nöthig war, um einige Erfrischungen schnell zu genießen; dabei kein Nachtquartier genommen, sondern während des Fahrens in der Chaise geschlafen, so gut es gehen wollte.

Triest, das erste Ziel dieser eiligen Reise war erreicht, und der Buchhalter befahl dem Postillon, nach der: „Krone von Ungarn zu fahren.“ — Er wählte diesen vorzüglich guten Gasthof, weil er in der Neustadt, dem schönsten, lebhaftesten Theile von Triest gelegen, eine große, manigfaltige Zerstreuung bietet, wovon der kluge Burkhart eine günstige Einwirkung auf Wallenroth's Gram und Verschlossenheit hoffte. — Doch gebrauchte er die Vorsicht, im Fremdenbuche, sich und Wallenroth andere Namen zu geben. Ein Glas Wein,

ein Paar Speisen genossen unsere Reisenden, dann ging es zur Ruhe, die den Erschöpften das Nöthigste war. —

23.

Während sie diese genießen, will ich meine junge, geliebte Lesewelt in das Bereich früherer Ereigniße zurückführen, und mit den jüngsten Begebenheiten bekannt machen.

Der Husaren-Lieutenant Graf Jellasch verband mit einer schönen Gestalt, einem gefälligen Benehmen, einigen wissenschaftlichen Kenntnißen, mit sehr feiner Bildung und großer Fertigkeit in den ritterlichen Künsten, ein schlimmes Herz, dazu eine Prunksucht und Verschwendungslust, die große Summen kostete. Seine unbezähmte Leidenschaft für jedes Spiel, das um hohes Geld gespielt wurde, hatte ihn bereits in die Hände der abgefeimtesten Betrüger und der gewissenlosesten Wucherer geliefert. — Die Spielsucht, dieses schändliche, verderbliche Laster, welches in der Brust manches hoffnungsvollen Jünglings schon den Keim alles Guten erstickt hat, dieses Laster, welches für alles Wahre Große und Edle, für Nächstenliebe und Gottesfurcht allen Sinn raubt, — dieses schändliche, verderbliche Laster beherrschte den Grafen Jellasch mit ungezähmter Macht. — Ein bedeutendes Vermögen, das er von seiner Tante geerbt, hatte er am Spieltische vergeudet und sich in seiner Garnison mit vielen großen Schulden belastet. Um auf einige Zeit seinen ungestümen Gläubigern zu entgehen und sich eine neue Geldquelle zu er-

öffnen, hatte er Urlaub nach Salzburg genommen, wo er von seinem Oheim, mütterlicher Seite, dem reichen Domprobst Grafen Algeri, um so mehr auf bedeutende Unterstützung rechnen durfte, da er der Liebling des alten, lenkbaren Mannes und in der Kunst der Verstellung und Heuchelei ein Meister war. —

Jellasch, der auch in Salzburg, wie früher in seiner Garnison, sehr unglücklich gespielt und viele Schulden gemacht hatte, überdieß von seinem Oheim, der über seines Neffen Verschwendung, Spielsucht und Ausschweifungen von dem Kanzler des Erzbischofes, auf dessen eigne Weisung unterrichtet wurde, nur mehr ganz geringe Geldgeschenke erhielt, faßte den Vorsatz, durch eine reiche Heirath sich aus seiner schlimmen Lage zu retten. Emilie, das einzige Kind des Großhändlers Moornau, der Geld und Güter im Betrage einer Million besaß, war der Gegenstand seiner Wahl. Aber Emilie, die bei einem jungen Mann, auf körperliche Schönheit, auf Weltton, feinen Anstand und schmeichelndes Benehmen wenig Werth, desto mehr auf einen unbescholtenen Wandel, Rechtschaffenheit, Tugend, Sittigkeit, Edelsinn und Religiosität legte, fühlte keine Neigung zu ihm, und ihr Vater, der den Gleißner ganz durchschaute und seine Leidenschaften und Laster genau kannte, wies die Werbung des Grafen Jellasch um Emiliens Hand ein für alle Mal entschieden zurück. —

In Verzweiflung über die gänzliche Zertrümmerung seiner einzigen und sichersten Hoffnung ritt der Husaren-

Lieutenant zu seinem vertrauten Freund, dem Marquese *) von Rosetti, der in geringer Entfernung von der Salzburger Grenze auf bayerischem Boden ein kleines Landgut hatte, und es jeden Sommer hindurch bewohnte, die Winter aber in der Stadt Salzburg oder in Insbruck zubrachte. — Rosetti sollte ihm Trost, Rath und Hilfe geben. —

Dazu war auch Rosetti der Mann. Ein schlauer, verschmitzter, tückischer Italiener, der nicht Gott, wohl aber die Sünde liebte, und nie zur Vollbringung des Guten, jederzeit aber des Schlimmen bereit war, hatte gleich einen Plan gemacht, wodurch seinem gleichgesinnten Freund Jellasch aus aller Noth zu helfen sei. — Es gehörte nämlich zu den liebsten Vergnügungen Emiliens, welche die stillen reinen Genüße der Schöpfungen Gottes allen rauschenden Unterhaltungen vorzog, auf den Matten, in den Hainen und Gehölzen, welche ihres Vaters Landhaus im Untersberg von der Morgenseite umschlossen, einsam zu wandeln, und auf ihren einsamen Spaziergängen in einem guten Buche zu lesen, oder am melodischen Gesange der Waldvögel, an den muntern Sprüngen der im Thale weidenden Rinder, an den fröhlichen, unschuldsvollen Liedern der Hirtinnen sich zu ergötzen. — Darauf baute Rosetti seinen teuflischen Plan, welcher darin bestand, in dieser einsamen, von ihres Vaters Landhause ziemlich weit entfernten Gegend sich Emiliens zu bemächtigen und nach

*) Diesen Titel führen in Italien die Adeligen, welche nach dem Baron vor dem Grafen stehen. Es ist ein eigener Rang, im Mittel zwischen Baron und Grafen.

Rosettis Landgut zu bringen, und von da aus, wo bayerisches Teritorium, mithin gegen eine Verfolgung vom Salzburger Lande der Entführer Emiliens gesichert sei, mit dem Großhändler Moornau in Unterhandlungen zu treten, daß er entweder seine Tochter mit ihrem großen Vermögen dem Grafen Jellasch zur Gattin gebe, oder seine Tochter wieder zurückerhalte, wenn er dafür eine Summe von 200,000 fl. an Jellasch bezahle und zugleich mit Emilien zu ewigem Stillschweigen durch einen furchtbaren Eid sich verbindlich mache. Der abgefeimte, gewissenlose Welsche erbot sich zur Uebernahme der Unterhandlungen. —

Der Plan war gut erdacht; Emilie wäre auch die Beute der Bösewichte geworden, hätte nicht Gott der Verlassenen einen Helfer, einen Retter gesandt.

24.

Gestärkt durch Schlaf und Ruhe am Körper, ermuthigt und aufgerichtet an der Seele durch Burgharts feierliche Betheuerung, daß er an des Grafen Jellasch Tod unschuldig sei, — saß Wallenroth mit diesen beim Frühstück, und verschmähte es nicht mehr, wie er auf der Eilreise gethan. — Mit einem Blicke nach oben, der sprechend dankte für den Balsam des Trostes und der Ermuthiguug, der in sein zerfleischtes Gemüth immer heilender floß, unterbrach Wallenroth sein längeres, sinnendes Schweigen mit den Worten: —

„Nur dunkel entsinne ich mich, den Grafen Jellasch im Niedersinken und blutend gesehen zu haben, dann war Nacht um mich. — Als ich im Fahren wieder zu

meinem Bewußtseyn gelangte und das Bild des sterbenden Grafen wie ein schauderhaftes Gespenst plötzlich vor mein inneres Auge trat und ich aus Entsetzen, im schrecklichen Bewußtseyn meiner blutigen That mit einem gellenden Geschrei auffuhr, und Sie mit beiden Händen den Mund mir schloßen und in mein Ohr flüsterten: „Es gelte Freiheit und Leben, nur Stillschweigen könne mich retten!“ — da ward ich still und versank in Gebet und Betrachtung. Nur wie aus weiter Ferne hörte ich immer eine Stimme, die mir den Trost gab, daß nicht ich den Grafen erstochen, sondern sich selber getödtet habe, indem er durch das Ausgleiten seiner Füße in meinen Hirschfänger gestürzt sei. — Das war Ihre tröstende ermuthigende Stimme. Immer deutlicher vernahm ich diese Worte; sie wurden mir zur Botschaft eines Engels, als Sie, mein edler Freund, mir betheuerten, daß Emilie, als Augenzeugin des blutigen Ereignißes, für meine Schuldlosigkeit an des Grafen Tod, einen Schwur in Priesters Hand abzulegen sich erbiete. — Ich bin, Dank Ihnen und Dank, Lob und Preis meinem himmlischen Vater, von nun an ruhig in meinem Innersten; aber ich frage: was ist, und was soll mit mir geschehen?“ —

Der Buchhalter erzählte: „Während Sie mit den Beiden kämpften, erhob Emilie, die ganz nahe an Ihrer Seite halbversteckt hinter einem Lindenbaum stand, — ein weit schallendes Geschrei um Hilfe; einige Arbeiter von der Spiegelschleife vernahmen den Hilferuf; sie holten mich aus dem Magazine; wir rannten nach der Gegend hin, woher der Ruf erscholl, und langten in dem Au-

genblicke an, in welchem der Graf sterbend und Sie bewußtlos zu Boden sanken. Der Gefährte des Grafen wollte sich heimlich aus dem Staube machen; die Arbeiter ergriffen den Fliehenden und rißen ihm die Maske vom Gesicht; mit großem Erstaunen erkannte ich in dem bleichen, zitternden, sprachlosen Sünder den eben so reichen als lasterhaften Marquese Rosetti. — Niemand bekümmerte sich mehr um ihn und die Leiche; wir alle bemühten uns, nur Sie in das Landhaus und da wieder zur Besinnung zu bringen. — Während wir damit beschäftigt waren, fuhr mein Prinzipal, Herr Moornau, vor dem Landhause an, und zwar, wie er am liebsten ohne Begleitung einer Dienerschaft war, als sein eigner Kutscher, um Emilien abzuholen. — Diese sprang dem Vater entgegen, erzählte ihm in französischer Sprache, damit die in der Nähe beschäftigten Leute die Hauptsache nicht erfuhren, den Vorfall, genau wie er sich ergeben, und flehte ihn mit aufgehobenen Händen an, den Baron in Schutz zu nehmen, da zu befürchten sei, daß der gewißenlose Rosetti Ihn als den Mörder des Grafen anklage, und daß die mächtigen Anverwandten, des Sprößlings aus der ersten böhmischen Familie, wozu selbst der hochwürdigste Erzbischof gehöre, Ihm einen lebenslänglichen Kerker, wo nicht gar einen schmerzvollen Tod auf dem Blutgerüste bereiten würden. —

„Herr Moornau, eben so verständig als besonnen, dabei für den Retter seiner auf's zärtlichste geliebten Emilie von dem heißesten Dankgefühle beseelt, ging einige Mal nachdenkend auf und nieder, nahm aus der Magazins-Kasse 1000 fl. zur Hälfte in Gold, zur Hälfte

in Wechseln, ließ Sie, den noch immer Bewußtlosen, in seine Kutsche tragen, befahl mir einzusteigen, wie ich ging und stand, schwang sich auf den Bock und nun ging es, bald im Trabe, bald in Gallop, nach Reichenhall zu, wo er vor dem Posthause anfuhr. Wie Einer, der aus seinem Schlafe nicht zu ermuntern ist, lagen Sie in der Ecke des Wagens. — Dieser war schon nach einigen Minuten mit zwei flüchtigen Postpferden bespannt. „Sie reisen nach Triest, — sagte Herr Moornau, auf englisch zu mir — Tag und Nacht, in großer Eile; sparen Sie die Trinkgelder nicht; mein Brief folgt Ihnen auf den Fuß. Betrachten Sie den Baron als meinen leiblichen, als meinen sehr geliebten Sohn. Gottes Schutz und Gnade sei mit Euch Beiden!" — Der Postillon hieb in die Pferde, und fuhr dahin, als hätte er uns gestohlen. — Erst eine Meile außerhalb Reichenhall kamen sie wieder zur Besinnung, ohne Zweifel durch das heftige Schaukeln des Wagens auf der holperigen Gebirgsstrasse. — Seit der Rückkehr Ihres Bewußtseyns haben Sie —"

Rasch wurde an die Thüre gepocht und rasch trat ein ältlicher Mann von stattlichem Aeußern in nicht ganz modischer, aber bürgerlich-vornehmer Kleidung in das Gemach. — Der Buchhalter sprang von seinem Sitze auf und eilte mit den Worten: „Welche Ehre bereiten Sie uns mit Ihrem Besuche, hochgeehrter Herr Lohr!" — dem Eingetretenen entgegen. — „Gott grüße Sie, lieber Burghart!" — entgegnete Herr Lohr, reichte ihm die Hand und sagte sich gegen Wallenroth wendend: „Ohne Zweifel habe ich das Vergnügen, in Ihnen

den Herrn Baron von Wallenroth zu begrüßen?" — Nachdem selber diese Frage durch eine stumme Verbeugung bejaht hatte, fuhr Herr Lohr fort: „Mein Freund Moornau, der wie ein Vater für Sie besorgt ist und Sie wie seinen Sohn meinem Herzen empfohlen hat, meldet mir durch eine Staffete, daß durch Rosetti's Erzählung und Anklage die ganze Stadt Salzburg Sie der Ermordung des Grafen Jellasch bezüchtigt, und daß der Erzbischof seinem Criminalgericht strengen Befehl gegeben hat, alles aufzubieten, Ihrer habhaft zu werden. Moornau erwartet jeden Augenblick, vor dieses Gericht gerufen zu werden, um sich über seine Beförderung Ihrer Flucht zu verantworten; denn der Verwalter des Rosetti, welcher im Gastzimmer des Posthauses zu Reichenhall Briefe schrieb, als Moornau mit Ihnen da anlangte, hat ihn und Burkhart erkannt, und auf die Nachricht von dem Morde, gleich vermuthet, daß Moornaus Ankunft mit schaumenden Pferden und Burghart's eben so schleunige Abreise an der Seite eines mit tief ins Gesicht gedruckter Mütze in der Wagenecke gleichsam verborgenen Reisegefährten auf der Strasse nach Tyrol und Italien Ihrer Rettung gelte, und diese Vermuthung als Gewißheit dem Criminalgerichte mitgetheilt, welches Ihre Spur nun unverzüglich mit Steckbriefen verfolgen und die Behörden in den angrenzenden Ländern zu Ihrer Verhaftung und Auslieferung auffordern wird. — Um sich gegen beide zu schützen, dürfen Sie, Herr Baron, keinen Augenblick Ihre schleunigste Entfernung aus Triest verzögern, wozu ich Ihnen die besten Mittel biete. Im Hafen liegt ein Kauffahrtei-

schiff, welches noch in dieser Nacht die Anker lichtet, um nach Neu-York zu segeln. Der Kapitän desselben, einer meiner ältesten und bewährtesten Freunde, ist bereits durch ein Billet von mir in die Sache eingeweiht. Als Matrose verkleidet gehen Sie, Herr Baron, noch in dieser Stunde an Bord. — Ihre Entfernung aus diesem Gasthof und der Stadt muß ein spurloses Verschwinden seyn, und eben so unbemerkt, wie mein Besuch war, welches mir bei meiner genauen Kenntniß der Oertlichkeit dieses Hauses ein leichtes gewesen. Ich bringe Sie, ohne daß ein fremdes Auge Ihrer gewahr wird, in die Wohnung meines Buchhalters, wo die nöthige Verkleidung Sie erwartet. —

An Ihnen, lieber Burghart, ist es, eine kleine List zu gebrauchen. Nach unserer Entfernung bestellen Sie beim Gastwirth ein Abendessen für einige gute Freunde, die Sie bereits dazu eingeladen, und bezahlen gleich im Voraus den Preis dafür; dadurch wird der Gastwirth sicher gemacht und seine allenfallsige Aufmerksamkeit auf Ihre Schritte von selben abgewendet. Sie verlieren sich aus dem Gasthause auf eine möglichst unbemerkte Weise, finden dort an dem Springbrunnen einen Menschen, der eine rothe Mütze auf dem Kopfe und eine Rolle Rauchtabak unter dem Arme hat, geben ihm durch ein Reiben der flachen Hände das zwischen mir und diesem Menschen für Sie verabredete Zeichen und folgen dem Vorangehenden. — Aber nun fort, denn jede Verzögerung bringt Gefahr." —

Nach einigen Stunden schritt Wallenroth mit gebräuntem Gesichte, die Matrosenmütze tief in die Augen

gedrückt, in rother Jacke, im gestreiften, weitem, faltigen Beinkleide, die Schifferbinde um den schlanken Leib, und eine gewichtige Kiste auf der Schulter, bedächtigen Ganges hinter dem wohlbeleibten Buchhalter des Herrn Lohr dem Hafen zu. —

Fast zu gleicher Zeit schlich der vorsichtige Burghart auf leisen Sohlen aus dem Gasthause zur Krone von Ungarn, drängte sich geschmeidig durch die dichte Volksmenge, rieb sich dicht vor dem Menschen mit der Tabaksrolle am Springbrunen recht eifrig die flachen Hände und schlüpfte eben unter dem Schutze seines Führers durch das Pförtlein des Lohr'schen Hintergebäudes, als ein Polizeicomissair der Stadt Triest, von drei wohlbewaffneten Häschern gefolgt, im Gasthofe zur Krone von Ungarn nach zwei Fremden aus Salzburg, so und so aussehend, mit strenger Genauigkeit forschte, aber zu seinem größten Aerger die Vögel ausgeflogen und das Nest leer fand.

25.

Wallenroth war ohne alles Gepäcke in Triest angekommen; die Matrosenkleidung*), in welche er sich stecken mußte, zur Verheimlichung seiner Flucht aus Triest, wäre sein einziger Anzug gewesen, hätte nicht der hülfreiche Lohr in der kurzen Zeit, die ihm gegönnt war, die umsichtigsten Anstalten getroffen, für die Bedürfnisse des Lieblings seines Special- und Geschäftsfreundes Moornau auf's beste zu sorgen. —

*) Die Erklärung der hier mit * bezeichneten Seewesens-Ausdrücke ist in alphabetischer Folge angefügt.

Wallenroth fand auf dem Schiffe unter seiner Adreße einige Kisten mit Kleidungsstücken, Wäsche, Büchern, Schreibmaterialien, Fernröhren und einer Auswahl von Lebensmitteln und Erfrischungen, welche sich sehr lange erhielten und für einen Seereisenden von besonderm Werthe waren. Fracht und Verköstigung seines Schutzbefohlenen bis Neu-York hatte Herr Lohr dem Kapitain * voraus bezahlt, überdieß selben für Wallenroth einen bedeutenden Creditbrief an das Handlungshaus Stähli et Comp. in Neu-York und als Taschengeld eine große Summe in Goldstücken gegeben. —

Der Schiffskapitain, Friedrich Stage, ein geborner Bremer, schon hoch in den Jahren, ein erfahrner, wackerer Seemann, ein strenger aber gerechter, würdevoller Gebieter seiner Untergebenen, lernte bald in Wallenroth einen jungen Mann von ausgebreiteten Kenntnissen mit dem edelsten Herzen voll Menschenliebe und Frömmigkeit schätzen; seine Achtung, sein freundliches Wohlwollen für ihn, ward immer mehr zur väterlichen Liebe. — Nach einem längern Gespräche mit ihm über Gegenstände des Seewesens, erstaunte er bei Wallenroth einen Reichthum von nautischen * Kenntnissen zu finden, welche sich dieser als Student auf seinen Vakanzreisen in Besuchen mehrerer Seestädte * erworben hatte, — und wovon der Kapitain bei nächster Gelegenheit Gebrauch zu machen sich vornahm. — Wallenroth, dem eine Seereise *, eine Bekanntschaft mit fremden Welttheilen und Ländern schon lange sein liebster Wunsch gewesen, würde sich in seiner gegenwärtigen Lage ganz glücklich gefühlt haben, hätte ihm nicht der Gedanke an

den Kummer seines Vaters, an welchen er von Triest aus geschrieben und ihm alle, uns bekannten Ereigniße mit reinster Wahrheit geoffenbart hatte, so manche bittere Stunde bereitet. — Aber das Gebet für Eltern, seien sie noch unter den Lebendigen, oder schon der geweihten Erde des Friedhofs gegeben, gießt Trost und Stärkung in die Seele des Betenden, und jedes Gebet des frommen Vaters gedenkend, ward für Wallenroth zur Quelle der süßesten Freude und des mildesten Trostes. —

26.

Der Adler, — so hieß das herrliche, wohl bewaffnete Kauffahrteischiff* — auf welchem Wallenroth die Reise nach Neu-York machte, lag* in der zweiten Woche nach seinem Auslaufen* aus dem Hafen* in Richards-Bay* vor Anker; es herrschte eine gänzliche Windstille, kein Lüftchen rührte sich. Die ganze Bucht* war ein ungebrochener, krystallheller Spiegel, und so klar und deutlich stand das Gegenbild des Schiffes in der Tiefe, daß man, auf eines Ankerseils-Weite, die Wasserlinie nicht unterscheiden noch sagen konnte, wo die Wirklichkeit aufhörte und der Schein begann, bis etwa ein Eimer zum Aufschöpfen von Meerwasser über Bord* gelassen ward, der das Phantom auf ein Paar Augenblicke unterbrach; aber gleich wieder reihten sich die fluthenden Theile an einander und abermals erschien die Doppelgestalt. Die Hitze hatte solch einen Höhegrad erreicht, daß auf den Stellen des Schiffes, wo es von dem Sonnendach nicht beschattet war, das Pech aus den Fugen kochend sprudelte. Kein Wölkchen zog

am Himmel; ein blauer zitternder Dunst hing über der Gegend; die Umrisse der Hügel waren gleichsam in einander verflossen, und diese Verschwommenheit ward immer dichter, je entfernter die Hügel lagen, bis tief im Hintergrunde die blauen Berge mit dem Himmel verschmolzen. Die Schiffsmannschaft* saß unter dem Sonnendache und beschäftigte sich mit dem Zusammendrehen der Fasern aufgegangener Taue*, mit dem Ausbessern der Segel* und andern leichten Arbeiten.

Wallenroth saß im Bugspriet* und blickte nach Osten hin, sehnsuchtsvoll erwartend das erste Kräuseln des Seewindes, als ein großer Geier über seinen Kopf dahin rauschte, und in der Ferne verschwand, auf einer Stelle, die durch einen dunkeln Fleck und ein kleines weißes Segelchen auf dem Meere erregt wurde. Mit Hülfe seines Fernrohres erkannte Wallenroth diesen dunkeln Fleck für ein Schiffsboot*, bemerkte aber Niemanden am Bord. — Auf seine hievon dem Kapitain gemachte Meldung befahl dieser dem Schifflieutenant, mit der Schaluppe* dahin zu steuern; Wallenroth begleitete den Lieutenant.

Als die Schaluppe näher kam, schien es den Schiffenden, als sähe Jemand über den Bug* herab. Jetzt an dem Schiffsboot angekommen, ward ihnen ein schauderhafter Anblick. — Ein verwesender Leichnam beugte sich bis an die Brust über den Bug; das todtblasse Gesicht war an einigen Stellen mit Blut gestreift: die Augen hatte der Geier aus ihren Höhlen gerissen, aus ihnen floßen Gehirn und Blut über die Wangen herab, das Unterkiefer hing zerrißen am Backenknochen. — Auf

dem Boden des Schiffsbootes lag, zusammengekrümmt, mit einem langen Messer zwischen den Rippen, vom Geier angefreßen, ein Matrose, und nicht ferne von ihm die Leiche eines schönen Knaben, der augenscheinlich erst seit einigen Stunden verschieden seyn konnte. Ein leerer Wasserkrug, eine ausgelaufene Wasserbutte im Bug ließen befürchten, daß der Knabe aus Durst verschmachtet sei und der Matrose, um den Tod des Verschmachtens nicht zu sterben, sich entleibt hatte. — Kaum war der Enterhacken* in das Boot geworfen und dasselbe an die Schaluppe* herangezogen, als der Geier, welchen Wallenroth mit einem Flintenschuße verscheucht hatte, plötzlich daher rauschte und sich auf die Leiche des Knaben herab stürzte. In diesem Augenblicke kroch ein bis zum Gerippe abgemagerter Mann, unter den hintern Bänken hervor und ließ sich zu den Füßen des Lieutenants nieder; seine Kniee waren bis an den Hals heraufgezogen, seine fleischlosen Finger mit entsetzlich langen Nägeln glichen Vogelklauen und dir aschgraue Haut seines eingetrockneten Gesichtes war förmlich ein verwittertes Pergament; die tief liegenden kohlschwarzen, aus ihren Höhlen hervor funkelnden Augen gaben dem Gesichte ein gespensterhaftes Aussehen. — „Wasser, — Wasser — ächzte er in französischer Sprache. — Wallenroth hatte etwas Grog* in seiner Flasche, von dem er ihm einige Tropfen auf die trockne Zunge goß, und allmählig damit fortfuhr, bis der Unglückliche sich so weit erquickt und gestärkt fühlte, um ihn ohne Gefahr für sein Leben, an den Bord des Adlers zu bringen. Alle waren sehr neugierig,

von ihm die Veranlaßung seiner und der beiden schon Entschlafenen furchtbaren Schicksale zu erfahren. Schon gab der Lieutenant das Zeichen zur Rückkehr an das Schiff, als der Fremde sich mühesam mit Wallenroths Hülfe emporrichtete. Aber schon im nächsten Augenblicke sank er nieder, kroch auf Händen und Füßen zur Leiche des Knaben hin, sah ihr ins Gesicht und betastete sie an Kopf und Brust. — Mit einem Blicke des höchsten Schmerzens schaute er um sich her. — „Mon Louis est mort!" — (Mein Ludwig ist todt) — hauchte er über die welken, erdfahlen Lippen und neigte den Kopf auf die Brust. — Er hatte in diesem Angenblicke aufgehört zu leben. —

Am Strande * wurden die drei Leichen in eine Grube versenkt, unter dem Gebete der Schiffsmannschaft; den Unglücklichen floß manche Thräne. Ein einfaches Kreuz, von Wallenroth in der Mitte der Grabwölbung aufgepflanzt, bezeichnete ihre Ruhestätte.

27.

Auf der Hälfte seines Ziels fand der Adler übles Wetter und schlechte Winde, * dann fortgerissen durch Sturm und Strömung, * flog er mit wüthender Eile an vielen Felseninseln vorüber, jeden Augenblick des Aufstossens * und Scheiterns * gewärtig. —

Nach einem heftigen Sturme, der das Schiff in die magellanische Meerenge * verschlagen * hatte, gelang es dem Kapitain, aus diesem gefährlichen Durchgange es in das offene Meer hinaus zu leiten, und dann an der Küste * von Neu-Spanien vorüber, in rascher Fahrt

an der nordwestlichen Küste von Amerika die Reise fortzusetzen. —

Am vierten Tage nach dem Durchgang durch die magellanische Meerenge ruderten von einer weithin laufenden Insel her, mehrere englische Meilen weit auf die See (Meer) heraus, in einem Kanots * drei Indianer, von welchen Einer das Schiff in ziemlich verständigem Englisch anrief. — Wallenroth, der in seinen Studienjahren außer der lateinischen Sprache auch die französische, italienische und englische erlernt hatte, und auf dem Adler der einzige, des Englischen kundige Passagier * war, — unterredete sich mit dem Wilden als der Dolmetscher des Kapitains, der mit dem Adler nach der Insel hin sich wandte, und in eine kleine Bucht einlief, um da zu ankern, * und von den Inselbewohnern Pelze und Felle gegen europäische Waaren einzutauschen, indem der Wilde versicherte, daß Pelze und Felle von Waschbären, Füchsen, Mardern, besonders Meerotterfelle *), wie auch Häute von Argali **), Hirschen und Elenthieren in Menge vorhanden seien. —

*) Meer-Otter (Lutra marina — mustela Lutris) Art der Gattung Otter, ist noch einmal so groß, als die Fischotter, der Schwanz $1/3$ so lang als der Körper, Hinterfüße sehr kurz; schwarz-glänzend wie Sammt; wohnt an den Küsten der nördlichen Meere, besonders des stillen Oceans; ist sanfter Natur, schwimmt oft und schläft auf dem Rücken, lebt paarweise, liebt die Jungen zärtlich, frißt Fische, Krebse und Schalthiere. Gibt wegen der Kostbarkeit seines Pelzes, — wovon 1 Stück oft nach unserm Geld 140 fl. kostet, einen Hauptgegenstand der nördlichen Schifffahrt der Chinesen und Russen ab. —

**) Argali — (capra L. ovis amon, Muflon) — Art der Gattung Ziege mit stark zusammengedrückten, unten dreieckigen,

Sobald die Anker Grund gefaßt hatten, eilte der Wilde mit seinen Gefährten in das Innere der Insel, und kehrte nach Verlauf einer Stunde an den Adler zurück, begleitet von seinen vorigen Gefährten und noch einem Insulaner, in einem Kanots, das bis an den Wasserrand mit schönen Häuten und Fellen beladen war. Dieser Wilde hieß Junke, der ältere seiner Gefährten nannte sich Murhi, der jüngere Zamor. — Der Kapitain unterließ nicht, der Schiffsmannschaft eine große Wachsamkeit zu empfehlen, da man in jener Zeit gegen die Raub- und Mordgierde der Wilden an der nordwestlichen Küste von Amerika nicht genug auf der Hut seyn konnte, und da auch der Ankerplatz des Schiffes, der, nach allen Seiten hin, nur einen Pfeilschuß weit vom Lande entfernt war, gegen einen Ueberfall zahlreicher Wilden wenig Sicherheit bot. —

Da Wallenroth aus einer Unterredung mit Junke über Tausch und Gegentausch erfuhr, daß die Eingebornen nach Glasperlen, Pulver, eisernen Reifen und Pfannen, Messern und Beilen ein großes Verlangen haben, so war Kapitain Stage darüber sehr erfreuet, da er von dieser Waare einen großen Vorrath an Bord hatte. In kurzer Zeit waren an zweihundert Stück Seeotterfelle eingetauscht, auf welche die Wilden keinen großen Werth zu legen schienen. —

Auf Junkes Versicherung, daß, wenn der Adler länger hier verweile, noch zwölf Mal so viele Meer-

---

quergestreiften Hörnern — davon oft eins 15 Pf. schwer — braungrau, glatthaarig, gegen 3 Ellen lang, $3^1/_2$ Fuß hoch, behend laufend und kletternd. — Fleisch eßbar. —

otterfelle, wie auch Pelze und Häute von andern Thieren zu haben seien, erklärte der Kapitain sich bereit, einige Tage in der Bucht vor Anker zu bleiben. — Sobald Wallenroth die Erklärung des Kapitains den Wilden mitgetheilt hatte, erhoben sie ein gellendes Freudengeschrei, faßten sich bei den Händen und tanzten im Kanot, wobei sie gegen einander die Zähne fletschten und die häßlichsten Geberden machten. — Hierauf kehrten Murhi und Zamor ans Land zurück und rannten in die Gebüsche, um, wie Junke sagte, den Ihrigen diese freudige Nachricht zu bringen. Junke und der andere Wilde — er hieß Sihdi — blieben auf dem Adler, wurden aber auf jedem Tritte sorgfältig bewacht, da alle Schifffahrer, die sich mit den Indianern in einen Verkehr eingelassen, von deren Sucht zu stehlen und ihrer Gewandtheit darin, die unangenehmsten Erfahrungen gemacht hatten. —

Mit Bewilligung des Kapitains, bestieg Wallenroth, von vier wohlbewaffneten Matrosen begleitet, die Jolle, * um die Umgebung des Ankerplatzes zu untersuchen. Junka, der alle Vorbereitung zur Abfahrt der Jolle aufmerksam beobachtet hatte, gleitete, als Wallenroth selbe bestieg, ganz ruhig an der Seite des Schiffes nieder, und nahm mit aller Kaltblütigkeit, als wäre er dazu berechtigt, seinen Sitz im Spiegel * der Jolle.

Dieser Junke, wie auch seine drei Gefährten Murhi, Zamor, und Sihdi standen auf einer der niedrigsten Stufen menschlicher Bildung. Junke, bei dessen genauer Betrachtung sowohl in Hinsicht seines Aeusserlichen als seines Benehmens man wirklich nicht begreifen

konnte, wie ein nach Gottes Ebenbild geschaffenes Wesen in solcher Entwürdigung blieb, schien ganz ohne Begriff und Gedanken zu seyn. Bei dem Tauschgeschäft hatte er sich so gleichgültig benommen, daß man in seinem häßlichen, leeren, ausdrucklosen Gesicht auch nicht eine Spur von Freude oder Mißbehagen auffinden konnte. — Aber seine fühllose Kälte, seine starre Gleichgültigkeit hatte auch nicht die mindeste Aehnlichkeit mit der Ruhe und dem Ernste anderer Indianer, welche Kapitain Stage auf seinen vielen Seereisen kennen gelernt hatte; Junkes Hinbrüten, seine dumpfe Gleichgültigkeit trug das volle, anwidernde Gepräge des fast höchsten Grades der Stumpfsinnigkeit. —

Die Ufer, welche die Bucht umgaben, worin der Adler geankert hatte, war ganz mit hohem, eng verschlungenen Buschwerk bewachsen, und die Bäume mit ihren dicht belaubten Zweigen hingen an den meisten Stellen bis an das Wasser nieder, wodurch sie gleichsam einen Vorhang bildeten, welcher nach dem Innern der Insel hin, Alles verhüllte. Wallenroth stieg mit drei Matrosen ans Land und ließ den vierten zur Bewachung der Jolle zurück. Er befahl dem Junke, in der Jolle zu bleiben, aber dieser ließ sich durch diesen Befehl nicht abhalten, Wallenroth auf seiner Streiferei zu begleiten. —

Keine Wohnung irgend einer Art war zu sehen, sondern nur ein Urwald, der sich in seiner ganzen Wildheit und seinem düstern Dunkel nach allen Seiten weit zu erstrecken schien. Nach einem fruchtlosen Suchen einer Wohnung oder eines Fußpfades, der dahin

geführt hätte, kehrte Wallenroth mit den Matrosen in das Fahrzeug zurück, und als diese über Junkes tölpisches und affenartiges Wesen bei dessen Niederhocken auf seinem vorigen Platze in ein lautes Gelächter ausbrachen, lachte er auch; es war zum ersten Mal, daß in dem Gesichte dieses Wilden sich Etwas von einem menschlichen Ausdrucke zeigte; seine Züge schienen eine Empfindung wie Freude zu verrathen. —

Kapitain Stage, dem Wallenroth von seiner fruchtlosen Untersuchung des Landstriches * zunächst an der Bucht Meldung gemacht, und seine Meinung: daß die Wilden die waldige Insel, welche ein wenig außerhalb der Einfahrt in die Bucht, den Hafen des Adlers, zum Lagerplatz gewählt haben, weil von dort aus eine Aussicht in die See sei, — mitgetheilt hatte, bestieg die Jolle, um mit Wallenroth dahin zu fahren, gab aber zugleich dem Junke ein Zeichen, das Fahrzeug zu verlassen, weil es für den Kapitain und einige Matrosen, die er mitnehmen wollte, zu klein sei. Man hätte eben so gut einem Stück Holz irgend ein Zeichen geben können; Junke blieb unbeweglich auf seinem Platze; es war nicht zu erkennen, ob er es aus Dummheit oder Halsstärrigkeit that. —

Als das Land erreicht und der Matrose Willson vorausgegangen war, um die Gegend zu durchspähen, ließ dieser bald darauf einen Pfiff ertönen. Bei ihm angekommen, fand der Kapitain und sein Gefolge, daß die Stelle, welche Willson gefunden, unzweideutige Spuren eines frühern Lagerplatzes enthalte. Dieser nahm die ganze Hälfte des Innern der Insel ein, war

aber von Bäumen und Gebüschen so dicht umschlossen, daß kein Blick von Außen eindringen konnte. Man fand die Ueberreste von vielen Feuerstätten, ziemlich frische Fußeindrücke, besonders nach einer Art von seichten Brunnen hin, der in der Mitte des Platzes lag und ein köstliches, krystallhelles Wasser gab. — Es konnte nicht verkannt werden, daß eine sehr zahlreiche Gesellschaft von Wilden vor nicht langer Zeit hier gehaust habe.

Wallenroth hatte die Lagerstätte umgangen und dem Kapitain angezeigt, daß er am nördlichen Ende derselben zwischen zwei Palmbäumen eine steil ablaufende Erdhöhle gefunden habe, zu welcher häufige Fußtritte führen, und deren innere Besichtigung wohl nicht unterlassen werden dürfe. Gleich begab sich der Kapitain dahin mit seinem Gefolge; Junke tappte nach, wie ein träges Thier seinem Führer folgt. — Ohne Licht konnte das Innere der Höhle nicht untersucht werden; es mangelte nicht an Feuerzeug, wohl aber an Schwefelfäden, um mittelst selber einen dürren Ast in Brand zu setzen. Wallenroth, der in der Schule gehört und dann im Robinson Krusoe gelesen hatte, daß die Wilden durch heftige Gegenreibung trocknen Holzes Feuer erzeugen, wählte sich unter dem umherliegenden Dürrholz ein Paar Stäbe, die ihm tauglich schienen, und begann aus allen Kräften zu reiben. In seiner Bemühung, die fruchtlos blieb, unterbrach ihn ein Gelächter, das mehr ein thierisches Geschrei, ein Pferdewiehern als ein menschliches Lachen zu nennen war. Junke, der stockdumme, stumpfsinnige Mensch, der bis-

her nur Lebenszeichen, aber nicht das mindeste eines geistigen Menschen gegeben hatte, war über Wallenroths Versuch, zwei Hölzer durch gegenseitiges Reiben zu entzünden, in ein konvulsisches Gelächter ausgebrochen. Er suchte sich ein Paar abgefallene dünne Aeste, umwickelte den einen mit trocknem Moos, und nach wenigen Augenblicken eines schnellen und heftigen Reibens schlug aus beiden Aesten die helle Flamme auf.

In der Erdhöhle fand man Schädel und Knochen menschlicher Körper, und an den meisten Schädeln, welche sich in ihrem Baue von denen der Wilden bemerkbar unterscheiden, die deutlichsten Kennzeichen einer gewaltsamen Ermordung, denn einige waren gespalten, andere zerschmettert. — Einer der Matrosen entdeckte einen halb vergrabenen Bündel von Kleidungsstücken, die in modernden Lumpen bestanden, aber schon beim flüchtigsten Anblick als Stücke von ehemaligen Matrosenanzügen zu erkennen waren. In der Tasche einer Jacke befand sich ein Rosenkranz, in einer andern eine alte schmutzige Brieftasche, aber ganz leer. —

Kapitain Stage durfte keinen Augenblick zweifeln, daß diese Erdhöhle ein Beinhaus ermordeter Europäer sei. Junke, der ihn und die übrigen zu beobachten schien, erwiederte auf Wallenroths Frage: „Wie diese Gebeine hieher gekommen seien?" — mit seiner sich immer gleichbleibenden Ruhe und Gleichgültigkeit: „Er wisse es nicht." —

Nach der Rückkehr an den Bord des Adlers versammelte der Kapitain die Schiffsmannschaft, theilte

ihr mit, was er in der Erdhöhle auf einem Lagerplatze der Indianer gefunden, und empfahl ihr die größte Wachsamkeit im Dienst wie außer desselben, da er mit allem Grunde befürchten müße, an diesen Insulanern gefährliche Feinde zu haben, deren Raubsucht und Blutgierde das Schlimmste erwarten ließe. — Die Mannschaft eilte, sich sowohl zur Vertheidung als auch zum Angriff in den besten Stand zu setzen; die Kanonen, Flinten und Pistolen wurden frisch geladen, die Säbel und Dolche geschliffen, die Spitzen der Picken geschärft. Vom Kapitain bis zum Schiffsjungen herab trug von jetzt an Jeder einen Säbel im Bandelier über der Schulter, zwei Pistolen und einen Dolch in der Binde um den Leib. Die Gewehre wurden im untern Schiffsraum aufgestellt. —

Ohne widrige Ereignisse war die Nacht hingegangen, und ebenso der folgende Tag, an welchem die Mannschaft mit verschiedenen Schiffsarbeiten sehr anstrengend beschäftigt war, während Junke und sein Freund Sihdi, die Unzertrennlichen, entweder an Fleisch, Brod und Branntwein sich gütlich thaten, oder gemüthlich um die Wette schnarchten. — Die durch die angestrengte Arbeit sehr ermüdete Mannschaft ließ der Kapitain, sobald sie zu Abend gegessen, in das Innere des Schiffes zur Nachtruhe gehen. Die Ankerwache wurde mit Anbruch der Nacht ausgestellt und von zwei zu zwei Stunden abgelöst. Während der Nacht blieb das Schiff der Wachsamkeit der beiden Steuermänner und Wallenroths überlassen, der sich vom Kapitain die Erlaubniß erbeten hatte, die Dienste des dritten, am

Abend plötzlich erkrankten Steuermanns bis zu dessen Genesung versehen zu dürfen. —

Wallenroth, der an die Reihe der Wache um Mitternacht kam und um zwei Uhr wieder abgelöst werden sollte, bemerkte, als er um zwölf Uhr seinen Dienst antrat, daß der zweite Steuermann, so gut es durch Zeichen anging, sich mit Sihdi sehr lebhaft unterhielt, der, nachdem er mit Junke den Tag hindurch genug geschlafen, nun ganz das Aussehen hatte, die Nacht mit Unterhaltung und Tabackrauchen hinbringen zu wollen. Er hatte sich auf das Bugspriet* gesetzt, in philosophischer Ruhe seine Pfeife rauchend, und Junke trabte auf dem Decke umher, wie es schien, aus der Absicht, auf so vieles Essen, Trinken und Schlafen sich eine gesunde Bewegung zu machen. —

Wallenroth lehnte am Bug, und blickte in die sternhelle Nacht hinaus; da ward er mit riesig starker Faust an der Kehle gefaßt, so schnell und so fest, daß er nicht im Stande war, einen Laut von sich zu geben. In demselben Augenblicke fühlte er seine Arme von hinten gepackt und zusammengeschnürt. Junke hatte ihm die Arme gebunden und zwängte ihm nun einen Knebel zwischen die Zähne, den er mit Fertigkeit befestigte, hierauf den hülflosen Gefangenen unter Sihdis Beistand in die Kuhl* trug, wo ihm noch die Füße gebunden wurden. —

Mit Staunen bemerkte Wallenroth, daß, von diesem Augenblicke an, jeder Schein von Geistesstumpfheit, von träger Ruhe, von schläfrigem Gleichmuth aus den Gesichtern der beiden Wilden, besonders dem des

Junke, verschwunden war, und in ihrem Benehmen sich eine Gewandtheit, ein reges, scharfsinniges Wesen zeigte, worin auch nicht eine Spur des vorigen sich vorfinden ließ. Es war die feinste, künstlichste Verstellung, wodurch Junke und Sihdi den Kapitain, die ganze Schiffsmannschaft getäuscht hatten, und Wallenroth durfte keinen Augenblick zweifeln, daß ihm und der ganzen Bemannung des Adlers eine große Gefahr drohe. Aber auch die Ueberzeugung von dieser Gefahr vermochte nicht, ihm Furcht und Bangigkeit einzuflößen. —

Aus welcher Quelle schöpfte der junge Mann in solcher Gefahr, im Angesichte von Martern und Tod, so heldenmüthige Furchtlosigkeit? — Hoffnung und Vertrauen auf Gott, auf seine Erbarmung und seine Hülfe, — aber auch kindlich fromme und kindlich freudige Ergebung in den göttlichen Willen, — sei dieser, wie er immer wolle, — waren die Quelle, waren der heilige Born, aus welchem der Gottvertrauende, der Gottergebene seines Gemüthes Ruhe und Muth schöpfte. — „Vater, wenn es dein Wille ist, so nimm diesen Kelch hinweg von mir; doch geschehe nicht mein, sondern dein Wille." — Das war des Frommen kurzes aber inniges Gebet, der Anker seiner Hoffnung, der Stab seines Wandels auf dem Pfade des Lebens und des Todes. —

Junke band Wallenroth an eine Spiere*, nahm ihm Säbel, Pistolen und Dolch, ergriff eine Laterne, die in der Nähe stand, zündete die Kerze an und hielt das Licht eine Minute lang mit ausgestrecktem Arme über dem Hackenbord*. — Dieses, — gewiß schon früher

mit den Insulanern verabredete Zeichen mußte eben so schnell beantwortet worden seyn, denn er löschte das Licht sogleich aus, und schlich nun mit Shidi auf dem Deck* hin und her, um sich eines Jeden zu bemächtigen, der selbes betreten möchte. —

Nach Wallenroths Berechnung mochten kaum zehn Minuten verlaufen seyn, als dunkle Gestalten an der Seite des Schiffes heraufzuklettern begannen, so geräuschlos, daß Wallenroth — ungeachtet seiner wachsamsten Aufmerksamkeit, die wenigsten hatte an Bord kommen sehen, deren, wie er später bemerkte, — mehr denn dreißig waren, sämmtlich bewaffnet, einige mit Flinten und Speeren, andere mit Keulen, Pfeil und Bogen, die meisten bloß mit Messern, Beilen oder Tomahavks.*

Wie ein wohlerfahrner Anführer, der mit der Oertlichkeit eines Schiffes genau bekannt ist, stellte Junke einige seiner Leute vor der Kajütstreppe* spiegelwärts, einige an der Vorlucke auf, um sich in den Besitz der einzigen zwei Wege zu setzen, auf welchem die Schiffsmannschaft auf das Deck kommen konnte. Junke, — noch vor einer Stunde der dumme, faule, stumpfsinnige Indianer, — jetzt ein thätiger, scharfsinniger Gebieter seiner Stammgenossen, traf die schlauverständige Anstalt, seine übrigen Leute in den Hinterhalt treten zu lassen, und sich da zu verbergen, so daß Jeder, der aus dem hintern Raume heraufkam, die stattgefundene Veränderung der Sache kaum bemerken konnte. — Alles war ohne das mindeste Geräusch geschehen, und die Wilden beobachteten eine

solche Stille, ein solches Schweigen, daß man eine Stecknadel hätte können fallen hören. —

Der zweite Steuermann kam die Kajütstreppe herauf und rief nach Wallenroth. — Ein zerschmetternder Schlag auf den unbedeckten Kopf des Steuermanns, — ein schnelles, kurzes Platschen auf dem Wasser, — und wieder die vorige Grabesstille. —

Nach der Ermordung des Steuermanns und dem Versenken der Leiche in das Wasser, ließ Junke, nur durch Winke befehlend, die Thüre der Kajütstreppe mit dem Querbalken verrammeln und die Vorlucke* bedecken, wodurch alle im Innern des Schiffes zu Gefangenen gemacht waren. —

Nachdem dieses geschehen, nahm Junke die Knebel aus Wallenroths Mund, die Stricke von seinen Armen und Füßen, führte ihn an das Schott der Kajütstreppe und befahl mir, meinen Freunden da unten zu eröffnen, was oben geschehen sei. — Ich rief den Kapitain unter die Schotte und erzählte ihm, daß die Insulaner, dreißig an der Zahl, wohl und verschiedenartig bewaffnet — sich des Deckes bemächtigt, den zweiten Steuermann getödtet und Junke zu ihrem Anführer haben, der, sobald er mit Shidis Hülfe mich unversehens überfallen und geknebelt, die Maske der Verstellung schnell von sich geworfen, die Eingebornen durch ein Zeichen herbeigerufen, und wie ich glaube, nichts anders im Sinne habe, als die ganze Schiffsmannschaft zu tödten, oder zu Sklaven zu machen. — Der Kapitain antwortete nicht, aber bald erscholl im Innern des Schiffes ein drei Mal wiederholtes Hurrah,

daß selbst das Deck davon erzitterte und diesem folgte ein furchtbares Gelärme. —

Die Indianer bekümmerten sich nicht darum; sie betrachteten sich bereits als Sieger, ließen aber ihren Anführer Junke nicht aus den Augen, um jedem seiner Winke zu begegnen, zwar nicht in demüthiger Unterwürfigkeit, aber unbedingt gehorchend, denn sein Geist hielt alle diese rohen und rauhen Menschen, denen die Wohlthaten und Segnungen des Christenthums unbekannt waren, in strenger Zucht, dämpfte das ungestüme Feuer ihrer Launen, zügelte ihre Blutgierde mit unbeugsamer Kraft und gab Allem, was nach seinem Begehren gethan werden sollte, — Bewegung und Regelmäßigkeit. —

Mit Aufgang der Sonne gab Junke seinen Leuten, die, in der Mitte des Deckes niedergekauert, aus kurzen Pfeifen einen unbeschreiblich stinkenden Tabak qualmten ein Zeichen, worauf alle an den Bug sprangen und gegen den Wald zu ein ohrenzerreissendes Geheul erhoben. — Gleiches Heulen vom Walde her, — worin es von Wilden zu wimmeln schien, — und nicht lange, so war die Bucht von bemannten Kanots bedeckt, und 107 Insulaner kletterten in's Schiff. —

Zu seinem größten Erstaunen ward Wallenroth auf die freundlichste Weise behandelt; er durfte unter den Wilden umhergehen, als wäre er einer der ihrigen, und als er später die Spur der mit Blut, Gehirn und Hauptthaar bezeichneten Stelle, wo die Unmenschen den zweiten Steuermann durch einen Keulenschlag getödtet hatten, durch Aufgießen von Wasser zu vertilgen

suchte, dann niederkniete und für des Ermordeten abgeschiedene Seele ein kurzes Gebet verrichtete, betrachteten ihn mehrere Wilde, die ihn zuvor tückisch feindlich angestarrt, mit freundlichen Blicken und unverkennbarem Wohlwollen.

Junke begann nun seine Anstalten, um den Adler in die Nähe jenes Lagerplatzes zu bringen, wo Wallenroth die Gebeine und die Ueberreste der Anzüge europäischer Matrosen gefunden hatte. — Unter Leitung des Sihdi und Zamor wurden dünne Taue, die sich im großen Boot befanden, von drei Kanots in die Jolle geworfen, diese wie das Boot von drei Kanots in das Schlepptau* genommen und an die Insel gebracht, um so den Adler an das Land zu bugsiren*. Nachdem die Vorkehrungen dazu gemacht waren, ließ Junke das Ankertau kappen*. In der Bay war kein Hauch von Wind zu spüren; dagegen auf dem Meere etwas Wellenschlag zu ersehen; der Adler ging rasch auf die Insel zu. —

Einem plötzlichen Knall mehrerer Schüsse folgte ein schneidendes Jammergeschrei. Kapitain Stage hatte aus den Fenstern der Kajüte* auf drei, an selben vorübereilende Kanots eine Gewehrsalve geben lassen und sämmtliche neunzehn Insulaner, die in diesen Kanots sich befanden, waren getroffen, die meisten tödtlich. — Wallenroth wäre, als Opfer für die gefallenen Indianer, von den Dolchen ihrer Brüder durchbohrt worden, hätte nicht Junke all sein Ansehen und das Uebergewicht seines Geistes aufgeboten, ihn den gezückten Waffen zu entreißen. — Die Hälfte der Wilden auf dem Decke warf sich in das Wasser, theils aus Schrecken über das ihnen so furchtbare Knallen

der Schüsse, theils um die Getödteten und Verwundeten an das Land zu schaffen. — Da zerriß das Tau, durch welches das Schiff bisher rasch vorwärts, jetzt aber durch die Gewalt der Strömung nach der Durchfahrt hingetrieben wurde und wenige Augenblicke darauf rasch in's offene Meer hinaus schoß.

Einen großen Schrecken brachte diese Wendung der Dinge unter den Wilden hervor, die am Bord des Adlers waren; sie sprangen über Bord, bis auf zwei und dreißig, welche Junke, der seine Prise nicht verlieren wollte, durch das Ansehen seiner Person und die Furcht vor seinem Zorne zurückzuhalten wußte. —

Wallenroth hatte im Augenblicke, als das Tau gerissen war, sich an das Steuerruder gestellt, und diesem manchen Ruck unbemerkt gegeben, so daß der Adler der Durchfahrt gerade entgegen wendete. Jetzt die anstoßende Spitze der Insel hinter sich, fühlte es einen sanften Südwind; dieser drückte auf die Spieren, auf den Rumpf*, und Wallenroth, der Schiffahrtskundige, hob ein wenig das Steuer, wodurch der Adler vom Lande wendete und einen großen Abstand von der Insel gewann.

Aus Junkes Mienen erkannte Wallenroth, daß selber an der gegenwärtigen Richtung des Schiffes kein Behagen fand, und aus einigen Worten desselben, daß er nicht begreife, warum das Schiff dem offenen Meere zukehre. — Aber von Augenblick zu Augenblick mehrte sich sein Verdacht gegen Wallenroth, daß dieser an dem ihm Besorgnisse einflössenden Laufe des Schiffes die alleinige Schuld sei; er sprang mit gezücktem

Dolche nach dem Steuerruder hin und drohte Wallenroth mit martervoller Ermordung, wenn das Schiff nicht gleich gewendet und in die Bai zurückgeführt werde. —

Der furchtlose Blick, mit welchem Wallenroth dem Wüthenden in's Auge schaute, und die ruhig ausgesprochene Versicherung, das Schiff müsse zuvor in seinem gewöhnlichen Segelstande seyn, wenn ihm die gehörige Richtung gegeben werden soll, — machten ihn wieder besonnen. Junke gab nun seinen Leuten Befehle, und obgleich er etwas von der Schiffahrt verstand, wie Wallenroth erkannte — so waren doch die Befehle, die er hier ertheilte, demjenigen, das er erzielen wollte, gerade entgegengesetzt. Wallenroth that, wie Junke gebot, — und zwar mit geheimem Entzücken, weil eben aus Junkes Kommando die Rettung der Schiffsmannschaft sich schaffen mußte. — Er befolgte genau die Anordnungen des Wilden, der ihn bei jeder Bewegung mit Habichtsaugen verfolgte, aber keine Ursache fand, seinen Argwohn neuerdings aufbrausen zu zu lassen. —

Jetzt zeigten sich die Kanots, bis zum Untersinken mit bewaffneten Insulanern bemannt; bei der kraftvollen Schnelle, mit welcher die Wilden zu rudern wissen, konnten sie in 20 Minuten das Schiff eingeholt haben. Wallenroth bemerkte durch Hilfe seines Fernrohrs, daß die Kanots in der Entfernung von einer halben Meile plötzlich anhielten und sich dicht aneinander drängten, um, wie es schien, Rath zu halten. — Wallenroth konnte aus Junkas Benehmen

und Gesichtszügen gut erkennen, daß er gewiß schon lange ermordet geworden wäre, hätten die Wilden, welche er unter Junkes Oberbefehl viel zu beschäftigen und so ihre Blicke von den Kanots abzuwenden wußte, nicht zu gut gefühlt, daß sie das Schiff zu lenken ohne Wallenroth nicht im Stande gewesen wären. Er zündete sich eine Cigarre an und bot auch dem Junke ein Paar an, der, ein leidenschaftlicher Raucher, sie mit grinsender Freundlichkeit annahm. —

Aber Junke rauchte nur einige Züge und kauerte sich dann auf den Boden des Deckes, leichenblaß, zitternd wie vom heftigsten Fieber gerüttelt, stöhnend und sich krümmend; er ließ alle Zeichen des Eintrittes der Seekrankheit* gewahren; schon nach wenigen Minuten waren mehrere Wilde von diesem Uebel befallen. Jetzt war für Wallenroth der Augenblick herbeigekommen, die Schiffsmannschaft zu retten, und diese schwere Aufgabe sollte ein einziger Mensch lösen, den noch immer so viele Augen belauerten und selbst der von allem Ungemach der Seekrankheit erfaßte Junke scharf beobachtete. — Aber der Schwache wird stark durch Gott, wenn er Ihm vertrauet mit unerschütterlicher Zuversicht. — Wallenroth setzte alle noch nicht von der Seekrankheit behaftete Wilde in große Thätigkeit, holte das große Segel auf* und drehte das Schiff in den Wind. Das Wenden ging besser, als selbst Wallenroth für möglich gehalten hätte. Die Wilden, selbst die Kranken schrien vor Freude, als sie sahen, daß sich der Adler wieder gegen ihre Insel bewegte.

Aber es sollte nur eine kurz währende Freude seyn, denn Wallenroth hatte seit dem Eintritt der Seekrankheit unter seinen sehr unlieben Schiffsgästen die Minute berechnet, in welcher seine klug getroffenen Vorbereitungen der, dem Tode oder einer schauderhaften Sklaverei bestimmten Schiffsmannschaft die Pforte der Freiheit öffnen, und die Tücke und der blutgierige Verrath, den diese Götzendiener an Christen ausgeübt, an der Klugheit und dem Muthe scheitern werde, womit ihn die göttliche Gnade ausgerüstet. — Schon lange war Wallenroths Augenmerk dahin gerichtet, die Vorlucke so frei zu machen, daß die Wache, mit welcher Junke sie besetzt hatte, ihm nicht hinderlich seyn könne. In einem Augenblicke, wo Junke, ehe er den Anfällen der Seekrankheit erlag, am Vordertheile des Schiffes beschäftigt gewesen, hatte er den drei Wilden, welche die Vorlucke bewachten, heimlich ein Paar Flaschen Branntwein gegeben, welche er unter dem Bug in einer Kiste zum Gebrauch des Schiffsarztes verwahrt hatte. Was Wallenroth beabsichtete, erfolgte schnell. Die Wilden, unmäßig im Genusse des Branntweins, leerten die Flaschen in vollen Zügen, und waren bald in tiefen Schlaf versunken. — Als Junke ihren Zustand bemerkte, war es zu spät, die Vorlucke mit neuer Wache zu besetzen, denn jeder Wilde, der nicht seekrank darniederlag, hatte mit der Fortbringung des Schiffes nach der Insel zuvollauf zu thun. — Durch ein Paar Worte, welche Wallenroth, unter scheinbarer thätiger Arbeit im Tauwerke, mit Bleistift auf ein Fleckchen Papier geschrieben und dieses durch das Schott an der

Kajütstreppe in den untern Raum geworfen hatte, war Kapitain Stage belehrt worden, alle seine Leute an die Lucke * zu bringen und sich jeden Augenblick zum Hervorstürmen auf das Deck bereit zu halten. —

Die Rolle eines Matrosen spielend, der überall thätig und aufmerksam ist, ging Wallenroth hin und her, machte sich mit diesem, mit jenem zu thun, griff in die Taue, näherte sich immer mehr der Vorlucke, und — das Quereisen an der Klampe klirrte zu Boden, mit Blitzesschnelle flog die Lucke auf, und — mit gefälltem Bajonette, mit hochgeschwungenem Säbel stürzten die Befreiten auf das Deck. —

Ein Theil der Wilden warf sich über Bord in das Meer, um durch Schwimmen sich zu retten; von den Uebrigen, die sich zur Wehre setzten, wurden Einige mit Säbel und Picke getödtet; auch nicht ein Schuß fiel. Keiner der Wilden auf dem Schiffe würde den tödtenden Waffen der wuthentbrannten Mannschaft entgangen seyn, hätte nicht Wallenroth sich vor dem kleinen Ueberreste der Inselaner, die sich zusammengedrückt, mit ausgebreiteten Armen gestellt, und für sie um Erbarmung gefleht. — Die Matrosen, wie auch die übrigen Schiffsleute waren rauh geworden durch die vielen Seereisen, die sie gemacht, durch die häufigen Gefahren, die sie bestanden hatten; aber Ohr und Herz waren nicht verschlossen einem bittenden Worte, einer vernünftigen Vorstellung, besonders aus dem Munde eines Mannes, dem sie so zugethan waren, wie Wallenroth ob seines leutseligen Benehmens, seiner menschenfreundlichen Gesinnungen, seines Muthes in allen Gefahren und seines frommen

erbauungsvollen Wandels. Auf Wallenroths Fürbitte senkten sie ihre Waffen, auf sein heißes Flehen ward Kapitain Stage, im Augenblicke der erlangten Freiheit fest entschlossen, den Anführer Junke und die Seinigen an den Rahen * aufknüpfen zu lassen — ein versöhnter Feind, ein milder Verzeiher. — Er stopfte seine Pfeife, that einige Züge daraus, reichte sie dem Junke, dann den übrigen Wilden. Alle, selbst die Seekranken, dampften gierig, denn es war die Friedenspfeife, * die ihnen der Mann gereicht, von dessen Winke ihr Leben oder ihre Ermordung abhinge. — Die Friedenspfeife hatte ihnen Freiheit und Leben gegeben. —

Auf des Kapitains Befehl steuerte der Adler gerade auf die Insel hin, und ankerte in ihrer Nähe. Der beste Schwimmer unter den Wilden mußte über Bord springen, um den Seinigen den Befehl zu bringen, die dem Schiffe geraubte Jole zurückzuführen, und mit so vielen Kanots zu erscheinen, als nöthig waren, um die ihrigen vom Schiffe aufzunehmen. — Schon nach einer Stunde war kein Insulaner mehr zu sehen, weder auf dem Schiffe, noch in der Nähe der Gestade. —

Aber Kapitain Stage war ein zu religiöser Mann, um diese Bucht zu verlassen, wo ihm und den seinigen grausame Ermordung oder unmenschliche Sklaverei so nahe waren, ohne Gott in feierlicher Andacht für Hilfe und Rettung zu danken. — Es war ein rührender, herzerhebender Anblick, wie die Matrosen, kräftige, ernstrauhe Gestalten, die vor keiner Gefahr erzitterten und im Toben des Gewitters, im Wüthen des Sturmes, im Gebrause der schäumenden Wogen dem Tode muthig

in's Auge blickten, — im Kreise um ihren geliebten Gebieter auf den Knien lagen, demüthig, kindlich, innig, mit wahrer Andacht für erbarmungsvolle Rettung dem himmlischen Vater dankend und um seine Macht und Hilfe, um seinen Schirm und Schutz in den Drangsalen und Gefahren ihres Berufes aus dem Innersten bittend. —

Und der Vater da Oben, das heiligste Wesen der Liebe und Weisheit, der Gnade und Gerechtigkeit, der Erbarmung und Allmacht, nahm die Gefühle des Dankes, aus schlichtem Herzen geweihet, mit Wohlgefallen auf, und war hold und schützend den Flehenden; unter dem Wechsel mannigfaltiger Gefahren, den Schiffenden im Laufe ihrer Fahrt nach Neu-York durch furchtbare Gewitter, zerstörende Orkane, Sandbänke * und Klippen * bereitet, lief der Adler unbeschädigt im Hofen von Neu-York ein, denn über den Häuptern seiner Lieben schwebte die schützende Hand des Vaters. —

28.

In Folge der Empfehlungsbriefe des Triester Kaufmanns Lohr, wurde Wallenroth von Herrn Stähli, einem der reichsten und angesehensten Großhändler und Fabrikenbesitzer in Neu-York nicht nur mit Auszeichnung aufgenommen, sondern auch durch den freundlichsten Andrang gleichsam gezwungen, in dessen Hause Wohnung zu nehmen, und sich als ein Glied der Familie zu betrachten. — Dieser war zu feingebildet und zu zartsinnig, seiner unglücklichen Begebenheit mit dem Grafen Jellasch, welche ihn Herr Lohr mitgetheilt hatte, auch

nur mit einem Worte zu erwähnen, und da Herr Stähle, seine Gattin und seine beiden Söhne sehr geradsinnige, tugendhafte, religiöse Menschen vom besten Herzen und heitersten Gemüthe waren, so fühlte sich Wallenroth schon nach einigen Tagen im Kreise dieser liebenswürdigen Familie so einheimisch und so gemüthlich, als wäre er im Hause seines Vaters. —

Ehe Wallenroth, dem ein müßiges Leben zur Höllenpein geworden wäre, seinen auf der Seereise gefaßten Entschluß, in Neu-York der Kaufmannschaft oder der Landwirthschaft sich zu widmen, in Ausführung brachte, wollte er die berühmte Stadt Neu-York genau besehen und sich mit dem Wichtigsten und Interessantesten derselben bekannt werden. —

Neu-York, mit 125,000 Einwohner, die volkreichste Stadt der sämmtlichen Nordamerikanischen Freistaaten, auf der Südseite der Insel Manhatton gelegen, hat gut gebaute, aber meistens unregelmäßige Strassen und viele ansehnliche Gebäude, worunter die Stadthalle, das Zollhaus, Collegium, Theater und Zuchthaus die größten und stattlichsten sind, dann 57 Kirchen und Bethäuser, mehrere Hospitäler — darunter das sogenannte allgemeine für 2000 Kranke — ein Armen- und ein Waisenhaus, ein Gefängniß für die Verbrecher der nordamerikanischen-Staaten, ein Taubstummen-Institut, mehre Freischulen und Unterrichtsanstalten, verschiedene gelehrte Gesellschaften und eine öffentliche Bibliothek, die mehr als 16,000 Bände der kostbarsten Werke enthält. — Die Gewerbe, die Fabriken und der Handel dieser Stadt sind sehr blühend und werden durch Gesellschaften für

Dampfboote, Pelz- und Kohlenhandel sehr befördert; — besonders aber durch den großen, sehr schönen Hafen, der nur selten zufriert und durch 9 Forts und 2 Batterien geschützt wird. —

Ein voller Monat war hinüber gegangen, bis Wallenroth die vorzüglichsten Merkwürdigkeiten dieser berühmten Stadt besehen und davon eine genaue Kenntniß sich angeeignet hatte. Jetzt war der Zeitpunkt gekommen, sich im bürgerlichen Leben eine Stellung zu geben. Er sah ein, daß er hier seine Rechtswissenschaft, so gediegen auch sein Wissen war, nicht geltend machen könne, und ihm nur zwischen Kaufmannschaft und Landwirthschaft die Wahl bleibe. Er bestimmte sich für letztere, da er auch dabei die schönste Gelegenheit hatte, in wenigen geschäftsvollen Stunden seiner Neigung zur Blumenzucht, Jagd und Fischerei mit reger Lust sich hingeben zu können. —

In der Nähe der Stadt besaß Herr Stähli einen Maierhof mit einer sehr ausgebreiteten Markung vorzüglich fruchtbaren Bodens, auf welchem die Viehzucht, durch trefflichen Wiesenbau unterstützt, besonders mit großem Gewinne getrieben wurde. Der Verwalter des Maierhofes, ein geborner Deutscher, war einer der geschicktesten und thätigsten Oekonomen dortiger Gegend; mit Bewilligung seines Prinzipals, des Herrn Stähli, gab er mehreren jungen Männern aus sehr ansehnlichen Familien Unterricht in der Landwirthschaft. —

In die Reihe dieser Zöglinge war auch Wallenroth getreten und nach Verflusse eines Jahres als Oekonom vollkommen herangebildet, um nun selbst der

Leitung eines Oekonomiegutes vorstehen zu können. — Er kaufte sich ein solches, das durch seines Besitzers Unwissenheit und Verschwendung gänzlich herabgekommen war, von dem aber ein fleißiger, verständiger Eigenthümer bedeutende Erträgniße beziehen konnte, da es nur zwei Meilen von der so sehr bevölkerten Stadt Neu-York lag, worin sich jedes Produkt einer gut betriebenen Landwirthschaft, mit Vortheil verwerthen ließ.

Der Großhändler Moornau hatte durch das Triester Haus Lohr seinem Geschäftsfreund Stähli in Neu-York geschrieben: „Der Freiherr Franz von Wallenroth hat meine Tochter, mein einziges Kind, aus den Händen eines Bösewichts gerettet, er hat sie einer schmachvollen Entführung, und der Gefährdung ihrer Ehre und Unschuld entrissen. — Von diesem Augenblick an ist Wallenroth mein Sohn geworden. Geben Sie ihm Credit auf die Hälfte meines Vermögens.“ —

Wallenroth erhob von Herrn Stähli die zur Bezahlung des erkauften Maierhofes nöthige Summe, aber er hatte auch nicht den leisesten Gedanken, den Maierhof früher als sein Eigenthum zu betrachten, bis er entweder durch Gottes Segen und seinen Fleiß den Betrag des Kaufschillings zur Rückgabe an Herrn Stähli erspart oder aus seinem eigenen Vermögen, welches im Landgute Billoscheck bestehend, noch immer ein ansehnliches war, — erstattet habe; er betrachtete sich für den Anfang nur als den Verwalter des Moornauschen Kapitals, und die Zinsen desselben als den ihm gebührenden Lohn für thätige Betriebsamkeit und für Aufrechthaltung einer geregelten, weise-sparsamen Haus-

haltung. — Schon im ersten halben Jahre seiner Bewirthschaftung des Maierhofes hatten sich dessen frühere Erträgnisse um die Hälfte vermehrt, und Wallenroths Feldfrüchte, seine Pferde, Rinder und Schafe waren die schönsten und gesuchtesten in weitem Umkreise. —

„Bete und arbeite!" — war die Rede seines Mundes, das Gefühl seines Herzens, die Grundlage seiner Werkthätigkeit. —

„Viele sind berufen, aber Wenige auserwählet."

Matth. 20, 1.

29.

Das Jagdbezirk, welches zu Wallenroths Maierhof gehörte, war sehr ausgebreitet, und reich an Edel- und Elennwild, Fischottern, Bibern und Hasen; aber auch an schädlichen Raubthieren, besonders in seinen gebirgigen Theilen, deren Schluchten, Klüfte und Höhlen eine ziemliche Anzahl von Wölfen, Luchsen und Bären bewohnte. —

Unter den letztern dieser reißenden Thiere hatte sich seit einiger Zeit besonders ein Bär von ungemeiner Größe und Raubgierde, den Landleuten die am Fusse jener Gebirgskette wohnten, worin er sein Lager hatte, für Menschen und Heerden sehr furchtbar gemacht. Kaum hatte Wallenroth hievon Nachricht erhalten, als er unverzüglich eine große Treibjagd anstellte, welche drei Tage dauerte, mit vielen Beschwernissen und Gefahren verbunden, aber auch mit sehr glücklichen Erfolge gekrönt war, denn im Laufe dieser drei Tage wurden 7 Bären — darunter der furchtbare, 9 Luchse und 5 Wölfe erlegt. —

Am dritten Tage hatte die Jagd bis zum herandunkelnden Abend gedauert, und sie am äußersten Ende des Wallenroth'schen Bezirkes geendigt, wodurch jene Jagdfreunde, die aus der Stadt Neu-York waren, der schlechten Gebirgsstrasse wegen Neu-York nicht vor Tagesanbruch erreicht haben würden. Es wurde also beschlossen, die Nacht im Hause eines Landmannes hinzubringen, und Wallenroth, der dieses vorausgesehen, hatte schon früher im Geheimen die besten Anstalten getroffen, seine müden und hungrigen Jagdgäste wohnlich zu beherbergen und reichlich zu bewirthen. — Keiner der Jagdmänner vermuthete diese Anstalten; daher das freudigste Erstaunen und der fröhlichste Jubel, als sie mit der Aussicht auf ein sehr kärgliches unschmackhaftes Nachtessen bei schlechtem Getränke in das Haus des Landmannes eintraten und eine reinlich gedeckte Tafel, mit kalten und warmen Speisen, mit Wein und Rum besetzt vorfanden, auch ein Blick in die Nebenkammer ihnen ein weiches, aus zarten Baumblättern und üppigen Waldmoose aufgeschichtetes, mit blendend-weißen Laken bekleidetes Ruhelager zeigte. — Allgemein war die Freude und jeder der Jagdgäste machte sich ein Vergnügen daraus, den Schüsseln und Flaschen die gebührende Ehre anzuthun.

Es ist eine uralte, vielleicht seit den Zeiten Nimrods *, des Erzvaters aller Waidmänner, bestehende Sitte, daß die Jäger, sobald die Anforderungen des Magens und der Kehle befriedigt sind, in einen traulichen Kreis zusammenrücken, und da bei der dampfenden Pfeife über die heute gemachte Jagd, ihre Ereignisse und Resultate plaudern, ob dieser und jener Fehl-

schüße und Versehen einander necken, ihre Hunde, ihre Gewehre rühmen, und aus dem eignen oder Anderer Jagdleben verschiedenartige Histörchen erzählen, für deren Wahrheit zu bürgen, ihnen wohl schwer seyn möchte. Das Jägerlein, *) welches in solchen Gesellschaften nicht fehlen darf, und besonders von alten Waidmännern am liebsten und fertigsten gesprochen wird, machte auch in dieser fröhlichen Gesellschaft so ziemlich die Runde, bis Herr Stähli, in seinem vorgerückten Alter noch ein eifriger Jagdfreund und trefflicher Schütze, um die Erlaubniß bat, eine von ihm mitgemachte Bärenjagd erzählen zu dürfen, worauf sämmtliche Anwesende ein tiefes Stillschweigen beobachteten und Stähli's Erzählung ein aufmerksames Gehör widmeten, da man wußte, daß dieser ehrwürdige Mann, ungeachtet seiner immer heitern Laune, nie, selbst im unschuldigsten Scherz nicht, — sich die kleinste Unwahrheit erlaubte. —

„Als Buchhalter des Handlungshauses Sylkirman zu Stockholm — begann Herr Stähli — wurde ich in Bergbaugeschäften nach der Stadt Falun geschickt, deren Umgebung bekannt ist durch die Darlekalier, einem einfachen Gebirgsvölkchen, mittelst deren Hülfe Gustav Wase sein Vaterland von den Dänen befreite."

„Von Jugend auf ein Freund des edlen Waidwerks, wurde ich bald mit Olaf Süär, einem Darlekarl'schen Barnojäger bekannt, in dessen ärmlichen Hütte

*) Erzählung von Jagdbegebenheiten, die nicht auf Wahrheit beruhen, sondern vom Erzähler erdichtet sind, jedoch als wirklich-geschehene Dinge mit allem Scheine strenger Wahrheitsliebe vorgetragen werden.

ich die meisten meiner Freistunden hinbrachte, seinen Erzählungen mit großem Vergnügen das aufmerksamste Ohr lieh, und ihn dafür durch kleine Geschenke erfreute."

„Der Skandinavische Bär — sagte mein alter Waidmann — hat die Eigenheit, kleinen Thieren mit den Vordertatzen die Schädel einzuschlagen, nie aber umfaßt er Menschen mit den Armen oder greift mit den Klauen nach ihnen, wie Tiger und Löwen es machen, sondern er rennt sie um und faßt sie mit den Zähnen in die Kehle, ohne die Tatzen zu gebrauchen. — Selten oder nie ist er den Kindern gefährlich, wenn ihn diese nicht angreifen, heftig reizen oder gar verwunden. — Vor vier Jahren, in strenger Winterszeit hat man im nahen Walde einen Bären von Mittelgröße gefunden, der von den Hörnern eines Stieres durchbohrt und an einen Baum geheftet war; beide fand man todt, den Bären in Folge seiner Verwundung, den Stier aus Hunger, weil er seine Hörner so tief und so gewaltig in den Baum gestossen hatte, daß er sie nicht mehr los bringen konnte. Ich und einer meiner Kameraden hetzten eines Morgens nach frisch gefallenem Schnee meinen Hund auf einen Bären, der aus einem kleinen Dickicht, nahe vor uns, in das Innere der Waldung floh. Des tiefen Schnees wegen konnten wir nur langsam folgen. Fünf Wölfe, wie wir aus deren Spuren erkannten, waren unterdessen aus einer Schlucht hervorgebrochen, hatten meinen Hund verfolgt, zerrissen und aufgefressen, dann aber den Bären verfolgt und angegriffen. Wir kamen gerade auf den Kampfplatz, als der Bär dem letzten Wolf mit seiner Tatze den Kopf gleichsam zer-

schmetterte. Mein Kamerad schoß den Bären nieder, aber seine Haut konnten wir nicht brauchen, da sie von den Zähnen der Wölfe ganz zerfetzt war. — Ich weiß in diesem Jagdbezirke nur zwei Bären, die von Wölfen erlegt wurden, aber zur Besiegung des einen waren neun, und zu des andern eilf Wölfe nöthig. — Ist der Bär in seinem Rücken geschützt, durch die Wand seiner Höhle, oder durch den sehr breiten Stamm eines Baumes, so sind kaum zwanzig Wölfe im Stand, ihn zu bemeistern. — Pferde fällt der Bär häufig an; während er das Pferd mit einer Tatze packt, klammert er sich mit der andern an einem Baume fest. — Ist der Baum nicht stark genug, so zerrt er, indem er vom Pferde fortgeschleppt wird, denselben öfters mit den Wurzeln aus dem Boden. — Steht der Baum aber fest, so reißt der Bär das Pferd durch die ungeheuere Kraft seines Armes in Stücke. Nie gebraucht er die Zähne, bis er seine Beute, auf welche er mit den furchtbaren Tatzen wie mit einem Schmidehammer losschlägt, zu Boden geworfen hat. Oft finden wir unter den Bären, die wir erlegen solche, die auf dem ganzen Kopfe bis zur Spitze der Schnauze sehr erkennbare Spuren von Pferdetritten zeigen. — So erzählte mir der alte Süär, für dessen Glaubwürdigkeit achtbare Männer bürgten." —

Gerade zur Zeit, als ich zu Falun mich aufhielt, hatten sie in der Gegend dieser Stadt unter Pferden und Rindern so bedeutende Verheerungen angerichtet, daß der Gouverneur der Provinz sich veranlaßt sah, ein großes Treibjagen (in der Landessprache Skoll) anzuordnen.

Der Oberbergbau-Inspektor, mit welchem ich für meinen Prinzipal in Geschäften stand, war so gefällig, mir eine Einladung zu diesem großen Skall zu schicken. — Fünfzehn hundert Mann, Bauern und Soldaten, wurden dazu kommandirt; die Ausdehnung der Jagd war auf etwa 60 englische Meilen *) berechnet, und der Jagdplatz eine Ebene in Form eines Halbkreises, von einem durch den Wald gehauenen ziemlich breiten Fußpfad begrenzt. Dieser Fußpfad galt als Schußlinie; über denselben hinaus war das Unterholz dem Boden gleich abgehauen, so daß das Auge des Schützen sich durch Nichts gehemmt fand. — Gegen diese Schußlinie hin trieben die Bauern und Soldaten, welche letztere mit Gewehren versehen waren, das Wild von allen Seiten zusammen. Alles machte sich Hoffnung auf eine reiche Jagdbeute."

„Das Treiben begann am frühen Morgen. Je näher die Treiber dem Jagdplatz kamen, desto regelmäßiger und geschlossener wurde ihre Linie. — Bald kündigte mir ein starkes, schnell gegen mich her laufendes Feuern zu meiner Linken und das furchtbare Geschrei der Treiber an, daß ich etwas für meine Büchse zu erwarten habe, und wirklich stürzte nach wenigen Augenblicken ein Bär von seltner Größe aus der Dickung hervor, gerade auf mich zu. Ich empfing ihn mit zwei Kugeln, und das kolossale Thier stürzte zu Boden. — Bald folgten diesem noch zwei, die mit ihren Leichen die Erde deckten." —

*) 4⅔ englische Meilen gehen auf 1 Deutsche.

„Die außerordentliche Geschwindigkeit, womit die schwerfälligen Gestalten von allen Richtungen her und nach allen hin über den Jagdplatz flohen, gab einen ganz eignen großartigen Anblick, aber einen sehr lächerlichen das Benehmen der treibenden Bauern, denn beim geringsten Rauschen der Gebüsche wandten sie ihre Waffen, die in Picken, alten Partisanen und Knitteln mit ellenlangem Stachel bestanden, gegen die Stelle, wo nach ihrer Vermuthung der Bär herausbrechen sollte, und machten dabei ganz eigne Mienen, die gar keinen Jagdeifer, wohl aber eine ziemlich große Furcht verriethen." —

„Nach einiger Zeit bekam derjenige Theil der Schützenlinie, worunter ich mich befand, die Weisung zum Vorrücken; welches eine schwere Aufgabe war, da ein fast undurchdringliches Dorngesträuch, welches wie ein Gürtel den Jagdplatz umschloß, von uns durchbrochen werden mußte. Nachdem uns dieses gelungen, betraten wir einen, von Schluchten durchschnittenen, unbebuschten Platz, nicht ferne von einem See, der den Jagdplatz fast kreisförmig zur Hälfte begrenzte. Auf unserm ziemlich hohen Standpunkt hatten wir eine freie Aussicht auf den See und in das Thal, welches von meilenweiter Waldung umschlossen war. Der See, unmittelbar zu unsern Füßen, ein Dutzend Bären, die, um sich auf das jenseitige Ufer zu retten, die Fluthen durchschwimmen wollten, aber von den Jägern, in Booten auf ihre Beute lauernd, erschossen wurden, dann die Reihe von fünfzehnhundert Treibern, in Form eines Halbmondes aufgestellt, — alles dieses bot einen

äußerst selten, eben so interessanten als lebendigen Anblick." —

„Mehrere Luchse und Wölfe, dazu 19 Bären, waren die Ausbeute dieses Treibjagens." —

„Aber leider wurden zwei Menschen sehr beschädigt, ein Treiber und ein Soldat. Der Treiber hatte einen Bären, der ihn anfiel, mit der Picke in die Brust gestochen, aber mehr gereizt als verwundet. Auf den Hinterfüßen griff der Bär ihn an, so schnell, daß der Bauer seine Picke nicht mehr gebrauchen konnte; aber muthig und besonnen faßte er ihn mit beiden Händen an der Kehle, um das Thier zu erwürgen. Er ließ nicht aus, ungeachtet der Bär ihn beim Handgelenk faßte, dieses durchbiß und den Arm zerfleischte. Ohnmächtig sank er zu Boden, im nächsten Augenblicke des Todes gewärtig; eine Kugel, von dem schnell herbeigesprungen Leibjäger des Gouverneurs, dem Bären durch den Kopf geschossen, rettete das Leben des Bauern, aber nicht seinen Arm, der ihm noch am nämlichen Tage abgenommen werden mußte. — Der Soldat, ein unbesonnener, keinen Rath der wohlerfahrnen Jäger beachtender Tollkopf, trat aus der Reihe der Treiber und stellte sich den Uebrigen voraus, in einen Hollweg, durch welchen, wie er vermuthete, ein Bär kommen müßte. — Wirklich erschien einer und ging gerade auf den Soldaten los. Dieser legte auf ihn an, aber durch den thauigen Morgen war das Pulver auf der Pfanne feucht geworden und der Schuß versagte. — Er versuchte dem hart vor ihm stehenden Bären die Mündung seines bajonetlosen Gewehrlaufes in den geöffneten

Rachen zu stossen. Diesen Angriff schlug der Bär mit der Geschicklichkeit eines Fechtmeisters ab; er wandte dem Soldaten die Flinte aus den Händen, und warf ihn zu Boden. Bewegungslos, den Athem an sich haltend, wie entseelt, blieb der Soldat in ausgestreckter Stellung liegen; der Bär beroch den Scheintodten und ohne ihn zu beschädigen, machte er sich an die Flinte und zerrte sie mit seinen Tatzen hin und her, gleichsam spielend damit. — Der Soldat war so unbesonnen, nach der Flinte zu greifen um sie an sich zu ziehen. — Kaum hatte der Bär bemerkt, daß der Mann noch lebe, so packte er ihn mit den Zähnen an dem Hinterkopf, und riß ihm von Genick an die ganze Bedeckung des Schädels ab, so daß diese nur noch durch einen Streifen Haut mit der Stirn zusammenhing. Der, jeden Augenblick mit der schauderhaftesten Zerfleischung bedrohte Soldat, — wohl wissend, sein Leben hänge davon ab, daß er jetzt keine Bewegung mache, blieb so regungslos als möglich, und der Bär warf sich auf den Hingestreckten, jedoch ohne ihm weiter Etwas zu Leid zu thun. — Unterdessen waren viele von den Jägern herbeigeeilt, und hatten sich dem Bären auf zwölf bis fünfzehn Schritte genähert, — der bald das Blut von dem hinten entblößten Schädel leckte, bald die herbeigeeilten Jäger ansah. Keiner von diesen wagte zu schießen, aus Besorgniß der Soldat möchte getroffen werden, oder der Bär, falls er auch getödtet würde, noch im Todeskampfe das Opfer seiner Wuth verstümmeln. — Erst nach geraumer Zeit erhob sich der Bär und zog langsam, mit tiefem Gebrume, immer nach den Jägern

hinschauend, dem nächsten Gebüsche zu; von vielen Schüßen getroffen stürzte er todt zur Erde. — Kaum hörte der Soldat das Knallen der Gewehre, so sprang er vom Boden auf; die abgestreifte Kopfhaut hing ihm aber so übers Gesicht herab, daß sie ihn vollkommen blendete. Er streifte sie mit beiden Händen zurück, und rannte auf die Jäger hin, indem er wie ausser sich furchtbar schrie: „der Bär, der Bär!" — Die einzige Hilfe, die in diesem Augenblicke möglich war, wurde ihm von einem Wundarzt, — der ein Mitglied der Jagdgesellschaft war, in so weit geleistet, daß er den Hautstreifen, — wodurch die Kopfhaut mit der Stirnhaut zusammenhing, durchschnitt und dann die Wunde so gut wie möglich verband." —

„Das alte bekannte Sprichwort, so schloß Herr Stähli seine Erzählung: „Selten ein Uebel, dem nicht etwas Gutes folgt," hatte sich auch bei dem scalpirten*) Soldaten bewährt; wegen seines haarlosen Kopfes erhielt er nach vollendeter Heilung den schon lange ersehnten Militairabschied." —

30.

Nach einem Jahre seines Aufenthaltes in Neu-York hatte sich Wallenroth mit Elisabeth von Prick durch das heilige Sakrament der Ehe verbunden. —

*) Bei den nordamerikanischen Wilden herrscht die Sitte, die Kopfhäute der todten oder verwundeten Feinde durch einen Zirkelschnitt vom Kopfe zu trennen und dann abzuziehen, was sie s c a l p i r e n nennen. — Diese Kopfhäute — S c a l p e — dienen dann als Siegeszeichen und werden im Krieg am Gürtel getragen, im Frieden daheim feierlich aufgehangen.

Eine Waise, ohne Vermögen, aber reich an den schönsten Tugenden des Herzens und den werthvollsten Vorzügen des Geistes, blühend im vollen Reize der Jugend und Unschuld, eine schlanke, feingebaute Gestalt, war sie vom Himmel ausersehen, einen edlen Mann zu beglücken und von ihm beglückt zu werden.

Die Wahrheit der Worte bei 1. Mos. 2, 18.: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei," — hatte Wallenroth seit seinem Landleben, wo er nur auf sich selbst beschränkt war, von Tag zu Tag besser erkennen gelernt, denn ungeachtet seiner Verbindung mit der edlen Familie Stähli und mit mehreren guten, liebevollen Menschen, fühlte er sich doch einsam, sich selbst überlassen, und freudenlos in seiner Verlassenheit, während ihm das Beispiel der Ehe seiner Großeltern und Eltern, und so vielen Haushaltungen zu deutlich und zu anziehend sagte, daß in der Ehe, dem heiligsten und engsten Bündnisse, welches Menschen mit Menschen auf Erden schliessen können, die edelste Versüßung des Lebens ruht, und daß Hülfe und Beistand in jeder Lage unsers Daseyns, Trost in Trübsal, Rath in Bedrängnissen, Pflege in Krankheiten und Theilnahme am Sterbebette der erste Gewinn des ehelichen Lebens ist.

Wallenroths und Elisabeths Ehe war nicht nur eine sehr glückliche, sondern auch für viele Neuvermählte die beispielvollste, die anreizendste zur Erweckung des Verlangens, auch eine so tugendhafte, eine so beglückende Ehe zu führen. — Sitteneinfalt, Treue, Vertrauen, Selbstachtung, Nächstenliebe und Religiosität waren die Grundsteine dieser Ehe. Jeder Aufwand,

der sich nicht mit einer weisen, geregelten Haushaltung verträgt, alle Bequemlichkeiten, wodurch die nothwendigen Geschäfte verkürzt werden, alle Genüße, die nicht Vernunft und Gewissen billigen, alle Zerstreuungen, wodurch man von Erfüllung seines Berufes abgeleitet wird, aller Prunk, der Vermögen, Zufriedenheit und Lebensruhe gefährdet, — waren aus Wallenroths Ehe verbannt. — Sie war eine wirklich glückliche, von der man sagen darf, sie war für den Gatten und für die Gattin ein irdisches Paradies; durch ihre gegenseitige unveränderliche Herzensneigung, durch ihre goldreine Treue, im Verein mit ihrem Wohlwollen für alle Mitmenschen und ihrer kindlich-innigen Liebe zu Gott waren sie über jedes Ereigniß erhaben, das Menschenhände und Menschensinn ihnen zu bereiten vermöge; sie konnten die Welt und ihre bunten Freuden entbehren; sie waren zufrieden und glücklich durch sich selbst. —

Als der schönste, heiligste, dauerhafteste Bund, von Gott selbst angeordnet, von tugendhaften Herzen geschlossen, von den Händen des Priesters geweihet, war ihnen die Ehe ein Gegenstand der Ehrwürdigkeit, der Verehrung, der Ehrfurcht. — Um diesen heiligen Bund nicht durch Gedanken, nicht durch Worte, nicht durch Werke zu entweihen, beobachteten Gatte und Gattin immer die zarteste Schamhaftigkeit, diese unschätzbare Zierde des Menschen in jedem Alter und jedem Stande. Ihr Augenmerk war an sich selbst wie in ihrem ganzen Hauswesen eine glänzende Reinlichkeit, denn die Reinlichkeit ist es, welche dem Aeussern des Menschen einen angenehmen Reiz gibt, wenn auch

schon die Jugendblüthen verwelkt sind, indem sie die Frische der Gesundheit und die Fülle der Kraft bewahrt. Sie zeigten in Anstand, Worten und Handlungen eine liebenswürdige Gefälligkeit, die nicht erkünstelt, sondern eine Frucht ihrer Natürlichkeit und ein Bedürfniß ihres guten Herzens war. — Unter innigstem Gebete um den göttlichen Segen zu ihrer Ehe hatten sie den unverbrüchlichen Bund eingegangen, niemals einander die äusserlichen Zeichen der gegenseitigen Achtung zu versagen, und nie, selbst bei einem vorfallenden Zwist der Meinungen, weder im Scherz noch im Ernst Groll zu hegen, oder zu heucheln, sondern, wenn auch geschehe was da wolle, immer Liebe, immer Zutrauen für einander zu bewahren. —

Zum Hauptgesetz hatten sich Wallenroth und Elisabeth gemacht, daß sie gegen Jedermann, selbst gegen ihre vertrautesten Freunde über die innern Angelegenheiten ihres Hauswesens verschwiegen seien, doch in Allem, was sie beide und ihr Verhältniß als Lebensgenossen betrifft, gegen einander die klarste Offenherzigkeit und die unverhüllteste Aufrichtigkeit haben.

Dahin einen unverbrüchlichen Bund zu schließen, daß sie sich geloben sollten, ihre Ehe nie durch eine Untreue zu beflecken, — daran dachten sie nicht, denn ihr Ehrgefühl, ihr Gehorsam gegen das göttliche Gebot, die Reinheit ihres keuschen Herzens, ließen sie nicht an die Möglichkeit denken, daß von ihnen solch ein Verbrechen begangen werden könnte, da die Frage bei Sirach 19, 3.: „Wisset ihr nicht, daß euere Glieder ein Tempel des heiligen Geistes sind?“, — und die

ermahnende Stelle im 1. Kor. 6, 20. — „Verherrlichet und traget Gott in eurem Leibe!" — mit ihrem Innersten schon von zarter Jugend an verschwistert waren. —

Der Bund ihrer Ehe war durch Liebe und Religion geheiligt, und bereitete ihnen an jedem Lebenstage eine ungetrübte irdische Seligkeit, denn da, wo der Glaube an Gott, die Liebe zu Gott in den Herzen der Ehegatten lebendig wohnt, da blüht ein immer heiterer Frühling; da ist der Pfad des ehelichen Lebens mit nie welkenden Blumen bestreut, da erbt sich fort das reinste Glück von Stunde zu Stunde, bis einst Gatte und Gattin mit der süßen Hoffnung, sich wieder zu finden zum unauflöslichen Verein, mit dem Lächeln des reinsten Bewußtseyns in die Arme des Todes sinken. —

31.

Im Genusse der Annehmlichkeiten des Landlebens, unter den ihm so lieb gewordenen Geschäften des Betriebes einer musterhaft geordneten Bewirthschaftung einer ausgebreiteten Besitzung, an der Seite einer Gattin, die er nicht genug achten und ehren konnte, wie ein Vater geliebt von seinen Dienstboten, von allen Armen der Nähe und Ferne, hatte Wallenroth eilf Jahre auf seinem Maierhofe gelebt; da brach in Neu-York plötzlich ein furchtbar-verheerendes Nervenfieber aus, das sich schnell in dessen Umgebung ausbreitete. —

Wallenroths Elisabeth war unter den ersten Opfern dieser dahinraffenden Krankheit.

Am Schlusse der fünften Woche nach Elisabeths Beerdigung hatte sich Wallenroth im Hafen von New-York eingeschifft, um das Land, in welchem seine Elisabeth und jede Freude seines Lebens in Einem Grabe ruhten, auf immer zu verlassen.

32.

Der Böhmerwald, ein Gebirge, welches sich um West- und Südböhmen herumzieht und dieß von Bayern trennt, heißt auf der österreichischen und mährischen Grenze das Saarergebirg. — Fast durchaus mit Wald bewachsen, hat es viele Glashütten, Berg- und Hüttenwerke, viele kleine, wenige große Dörfer mit Pfarrei und Schule, meistens einzelne Jägerhäuser und ärmliche Köhlerhütten. — Die Vegetation im Saarergebirge ist, — mit Ausnahme der südlich gelegenen Gegenden, in den übrigen größtentheils spärlich, — der Reisende findet wenig Abwechslung, fast durchgehends ist eine todte Einförmigkeit der Landschaft vorherrschend, die Wiesen in den Thälern, die dort und da sich findenden Matten vermissen den Blumenschmelz, der andern ein so lieblicher Schmuck ist, und selbst die Sonne strahlt nicht so feurig und belebend durch die ewige Nebelhülle der Bergkuppen, wie anderwärts. — Man findet viele, für sich gleichsam abgeschlossene Strecken, wo der Himmel grau durch die Rauchwolken, welche aus den Kaminen und Oefen der zusammengedrängten Eisenhämer und Glashütten längst der Berge hinziehen; Gras und Bäume sind in ein schmutziges Grün gekleidet, die Häuser zeigen Unreinlichkeit und Zerfallenheit, die Fel-

der und Gärten sind kaum eingefriedet, die Nebenwege schlecht bestellt, und da und dort trifft das Auge auf lange Tümpfel roth-grünlich-schillernden Wassers, welche in der Mitte sorglos bestellter Aecker sich finden. Die lachenden Dörfer anderer Landschaften mit ihrem grünen Kranz von Obstbäumen und üppigen Fluren sind im böhmischen Walde ziemlich selten; meistens scheinen hervor aus verkrüppelt-bebuschten Bergschluchten oder einsamen, düstern, melancholischen Thälern einige Gruppen ärmlicher Häuser, ein Dörflein bildend. —

Willowetz ist ein solches, in einem Thale gelegen, das ein kleiner, aber fischreicher Bach durchschlängelt. Ein paar hundert Schritte vom Dörflein erhebt sich eine schroffe Felsenwand, an welche sich zur Zeit, von welcher hier die Sprache ist, das ärmliche Häuschen eines ledigen Kohlenbrenners lehnte.

Vor dieser Hütte stand eines Morgens ein Wandersmann, den breitkrempigen Hut tief in die Augen gedrückt, mit einem Staubhemde angethan, eine wohlgefüllte Reisetasche über der Schulter. — Auf seinen Knotenstock gestützt, stand der Wanderer vor der Hütte, sie aufmerksam betrachtend. — „Gelobt sei Jesus Christus!“ — rief der Köhler aus dem kleinen Fensterlein heraus, — dem fremden Manne zu, und mit einem herzlichen: „In alle Ewigkeit, Amen!“ — erwiederte dieser den frommen Gruß, ohne sich in seiner Betrachtung stören zu lassen. — Der Köhler trat aus dem Häuschen, mit der Schürrhacke auf der Schulter, zum Gang nach dem nahen Meiler, und wunderte sich, wie man seine ärmliche Hütte, deren es doch gar viele im

Saarergebirg gebe, mit solcher Aufmerksamkeit betrachten könne; aber seine Verwunderung ward zum mächtigen Erstaunen, als der Fremde fragte: ob ihm das Häuschen feil sei; er glaubte sich zum Besten gehalten, denn der fremde Herr, obgleich er nicht in einer Kutsche, sondern zu Fuße gekommen war, auch eine Art von Wanderbündel trug, sah in seiner feinen Kleidung und sonst im Gesicht und Aeußern gar nicht darnach aus, in eine solche Hütte zu kriechen und das Kohlenbrennen zu treiben. — Er hatte schon eine unfeine Antwort auf der Zunge, aber der Fremde schaute ihm so ruhig und fest, dabei so mild und treuherzig in's Auge, daß er doch wohl zu glauben anfing: dem Fremden sei es Ernst mit seiner Frage. — „Wenn mich der Herr nicht foppen will, — sagte er nach einigem Besinnen — so möchte ich wohl sagen, daß es mir sogar lieb wäre, das Häuschen zu verkaufen. Ich habe nicht Weib, nicht Kind, wohl aber in Rehfeld einen vermöglichen Vetter, der mich schon lange zu sich begehrt, um für ihn den Kohlenhandel zu treiben, weil er alt und ohne Kinder ist. Mein Häuschen da mit dem Garten und der Kuhweide auf dem Gerstig kostet 350 fl. und kann der Herr so viel Geld daranwenden, so gehen wir noch heute zu unserm Dorfrichter und dann nach Willowetz zum gnädigen Herrn Oberamtmann, — da kann der Herr das Geld aufzählen und bekommt gleich den Kaufbrief. —

Sie gingen, und bis zum Abend ward die Sache geschlichtet.

Der neue Besitzer des Köhlerhäuschens an der Felsenwand bei dem Dörflein Willowetz, war der Freiherr Franz von Wallenroth.

33.

Wie der Freiherr von Wallenroth, welchen wir nach seiner Ankunft aus dem nordamerikanischen Freistaate Neu-York auf deutschem Boden bald in Billoscheck, seinem Stammgute als den Herrn wahlreicher Unterthanen zu sehen gehofft hatten, in diese wild-einsame Gebirgsgegend gekommen ist, nicht, um sie zu durcheilen, sondern um sich hier häuslich niederzulassen, soll dieser Abschnitt in gedrängter Kürze erzählen. —

Still in seinem heißen Schmerze, nicht weibisch klagend, nicht murrend gegen den, der gibt und nimmt, und im Geben wie im Nehmen doch nur die wohlthätigste Liebe, die höchste Weisheit, aber in allen seinen Beschlüssen unergründbar ist, hatte Wallenroth seine Elisabeth, sein Liebstes auf Erden, zu Grabe begleitet. — Gott hatte seine Ehe nicht mit einem Sprößling gesegnet; es feßelte ihn daher nicht an ein Land, wo er sich nach Elisabeths Tod als einen Fremdling betrachtete, wo jedes Geräthe im Hause, das einst in Elisabeths Hand gewesen, wo jeder Weg, den er mit ihr gegangen, jeder Baum, von dem sie das köstliche Obst in ihr Körbchen gepflückt, jeder Betstuhl im Gotteshause, auf welchem er an ihrer Seite, an der Seite der innig-frommen, innig-andächtigen Beterin dem Himmelvater seine Bitten und seinen Dank dargebracht, und wo ihn jeder Rasensitz, auf dem er nach vollbrach-

ten Tagesgeschäften mit ihr geruhet, — ihn an die Unvergeßliche erinnerte und seinen Schmerz erneuerte. Immer mächtiger von Stunde zu Stunde nach Elisabeths Begräbniß ward in ihm die Sehnsucht nach seinem Vater, nach der Heimath, nach deutscher Erde und Sitte. — Herr Stähli, der erfahrne Menschenkenner, urtheilte ganz richtig, daß Wallenroth nur dann die Heilung seines tiefwunden Herzens gewinnen, ihm nur dann das Leben wieder einen freundlichen Tag bringen werde, wenn Meere, Berge und Thäler den Trauernden von der Quelle seiner Trauer scheiden. Er erbot sich mit der edelsten Uneigennützigkeit, Woldemar Besitzthum um einen Preis zu kaufen, der alle Verbesserungen, wodurch Wallenroth den Meierhof in seinem Werthe bedeutend erhöhet hatte, nach dem höchsten Anschlage hochkundiger Männer gewissenhaft ausgleiche. —

Mit einem baaren Vermögen von 28,500 fl. in den besten Wechseln schiffte sich Wallenroth im Hafen von Neu-York ein, und langte, von Gott geschützt, gegen die unzähligen Gefahren, von denen der Seereisende umgarnet ist, nach einer sehr glücklichen Fahrt auf der Rhede * vor Hamburg an. —

Gleich in den ersten Stunden seiner Ankunft schrieb er an Moornau, zeigte ihm den Verlurst seiner Gattin, seine Ankunft in Hamburg, seine nächstens erfolgende Abreise nach Regensburg an, bat um Nachricht, ob er ohne Gefahr für seine Freiheit nach Salzburg oder Böhmen reisen dürfe, ob seine Schuldlosigkeit an dem Tode des Grafen Jelasch noch nicht ent-

deckt sei, und schloß seinen Brief mit dem Ansuchen, die Antwort nach Regensburg zu senden, und zwar **poste restante.** *) —

Nach dem er von den abmattenden Beschwerden der langen Seereise ausgeruhet und seine Wechsel theils in Gold, theils in kleinen Anweisungen auf Handlungshäuser in Regensburg, Salzburg und Prag umgesetzt hatte, eilte er mit Extrapost, — in eben so ununterbrochener Fahrt, wie von Salzburg nach Triest, — dem heiß ersehnten Regensburg zu, da er seit Jahren aus der Heimath keine Nachrichten erhalten hatte und nach diesen ein unstillbares Verlangen trug. —

Aber auch in Regensburg sollte seine Sehnsucht noch nicht befriedigt werden; Moornaus Brief, welchen er auf dem Regensburger Postamte vorfand, enthielt nicht mehr, als die freundschaftliche Weisung, nach Empfang desselben unverzüglich Regensburg zu verlassen und die Strasse nach Salzburg einzuschlagen. — Daß Moornau in diesem Briefe die Richtung der Reise von Regensburg aus über Landshut und Burghausen vorgeschrieben, ihm auch nachdrücklichst empfohlen habe, die Salzburger Grenze nicht zu überschreiten, sondern im Gasthofe des Dorfes Ostenberg, — welches noch auf churpfalzbayer'schem Grunde lag — bis auf weitere Nachricht zu verweilen — war ihm sehr auffallend und beunruhigend; jedoch kam er Moornaus Weisungen genau nach, da er wußte, wie redlich dieser Ehrenmann es mit ihm meine. —

*) Bezeichnung von Briefen und Effecten, welche ein Postamt so lange inne behalten soll, bis der angegebene Empfänger sie abholt.

An der Thüre des Wirthshauses zu Ostenberg empfing ihn sein früherer Reisegefährte, der alte wackere Burkhart, zwar mit herzlicher Begrüßung, aber nicht mit dem Ausdrucke von Freude, wie Wallenroth beim Wiedersehen nach so langer Trennung erwartet hatte, sondern einsylbig, mit einer sichtbar erzwungenen Heiterkeit; er ließ ihm auch nicht Zeit, die Ursache dieses auffallenden Benehmens zu erforschen, sondern beeilte sich, Wallenroths Koffer von der Postchaise auf ein einspänniges Wägelchen bringen zu lassen, und beim ungesäumt folgenden Einspannen des Pferdes selbst ganz eifrig Hand anzulegen. — Kaum gönnte er Wallenroth so viel Zeit, dem Postillon das Trinkgeld zu geben und mit einem Glase Bier seinen brennenden Durst zu stillen. Geschäftig betrieb er die Abreise, und kaum hatte er sich im Wägelchen an Wallenroths Seite niedergelassen, und vom Hausknecht Zügel und Peitsche übernommen, als er auch schon im gestreckten Trabe auf der Strasse nach Salzburg dahin fuhr. — Mit den Grenzwächtern mußte Burkhart in gutem Vernehmen stehen, denn bei dem Bayer'schen wie dem Salzburgischen Grenzwachhause flogen, auf blosse Nennung seines Namens die Schlagbäume in die Höhe und kein Grenzjäger, keine Zollwache fragte nach seinem Begleiter und dessen Paß. — Nach wenig Stunden hatten sie Herrn Moornaus Fabrikgebäude am Untersberg erreicht, ohne daß es Wallenroths verschiedenartigsten Versuchen gelungen wäre, über den gegenwärtigen Zustand seiner Angelegenheit vom alten Burkhart das mindeste zu erforschen. —

Der alte Freiherr von Wallenroth war schnellen Todes gestorben. Schon wenige Stunden nach seinem Tode nahm für die Landesregierung das Kreisamt Beraun, Besitz von dem Wallenroth'schen Landgut Billoscheck mit den dazu gehörigen Dörfern, und über den Freiherrn Franz von Wallenroth wurde, wegen Nicht-Erscheinen auf dreimalige Vorladung zur Rechtfertigung gegen die ob eines von ihm an dem Husaren Lieutenant Grafen Jelasch begangenen Mordes durch Augenzeugen geschehene Klage die Acht ausgesprochen, mithin selber durch solchen Rechtsspruch, als straffällig, ehrlos, seines Adels und Geschlechtsnamens verlurstig, auch vogelfrei *) erklärt — in allen kaiserlich-königlichen Staaten, wie auch in den Erbländern, welche waren Böhmen, Oesterreich und Mähren.

Das waren die schauderhaften Nachrichten, welche Wallenroth aus Moornaus Munde vernahm. —

Mehrere Tage hatte Wallenroth in Moornaus Waldumschlossenem Landhause auf seinem abgelegenen, einsamen Gemache hingebracht, ehe er eines Entschlußes für die neue Gestaltung seiner Lebensverhältnisse wieder mächtig war. — Der Tod des Vaters hatte seinem sanften Herzen voll kindlicher Liebe eine Wunde geschlagen, deren Heilung kaum von einer Reihe von Jahren zu hoffen war. Im Besitze eines eignen, unter Gottes Beistand und Segen durch Kenntnisse, Fleiß und weise Haushaltung gewonnenen Vermögens war

*) geächtet, ungeschützt, so daß man von Jedem, wer da will, ergriffen und den Gerichten überliefert, oder auch getödtet werden kann.

der Verlurst der väterlichen Besitzungen schmerzlos an ihm vorübergegangen, aber die Achterklärung, die Brandmarkung seiner Ehre, der schmachvolle Untergang des alten, seit seiner Gründung unter Karl V. hochgefeierten Namens der Freiherrn von Wallenroth — seine ungeschützte, der ergreifenden, der mordenden Hand eines Jeden im Volke preisgegebene Hinausstossung in die Welt, — das waren der Leiden zu viele; mit der Wucht eines Felsens hatten sie sich in sein Innerstes gesenkt und die Wände seines einsamen Gemaches waren die stummen Zeugen seiner Thränen; die Nacht der Trübsal umgab seine Seele. —

Aber wie von des Blitzes flammenden Leuchter die Finsterniß der sternlosen Mitternacht erhellet wird, so ward es lichtvoll und klar in der Tiefe seines Gemüthes, als der Gedanke an die Worte des Erlösers: „Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken!" — wie ein tröstender, belebender Engel ihn umschwebte. — Sein Bewußtseyn der Schuldlosigkeit an dem Tode des Grafen, das Gefühl seines moralischen Werthes, seines tugendhaften Wandels, die Erinnerung an das viele Gute, das er gethan, der Rückblick auf die furchtbaren Leiden, welchen die besten, die edelsten Männer ihrer Zeit zum Opfer geworden sind, hatten nicht vermocht, seinen Schmerz zu mildern; aber der Gedanke an Den, der die Mühseligen und Beladenen zu sich ruft und ihnen Erquickung verheißt. — Dieser Gedanke war es, der ihn rettete vor der Erschütterung seines Glaubens, vor dem Erliegen im Kampfe mit der Macht der Bedräng-

nisse, vor dem Wanken seines Vertrauens, vor der Verfinsterung seines Gemüthes durch den nächtlichen Schleier unüberwindlicher Schwermuth. Dieser Gedanke an den leidenden Heiland war es, der seine Hingebung in Gottes Fügungen, seine Zuversicht auf die ewige Liebe seines Vaterherzens mit neuer Kraft ausrüstete. — „Nur Muth, nur Treue, nur Glauben auch in den bittersten Jammerstunden! — Er wird dich nicht verlassen, noch von dir weichen, wenn du ihn nicht um eines irdischen Verlurstes willen verlassen kannst. — Nur Muth, nur Glauben, und du hast Nichts verloren, denn Gott ist Alles, und Gott bleibt dir; dein Ringen und Streben sei, am Ziele deiner Laufbahn mit dem beseligenden Bewußtseyn dessen, was du auch unter allem Ungemach geblieben, sprechen zu können: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten!“ — So flüsterte in sein Geheimstes eine milde, süßermahnende Stimme. — Und der Fromme hörte die freundliche Stimme. — Sein Harm um Verkennung seiner Schuldlosigkeit an einer ihm aufgebürdeten Blutthat wich der Macht seines guten Gewissens. Er vergab den Richtern ihre Ungerechtigkeit, daß sie seine zeitliche Habe, seine Ehre, seinen guten Namen dem Scheine, der gewissenlosen Anklage eines Böśewichts geopfert hatten. Ihm blieb der Trost, daß Unzählige, deren Verhältnisse noch schrecklicher gewesen, als die seinigen, durch die Vorsehung wunderbar gerettet worden; ihm blieb ein reines Bewußtseyn, und die erhabenste Hoffnung, ja die unerschütterliche Ueberzeugung, daß, gleich den Tausenden und Tausen-

den, auch ihn die mächtige Hand der Vorsehung empor heben wird aus dem Schlamme der ungerechtesten Verfolgung, der Schmach, der Verachtung, auf die glänzende Höhe der Anerkennung seines Werthes und seiner Unbeflecktheit. — Treulos war von ihm die Welt geschieden, aber er schied nicht von der Tugend, nicht von Gott, dem Allwissenden, dem Vergelter. —

Mit aller der innigen, zärtlichen, besorgten Liebe eines Vaters hing der edelmüthige Moornau an Wallenroth, dem Retter der Ehre und des Lebensglückes seiner Emilie, die, bereits seit vier Jahren an den Obertribunalrath von Gmünden in Mähren verheirathet, in jedem ihrer Briefe an den Vater des edelmüthigen Wallenroths dankbar erwähnte und ihn der Fortdauer seiner Liebe aufs innigste empfahl. —

Sowohl für den gegenwärtigen Augenblick als bis zur Zeit, in welcher Gottes Wille die Unschuld des Verfolgten an das Licht bringen werde, mußte Wallenroth einen Aufenthalt wählen, wo er jedem spähenden Auge eines Verräthers entrückt, wo er unter Fremden ein Fremdling und in seinem Leben und Walten unbeachtet bleibe. — Moornau kannte noch von seinen kaufmännischen Lehrjahren her, wo er in Piseck, der Hauptstadt des böhmischen Prachiner-Kreises gelebt, und der Verbindungen mit Besitzern von Eisenhämmern und Kohlenmagazine wegen, öfters den Böhmerwald und das Saarergebirg bereist hatte, die Abgeschiedenheit von der Welt, in welcher die Bewohner jener Waldungen, Berghängen, Thäler und Schluchten ihr einförmiges, gleichsam abgeschlossenes Leben hinbrachten.

— Dahin sollte jetzt Wallenroth. So war sein wohlmeinender Rath, welchen Wallenroth genau zu befolgen und ihm unverzüglich nachzukommen bereit war. —

Das Wichtigste für Wallenroth bestand darin, unerkannt und unentdeckt die Stadt Piseck zu erreichen. Auch dafür sorgte Moornau. Der erzbischöfliche Kanzler, ein sehr edler Mann von gefühlvollster Herzensgüte, war Moornaus inniger Freund. Diesem vertraute er Wallenroths Anwesenheit auf seinem Meierhofe, und die Art und Weise, wie er ihn, ohne Entdeckung befürchten zu dürfen, nach Piseck bringen, und zwar in der Verkleidung eines Knechtes, den er, zur Abholung eines Reitpferdes, dahin senden wolle, wo dann sein dortiger Geschäftsfreund Winkler dessen geheime Fortschaffung in den Böhmerwald übernehme. Der Kanzler hatte für Wallenroth nicht blos die Gegenwart, sondern auch die Zukunft im Auge. Er bemerkte seinem Freund Moornau, daß es allerdings keine schwierige Sache sei, Wallenroth ohne Gefahr vor Entdeckung, nach Piseck gelangen zu lassen, aber dann trete erst die Hauptsache hervor, nämlich, der Besitz einer gehörigen Ausweisung, eines gültigen Documents, welche ihn gegen jede gerichtliche Einmengung sicher stelle, sei es nun, daß sein Aufenthalt im Böhmerwalde nur ein Paar Monate oder mehrere Jahre zu währen habe. —

Der Kanzler hatte aus Emiliens Mund die feierliche Betheuerung von Wallenroths Schuldlosigkeit am Tode des Grafen Jellasch, und daher auch seine innerste Ueberzeugung von dieser Schuldlosigkeit, denn Emilie

nahm Gott zum Zeugen ihrer Betheuerung, und Emilie war die frömmste, gottesfürchtigste Jungfrau, welche alle Güter der Erde, selbst die Rettung des eignen Lebens nicht für eine Verletzung des göttlichen Namens hingenommen hätte. — Vor Wallenroths Richtern, worunter die zwei mächtigsten mit dem Grafen Jellasch nahe verwandt und ihm auf's innigste zugethan waren, — hatte Emiliens beeidete Aussage: Augenzeuge gewesen zu seyn, daß Graf Jellasch in Wallenroths Hirschfänger, dessen Spitze er zu seiner Vertheidigung vor sich hingestreckt, mit aller Schwere des Körpers durch das Ausgleiten seiner Füße gestürzt sei, — jede Kraft und Giltigkeit verloren gegen Rosettis gottlose Beschwörung, daß Wallenroth den Grafen Jellasch ermordet habe, und noch dazu auf die hinterlistigste Weise. — Der Kanzler würde nach Emiliens Verhör, sein Leben für die Wahrheit ihrer Angaben eingesetzt haben; die Bosheit, die Ungerechtigkeit siegte, und der edle Kanzler sah in Moornaus vertrauter Mittheilung von Wallenroths Anwesenheit und von seinem Plane zu dessen Rettung aus den Klauen blutgieriger Feinde einen göttlichen Wink, dem unschuldig Leidenden Beistand und Hilfe zu gewähren. Schon am andern Tage empfing Moornau aus der Hand des Kanzlers ein in allen Ländern und für zwölf Jahre gültiges Document, worin Wallenroth unter dem einfachen Namen: „Franz" — als Pflanzensammler aufgeführt und ihm bezeugt war, daß er im Saarergebirge seinen Aufenthalt nehme, um von da aus die Hofapotheke in der erzbischöflichen Residenzstadt Salzburg mit Gebirgspflanzen und offi-

cinellen *) Waldfrüchten und Wurzeln zu versehen, daher ihm auch der Rang und Titel eines erzbischöflich-salzburgischen Hof-Botanikers **) ertheilt worden sei. —

Der edelmüthige Kanzler that noch mehr zur Wallenroths Sicherheit; er schrieb an den Kreishauptmann in Pisek, mit welchem er durch ein früheres Zusammenleben im Heilbade zu Gastein in eine recht freundschaftliche Bekanntschaft gekommen war, und empfahl ihm den Botaniker Franz auf's herzlichste, mit dem Ansuchen, selbem während seines Aufenthaltes im Saarergebirge und bei seinen botanischen Streifereien jede nothwendige Unterstützung angedeihen zu lassen. — Er wußte allerdings recht wohl, daß er bei dem Haße und der Rachsucht, mit welcher der alte Graf Jellasch, der mächtige Gouverneur von Böhmen, den vermeintlichen Mörder seines Sohnes verfolge, sehr viel wage, sich Wallenroths so eifrig anzunehmen, und dadurch, — im Falle seine Teilnahme an diesem verrathen würde, sowohl von seinem eigenen Landesherrn als auch von der österreichischen Regierung zu strenger Verantwortung gezogen würde, aber er war Christ im strengsten Sinne des Wortes und als solcher fühlte er sich verbunden, die Unschuld zu schützen, so viel und so lange er es vermöge. Das Bewußtseyn, durch diese That Gott zu dienen, machte ihn furchtlos gegen zeitliche Gefahr. —

*) Officinell nennt man die Naturstoffe aus allen 3 Naturreichen, welche in Apotheken als Heilstoffe benützt werden.

**) Botaniker — ein Mann, der Pflanzen wissenschaftlich kennt und sie sammelt.

34.

Viele fleißige Hände sehen wir beschäftigt, das armselige Köhlerhäuschen an der Felsenwand bei dem böhmischen Dörflein Willoschitz — niederzureißen und ein neues, wenn auch nicht großes, doch ein bequem- und angenehm-wohnliches zu erbauen, welches nicht mehr aus einer einzigen, dumpfen, niedrigen, schwarzgeräucherten, dunkeln Stube bestehen sollte, wie es unter seinem vorigen Besitzer bestand, und mehr einem Behältnisse für Hausthiere als einer menschlichen Wohnung glich. — Nach zwei Monaten war der Bau vollendet. — Aus glatt gehauenen Bruchsteinen erhob sich ein mässig großes Gebäude, dessen eine Hälfte ein geräumiges Wohnzimmer nebst Seitengemach, die andere eine Stube, Küche und Vorrathskammer enthielt, wie auch einen kleinen Keller. — An selbes war eine Stallung für zwei Kühe angebauet, gewölbt und luftreich. Die steingrau übertünchten Wände, die hohen, breiten Fensterstöcke, mit Scheiben von Tafelglas, welches in den Glashütten des Saarergebirges vorzüglich schön und rein bereitet wird, der hochragende Kamin, einige Schritte von der Wohnung der Schöpfbrunnen mit seinem zierlichen Gehäuse, der ziemlich große Garten, nützlich und geschmackvoll angelegt, mit einer dicht gepflanzten Stachelbeerhecke eingefriedigt, und die Reinlichkeit, die auf dem kleinen Hofraume, vor der Stallung, in den sandbestreuten Gängen des Gartens, in der ganzen Umgebung dieses wenn auch nur mäßig großen, aber in der dortigen Gegend Aufsehen erregenden Wohnge-

bäudes herrschte, dazu der Geist der Ordnung und Annehmlichkeit, der in seinem Innern waltete, die Ausschmückung des Wohnzimmers mit blendendweißen, von der Decke bis zum Fußboden im reichen Faltenwurfe sich wiegenden Fenstervorhängen und großen, theuern Kupferstichen, mit einem künstlich verfertigten Schreibtisch, einem glänzenden Bücherschranke voll der auserlesensten Werke, mit einer kostbaren Stockuhr, einigen als Alterthum, oder als künstliches Schnitzwerk oder durch seltenes Beschläg sich auszeichnenden Tabakpfeifen, — Wallenroths Liebhaberei, — wie jeder Mensch eine hat, — welche an den beiden Seiten des großen Wandspiegels in gleichmäßigen Zwischenräumen die Wand bekleideten, und der herrliche Sopha, mit einem halben Dutzend zierlicher Rohrstühle, — die ganze mit Geschmack und Kunstsinn aufgestellte Einrichtung des Wohnzimmers zeigte auf den ersten Blick, daß der Hausbesitzer nicht zur Klasse der Eingebornen dieses einsamen Thalgrundes gehöre, sondern ein Mann von Vermögen und Bildung sei. —

Die sogenannte Hausstube, diesem Gemache gegenüber gelegen, und bewohnt von einer armen, frommen, ältlichen Wittwe, welche mit einer eben so alten und eben so braven Magd Wallenroths Hauswesen besorgte, die Küche, die Vorrathskammer waren, verhältnißmäßig nach ihrer Bestimmung, — eben so gut und eben so zweckvoll eingerichtet; der Keller enthielt immer einen kleinen Vorrath von guten alten Wein, zu nöthiger Stärkung, in Krankheitszufällen, — aber nicht blos für den Hausherrn, sondern jeden dieser Labung be-

dürftigen Bewohner von Willoschitz, und in dem Stalle standen zwei Kühe, so schön, so groß, so wohlbeleibt und spiegelblank, wie man sie im Böhmerwalde noch nie gesehen. —

Den Baumeister, welcher dieses hübsche Wohngebäude erbauet, hatte Wallenroth aus der Stadt Pisek kommen lassen, weil im ganzen Böhmerwalde kein dazu tauglicher sich gefunden hatte, da die Wohnhäuser der Landbewohner nur aus Balken und Brettern gezimmert, meistentheils durch ihrer eigenen Hände Arbeit aufgeführt waren. Eben so war Wallenroth mit aller Hauseinrichtung vom kostbarsten Geräthe an bis zum allergeringsten, auch mit seinen beiden schönen Kühen von Pisek aus versehen worden, und zwar durch den dortigen Kaufmann Hayder, an welchen er von Herrn Moornau war empfohlen worden, aber nicht als der Freiherr von Wallenroth, sondern als der salzburgische Hofbotaniker Franz, denn so vertraute Freunde Hayder und Moornau waren, so bewahrte doch letzterer das Geheimniß von Wallenroths Namen, Stand und Zurückziehung in die Einsamkeit aufs sorgfältigste. Dagegen beauftragte er seinen Jugend- und Handlungsfreund Hayder, dem Herrn Franz so viel Geld als er verlange, gegen Handscheine verabfolgen zu lassen; es hatte nämlich Wallenroth sein aus Neu-York mitgebrachtes Vermögen dem Großhändler und Fabrikenbesitzer Moornau gegen 4 prozentige Verzinsung in sein ausgebreitetes mit den ersten Handlungshäusern aller Länder in Verbindung stehendes Geschäft — gegeben und zu diesem Kapital hatte der edle Moornau, —

bis an seinen letzten Hauch dankbar für das, was Wallenroth an seiner Emilie gethan, — noch ein gleich Großes im Geheimen gelegt. Aber Wallenroth hatte nicht einmal die Summe, welche er — außer seinem Neu-Yorker Kapital, — noch besonders besaß und in Gold und Banknoten bei sich trug, zur Erbauung seines kleinen Hauses und dessen — wenn auch wirklich kostbarer, Einrichtung gebraucht. — Seine Lebenweise in Beziehung auf Speise und Trank war einfach, aber keineswegs die eines geizigen, eines sogenannten Hungerleiders, oder eines Menschen, der in der Enthaltsamkeit von allen erlaubten Genüßen ein besonders Verdienst und einen besondern Gewinn für das Heil seiner Seele zu erlangen glaubt. — Sein Frühstück bestand, nach Jahreszeit und Witterung, in Milch und Obst, oder in Thee; sein Mittagsmahl nur in zwei, aber nahrhaften und gut bereiteten Speisen, sein Nachtmahl in Suppe und einem Glas Wein. — War aber in Millowetz Jemand krank, — so wurde ein solcher — wohlhabend oder arm, ohne Unterschied seiner Verhältnisse, — während der ganzen Dauer seiner Krankheit aus Wallenroths Küche mit Speise, aus seinem Keller mit Wein versorgt. Für die Ernährung seiner Haushälterin und seiner Hausmagd sorgte er auf das freigebigste, und beide fühlten sich so glücklich in dieser Einsamkeit, in dieser von der Welt gleichsam abgeschnittenen Einöde, daß sie selbe um keinen Preis verlassen hätten, ungeachtet sie in dem volkreichen Pisek, woher sie, auf Hayders Empfehlung, Wallenroth in seine Dienste genommen — an ein geräuschvolles Leben gewohnt wa-

ren; selbst der Umstand, daß die zunächst gelegene Kirche fast eine Stunde weit entfernt war, und der Besuch derselben, welchen, abwechselnd, die eine oder die andere in Wallenroths Gesellschaft täglich vornahm, durch den steinigen, steilen Weg, im Spätherbst und Winter durch Regengüße, Ueberschwemmung, Schneegestöber und Kälte meistens sehr erschwert wurde, war nicht vermögend, ihnen ihren Aufenthalt im Felsenhäuschen anwidernd zu machen und sie zur Rückkehr nach Pisek zu bewegen. —

35.

Es möchte wohl mancher Familienvater oder Erzieher, in dessen Hände diese Erzählung kommt, bei dem Hinblicke auf die theuere und glänzende Weise, wie Wallenroth sein Wohnzimmer eingerichtet, ihn eines Luxus und einer Prachtliebe beschuldigen, welche mit der Einfachheit und Demuth, der sich ein wahrer Christ ergeben soll, nicht im Anklange stehe, weil Christus, so lange er auf Erden gewohnt, arm gelebt, und nicht beabsichtet habe, durch äußere Herrlichkeit zu glänzen, sondern durch sein Alles beseligendes Wort. —

Allerdings hat Jesus den Stolz und alle Fehler der Reichen verachtet, aber nicht den Reichthum, nicht die Annehmlichkeit des Lebens, nicht den Genuß edler und schöner Gaben Gottes. Als die fromme Maria, des Lazarus Schwester ihm einst mit einem Pfunde unverfälschten Nardenöls,*) der köstlichsten Salbe des

*) Die Griechen gebrauchen das Wort: Narde (νάρδος) eben so wohl von einer Planze, als von einem wohlriechenden Oele. Die Alten waren gewohnt, sich bei Gastmahlen

Morgenlandes, die Füße salbte, sprach einer von seinen Jüngern, Judas, Simons Sohn, der Iskarioth: „Warum hat man nicht diese Salbe um dreihundert Zehner verkauft und das Geld den Armen gegeben?“ — Jesus aber sprach: „Sie hat ein gutes Werk an mir gethan. Die Armen habet ihr allezeit bei euch, mich aber nicht allezeit.“ (Joh. 12, 1.) —

Es gibt viele, die gegen den Aufwand eifern und glauben nur in strenger Enthaltung von allen Bequemlichkeiten, in Entfernung aller äusserer Zierrathen, in Vermeidung aller Kostbarkeit der Kleidung, der Wohnung, der Geräthe, der Speisen und Getränke, bestehe das wahre Christenthum, die wahre Selbstverleugnung. —

Gott schuff das Gold im tiefen Schooße der Erde, die Perlen auf dem Grunde der Gewäßer, die Diamanten in Sandsteinfelsen, in Sandadern, Bächen und Flüssen, den Seidenwurm, der die kostbarsten Stoffe liefert, die tibetanische Ziege, aus deren Wolle die theuersten Hüllen bereitet werden, das duftende Cedernholz, aus welchem die herrlichsten Geräthe durch des Tischlers kunstfertige Hand hervorgehen. — Alles dieses, und noch Unzähliges, welches in das Gebieth des Aufwandes, der Pracht, des Luxus gehört, schafft Gott. — Und wir sollen uns, unsere Wohnung, unsere Gärten, unsere Landhäuser nicht mit dem schmücken, unsere Gaumen nicht mit dem laben, unser Herz nicht mit

---

mit einer Salbe von Speckenarten zu salben. Dieselbe war theils dick, theils fließend. In der Bibel wird die Narde im Hohenliede Salomons, im alten Testament erwähnt, und bei Marc. 14, 3. ist die Rede von einem ungefälschten köstlichen Nardenwasser.

dem erfreuen, was Gott geschaffen hat? — Ist denn der edelmüthige, tugendhafte Hausvater, der mildherzige gerechte Richter, der treue, gewissenhafte Verwalter, der heldenmüthige, gottesfürchtige Soldat, der weise, pflichtgetreue Priester weniger achtungswürdig, weniger bei Gott angenehm, weil er ein feines theueres Kleid, einen Juwellenring trägt, in einem stattlichen Hause, im schönmeublirten Zimmer wohnt, in einer bequemen Kutsche fährt und bei der schmackhaft bereiteten Mahlzeit ein Glas Wein trinkt? — Würde nicht der Hohe und Reiche Juwellen, Gold und Seide tragen, sich einen Pallast, ein Lusthaus bauen, theuere Pferde im Stalle haben, und eine zahlreiche Dienerschaft um sich versammeln, kostspielige Reisen machen; würde er sich nicht Pracht und Aufwand erlauben, sondern im groben Kittel ohne allen äussern Schmuck einhergehen, eine Stohhütte bewohnen, zu Fuße einherlaufen, wie die Pflanze an einer und derselben Stelle kleben und nur das Nothdürftigste genießen, dagegen allen ihren Ueberfluß unter Arme und Bettelnde vertheilen, wer würde dann noch arbeiten? — Wäre es nicht selbst Gottes Wille, daß es hienieden Reiche gäbe, die im Besitze der Mittel zu Pracht und Aufwand seien, so würde er nicht die Güter der Welt ungleich vertheilt und nicht in allen Welttheilen, unter allen Völkern, unter den gesitteten, wie unter den Wilden, Reiche und Arme, Vornehme und Niedrige, Befehlende und Gehorchende, Herren und Knechte eingesetzt haben. —

Der Reiche hat die Pflicht, in seinen Lebenskranz die Flitter der Pracht zu flechten und Aufwand zu

machen, weil diese Pracht und dieser Aufwand die Nahrungsquelle vieler tausend Menschen ist, die ohne den Luxus der Reichen Noth leiden würden. Gott zürnt nicht über den Aufwand des Reichen, der Pracht zeigt in Kleidern und Geräthen, der für eine wohlbesetzte Tafel, für einen Ueberfluß in der Haushaltung, für die Aufführung eines Pallastes, für eine glänzende Unterhaltung, für eine zahlreiche Dienerschaft jährlich bedeutende Sumen ausgibt. — Gott zürnt nicht über Pracht und Aufwand, so lange beide nicht zur Sünde ausarten. —

Der Aufwand wird zur Sünde, wenn er stärker ist als unser Vermögen und wenn er die Pflichten untergräbt, die wir bei der Verwaltung unsers Vermögens gegen die eignen Nachkommen wie gegen bedrängte Mitmenschen haben. Wer einen größern Aufwand macht, als sein baares Vermögen oder sein Einkommen erlaubt, der ist ein Verschwender, und wer verschwendet, der entzieht auf die sündhafteste Weise seinen Kindern oder seinen rechtmäßigen Erben die zeitlichen Güter, deren Verwaltung ihm Gott übertragen hat; er entzieht dem hungernden Armen das Brod, welches er ihm nach dem Gesetze der Liebe reichen soll; er verarmt durch seine Verschwendung, und gibt sich und die Seinigen der Gefahr Preis, zur Befriedigung der Gewohnheit des bisherigen Wohllebens den Lastern der Betrügerei, der Treulosigkeit, des Diebstahls, des Straßenraubes, des Meineides zu verfallen. —

Sündhaft ist der Aufwand, wenn er die Gesundheit unsers Körpers zerstört. Verwendet der Reiche sein Geld auf Schwelgerei, auf Befriedigung seiner Begierde nach Leckerspeisen, die der Gesundheit nachtheilig sind, auf berauschende Getränke, auf die Pflege seines thierischen Lebens, auf Fraß und Völlerei, so ist er nicht werth, auf den Namen eines Christen Anspruch zu machen. —

Liebe zur Pracht und zum Aufwand wird sündhaft, wenn sie die Reinheit des Herzens befleckt. — Der Hochmuth verlangt Aufsehen zu erregen durch Juwellen, Gold und Kleidung, durch theuere Gastereien, durch glänzende Equipage, geräuschvolle Lustfahrten und theuere Freuden, die der Minderbegüterte nicht zu genießen vermag. Durch solchen Aufwand, aus Hochmuth, aus Prunksucht erzeugt, versündigt sich der Mensch, und zwar im hohen Grade, denn mit diesem Hochmuthe sind immer Eitelkeit und Stolz verschwistert; durch beide will er sich über Andere erheheben und sie kränken; er ist thöricht genug, für eine prachtvolle Ausstattung seiner Gemächer, für einen blitzenden Juwellenschmuck, den er zur Schau trägt, Einfalt, Demuth und Liebe, den werthvollsten Schmuck seiner Seele, hinzugeben. —

Zwischen dem erlaubten und zwischen dem sündhaften Aufwand ist nur eine schmale, zarte Linie als Scheidung gezogen. — Wer sie überschreitet, wer auf Kosten seines Vermögens, seiner Gesundheit, seiner Seelenreinheit dem Aufwande und der Pracht

sich überläßt, der lebt für den Staub, und hat seinen Lohn verloren.

Wie glücklich ist der Fromme, welchem die Beförderung des zeitlichen Wohlseyns armer, bedrängter Mitmenschen das einzige Ziel seines Aufwandes ist; der bloß zum Nutzen des Nächsten manche großartige Ausgabe macht, dabei aber nie die Pflichten der Mässigkeit, die Nachfolge Jesu in stiller Demuth aus dem Auge verliert, und selbst in der Umgebung des Glanzes und der Pracht kein Gold, keine Juwellen für so werthvoll achtet als das Kleinod der Seelenschönheit, des ruhigen Gewissens und der Achtung tugendhafter, gottesfürchtiger Menschen; dieses Kleinod schützt ihn gegen jeden Mißbrauch zeitlicher Güter und erinnert ihn an seinen heiligen Beruf, einst Bürger einer bessern Welt zu seyn.

36.

Sei mir gegrüßt, holde Einsamkeit, freundliches Stillleben. — Du verscheuest die Betäubung, von welcher der Mensch durch das Uebermaaß der Geschäfte wie durch die Uebersättigung an zerstreuenden Freuden befallen wird; du gibst ihm Gelegenheit und Stoff, sich selber anzugehören, seine innere Selbstständigkeit zu beschützen. Im freundlichen Stillleben, in der Abgeschiedenheit von dem tobenden Geräusche der Welt, vom buntbewegten, gefährlichen Schauplatze der Vergnügungen, der Leidenschaften gehört der Mensch sich selbst an, lebt er in sich, für sich, der Selbstbeschauung, dem Hinblicke auf das dunkle Jenseits, den heilsamen Wohl-

thaten des Gebetes, dem Verlangen und Ringen nach Gott. —

Die Einsamkeit ist es, welche so viele Männer und Frauen aus glänzender Herkunft wie aus dem Staube der Niedrigkeit zur Frömmigkeit und Seelengröße herangezogen, und zu ihrem hohen, ehrwürdigen Beruf eingeweiht und vorbereitet hat. — Jesus Christus, der Göttliche, hat sich oft und plötzlich dem Gewühle der Menschen entrissen, um in der Einsamkeit sich selbst anzugehören; kein Christ ist in der Tugend und Gottesfurcht stark und in seinem christlichen Lebenswandel festgeworden, der nicht oft und längere Zeit in der Abgeschiedenheit vom Treiben der Menschen, in stiller Einsamkeit Betrachtungen seiner selbst angestellt, Vorsätze voll tugendhafter Kraft gefaßt und auf den stillen Schwingen geheimer, ungestörter Andacht sein von Verlangen nach göttlicher Gnade überfließendes Herz zum himmlischen Vater erhoben hat. —

Aber ferne sei es, hier jene Einsamkeit zu rühmen und zu preisen, wodurch der Mensch seinen Mitmenschen ganz unnütz wird, wenn er in eine Einöde, in eine Einsamkeit sich zurückzieht, um die Gaben des Herzens, des Geistes, des Zeitlichen, die ihm der allgütige Gott zum eigenen und zum Besten des Nächsten verliehen, wie ein überflüßiges Geräthe im Staube der Trägheit vermodern zu lassen, um, gleich dem faulen Knechte im Evangelium, das ihm anvertraute Pfund in die Erde zu vergraben, um den göttlichen Einrichtungen und den in seinen Naturgesetzen geoffenbarten Zwecken entgegen zu handeln, und um unzähligen Ge-

legenheiten, den Willen Gottes zu vollziehen, durch eine dem Berufe des Menschen entgegengesetzte gänzliche Absonderung von der Welt sich zu entziehen. —

Ohne der Welt ganz zu entsagen, sucht der weise, fromme Christ die Einsamkeit, um für sein Herz neue Kräfte zu schöpfen, zur Ausdauer im bunten Gewühl und Gelärme des alltäglichen Lebens, um seine Selbstständigkeit zu stärken, um sie als ein Seelenbad zur Reinigung von dem Unrathe des gemeinen Wirkungslebens zu benützen.

Die Stunden der Einsamkeit, in welchen des Menschen Herz jedesmal besser, ruhiger, kräftiger, entschlossener, und die Kraft des Gemüthes mächtiger wird zur Selbsterkenntniß, zur Besserung, zur innigsten Erhebung nach Oben; die Stunden des Stilllebens im kleinen häuslichen Kreise, in prunkloser Erfüllung seiner Pflichten, in angenehmer, zweckvoller Beschäftigung, im Genuße der herzerhebenden Natur, im wohlgewählten, sich hingebenden Umgange mit wenigen, aber guten, frommen Menschen, — solche Stunden sind Himmelsstunden, und diese genoß Wallenroth in seinem kleinen Hause, auf seinen Wanderungen in das Reich der Pflanzen, beim öftern Zusammenseyn mit seinen Nachbarn, den Bewohnern des Dörfleins Wilschitz, diesen zwar ungebildeten, aber gutherzigen, arbeitsamen, friedfertigen, genügsamen, religiösen Menschen, welche als Holzhauer, Steinbrecher, Kohlenbrenner und Pechsieder, dabei im Besitze einiger Aecker und Wiesen, und einigen Viehstandes sich und die ihrigen genügend ernährten und für das Kirchweifest, das sie

mit ihrer Pfarre feierten, für einen guten Schmauß an hohen Festtagen und für eine stattliche Sonntagskleidung immer einige Thaler vorräthig hatten, — aber auch der Armen nicht vergaßen. —

Ueber das neue, schöne Wohngebäude, welches zwar unter denen einer großen Stadt nur als ein Häuschen gegolten hätte, aber gegen die vorige Köhlerhütte als ein Pallast prangte, erstaunten die einfachen, unerfahrnen Willoschitzer, von denen noch keiner über die Markungen des Böhmerwaldes hinausgekommen war und keine andern Gebäude gesehen hatten, als die rauch- und dampfgeschwärzten der Hammermeister, Kohlen- und Pechhändler umher, mit denen sie im Verkehr standen; weideten Wallenroths Kühe auf dem Gerstig, einer üppig-grasigen Berghänge, so lief Jung und Alt dahin, und konnte sich nicht satt sehen an den schönen, wohlgenährten, großen, spiegelblanken Thieren, gegen welche ihre Kühelein als Kälber anzusehen waren, und zur Zeit des Blühens und Reifens gab es an den Abenden der Feiertage immer eine Menge freundlich lächelnder Gesichter, die über die Einfriedigung in Wallenroths Garten recht neugierig guckten und gar verwundert aussahen über die fetten Gemüsepflanzen, die duftenden, mit ihren schönen, bunten Blumen und die vielen, mit den schönsten Früchten prangenden Zwergbäume, womit der sinnig- und nutzbar angelegte Garten in reicher Fülle bepflanzt war. —

Noch nicht ein halbes Jahr hatte Wallenroth in der nachbarlichen Nähe dieser unverdorbenen, züchtigen, Gott über Alles den Nächsten wie sich selbst liebenden

Gebirgsleuten gelebt, als schon Alle ihm mit herzlicher Liebe zugethan waren, seine Freundlichkeit, sein gesetztes, würdevolles, dabei so stilles und sanftes Benehmen, die Verständigkeit, womit er jeden erbetenen Rath ertheilte, seine Wohlthätigkeit an den Armen, seinen täglichen Besuch der heiligen Messe, seine geordnete Hauswirthschaft, seinen nüchternen, tadellosen Wandel, seine Sittenreinheit und Arbeitsliebe nicht genug loben konnten, mit wahrer Ehrfurcht unter sich von ihm redeten und ihren Kindern auf's schärfste einprägten, vor dem Herrn Felsenfranz jedesmal die Mütze abzuziehen, und ihm, was bei den Kindern des Landvolkes die größte Ehrerbietung ist — eine Kußhand zu reichen. —

Daß Wallenroth von den Bewohnern des Dörfleins Willoschitz und der zunächst umliegenden Orte mit dem Namen: „Felsenfranz" — genannt wurde, war ihm lange Zeit unbekannt geblieben; als er aber einst zufällig sich so nennen hörte und den Dorfschulzen um die Veranlassung dieser sonderbaren Namensschöpfung fragte, da belehrte ihn dieser mit sehr wichtiger Miene: daß es bei den Willoschitzern seit unfürdenklichen Zeiten Gebrauch und Sitte sei, den jedesmaligen Besitzer des Hauses an der Felsenwand, statt des Geschlechtnamens, bei dem Taufnamen zu nennen, und das Wort Felsen, — der Lage seiner Wohnung wegen, — daran zu fügen, wie auch in dem Gemeindebuch, welches für ihn der Schullerhrer ihres Pfarrdorfes führe, kein Simon Berger, oder Joseph Hintermayer, oder Peter Horbeck stehe, — welche seit mehr

denn hundert Jahren die Besitzer des vormaligen Klosterhäuschens gewesen, sondern selbe im Gemeindebuch der Felsensimon, der Felsensepp, der Felsenpeter genannt seien; daher wäre auch ihm der Name: Felsenfranz — gegeben worden, weil er sich Franz schreibe; doch nenne ihn — ob seiner Vornehmheit, seines Reichthums und seiner Verständigkeit, — Jeder im Dorfe und um selbes herum den Herrn Felsenfranz. —

Durch die treuherzige Erklärung dieses schlichten Mannes wurde Wallenroth in seinem Innersten mit schmerzlicher Rührung ergriffen. Der Gedanke. „Die Ungerechtigkeit hochgebildeter Männer hat dir deinen alten gefeierten Namen entrissen, und dafür gibt dir die Liebe so einfacher Menschen einen andern, nicht aus dem Adelsbuche, sondern aus einem Gebilde der Natur entnommen" — erzeugte in ihm eine wehmüthige Stimmung; er ging tief hinein in den wildesten Forst, um Trost und Heiterkeit zu suchen im milden Schooße der Einsamkeit, in der Weihe der Betrachtung seiner Selbst, in der Kraft des Gebetes. —

37.

Pflanzenkunde und Fischerei waren schon zur Zeit als Wallenroth die lateinische Schule besuchte, eine seiner liebsten Unterhaltungen in den Freistunden. — Von jener Zeit her kannte er den Reichthum an Pflanzen verschiedener Gattungen und Arten, welchen das Saarergebirg, selbst der größte Theil des Böhmerwaldes in den südlich gelegenen Gegenden besitzt; daher war

es auch sein Erstes, sobald er sich in seiner Wohnung an der Felsenwand eingerichtet hatte, durch Herrn Moornau, der in Prag, Berlin und Leipzig mit den berühmtesten Buchhändlern in Verbindung stand, die besten Werke über Pflanzenkunde sich kommen zu lassen und dieser Wissenschaft mit großem Fleiße sich zu widmen. Er hatte auch darin schon im zweiten Jahre seines Aufenthaltes im Saarergebirge solche Fortschritte gemacht, daß ein Professor der Botanik aus Dresden, der zur Aufsuchung merkwürdiger Pflanzen den ganzen Böhmerwald durchstreifte, und bei solcher Gelegenheit mit Wallenroth bekannt wurde, über deßen Kenntnisse erstaunte, und sich alle Mühe gab, ihn zur Bewerbung einer Lehrstelle der Pflanzenkunde, die gerade in Berlin erledigt sei, zu bewegen. Aber welche, wenn auch noch so glänzende Anerbietungen hätten ihn, den Freund der Einsamkeit, des Stilllebens aus dem Kreise einer lieben Beschäftigung, eines stillen milden Wirkens in das buntbewegte Weltgetümmel zu locken vermocht? —

Die Fischerei bereitete ihm auch gar viele angenehme Stunden. Das Recht des Fischens in der Orsach, — einem ziemlich tiefen und breiten Bache ganz nahe an Willoschitz war ein Eigenthum der Gemeinde dieses Dorfes, und zwar im Betrage einer deutschen Meile aufwärts und eben so viel abwärts. — Aber seit vielen Jahren war dieses Fischrecht nicht ausgeübt worden, weil keiner der Dorfbewohner sich damit befaßte. Die Orsach wimmelte von Hechten, Barben, Rutten und verschiedenen Arten Weißfischen; ihre Ufer waren im Grunde fast unterhölt von Krebsen, deren es

von enormer Größe und in Menge gab. Wallenroth pachtete der Dorfgemeinde das Fischrecht ab und hatte sich dadurch den Genuß eines Vergnügens verschafft, welches ihn für die Entbehrung der glänzendsten Unterhaltungen überreichlich entschädigte. —

An einem lieblichen Maiabend saß Wallenroth unter einem Erlenbaum am Ufer der Orsach und angelte, als in nicht weiter Entfernung ein Schuß fiel. Gleich darauf vernahm Wallenroth einen gellenden Schrei und zugleich die Hufschläge eines aus der Thalschlucht auf dem Fahrtwege daher sprengenden Pferdes. Ein Unglück ahnend, sprang Wallenroth von seinem Sitze auf, warf die Angel weg und eilte der Thalschlucht zu. Ein gesatteltes und gezäumtes Pferd, seinen Reiter, der mit einem Fusse im linken Steigbügel hing, daher schleifend, brauste ihm entgegen. Mit rascher Gewandtheit und Kraft fing er das wild schnaubende Pferd auf und wendete es schnell nach der Seite, damit es mit den Hinterfüßen, den im Steigbügel Hängenden nicht verletzen konnte. — Es gelang ihm nach wenigen Augenblicken das noch immer tobende Pferd, welches durch den Schuß eines Wildschützen auf einen dicht vor dem Pferde über den Fahrtweg fliehenden Hirsch ganz toll wurde, doch in so weit zu beruhigen, daß er den Fuß des Geschleiften aus den Steigbügel bringen konnte. Schnell band er hierauf das Pferd mit den Zügeln an den nächsten Baum und beeilte sich, dem Unglücklichen Hülfe zu leisten, der bewußtlos im Fahrtwege lag. Das Gesicht und der Hinterkopf waren mit einer Kruste von Blut und Staub überzogen, der rechte

Arm oberhalb des Ellenbogens so furchtbar gebrochen, daß die Knochenspitzen den Rockärmel durchstachen, und von der äußern Seite des linken Schenkels waren Beinkleid, Haut und Fleisch abgeschürft. — Ein schauderhafter Anblick. — Wallenroths Wohnung lag nur ein Paar hundert Schritte entfernt. Es durfte kein Augenblick versäumt werden, dem schwer Beschädigten die nöthige Hülfe zu verschaffen. Eben wollte er deßwegen in's Dorf laufen, als zwei Holzhauer einen ganz nahen Bergsteig herabkamen. Mit ein Paar Worten von Wallenroth über den Zustand des Fremdem verständigt, hatten sie in ungemeiner Schnelle aus jungen Baumstämmen eine Trage gemacht, auf welcher sie ihn mit größter Behutsamkeit nach Wallenroths Haus trugen, während dieser auf dem Pferde des Fremden dahin sprengte, um für selben ein Lager bereiten zu lassen und hierauf mit verhängten Zügeln nach dem Pfarrdorf Bolling jagte, zur Abholung des dort wohnenden Baders, der als ein sehr geschickter Wundarzt bekannt war. — Dieser bepackte seine Taschen mit Verbindzeug, Schienen, Pflaster und Arznei, warf sich auf das mitgebrachte Pferd und sprengte nach Millowetz; Wallenroth aber trat in die nahe Schenke, um sich auf den ungewohnten flugartigen Ritt mit einem frischen Trunk zu erquicken.

38.

Der gebrochene Arm war mit Schienen und Verband umhüllet, der abgeschürfte Schenkel mit Pflasterstreifen belegt, Gesicht und Hinterhaupt von der Blut-

und Staubkruste gereinigt, und mit frischer Wäsche angethan lag der Fremde in Wallenroths Wohnzimmer auf schönem, weichem Lager, mit halbgeschlossenen Augen, leise stöhnend, zwischen Schlummern und Wachen, als Wallenroth, der so eben zurückgekommen, auf den Fußspitzen in das Gemach schlich, um zu sehen, wie sein leidender Gast sich befinde und ob er nichts wünsche, nichts bedürfe. — Er betrachtete den nun in einen sanften Schlummer Versunkenen mit großer Aufmerksamkeit, denn es war ihm, als hätte er dieses Gesicht schon oft, sehr oft gesehen, aber vor langer Zeit; je genauer er alle Züge des Schlumernden in's Auge faßte, desto lebhafter wurde in ihm die Ueberzeugung, den Mann, welchem dieses Gesicht angehöre, sogar recht wohl gekannt zu haben, — aber es verfloß mit dieser Ueberzeugung ein unangenehmes Gefühl — ein ganz unheimliches, von welchem der Mensch oft unwillkührlich erfaßt wird, aber welches doch immer ein richtiges ist.

Da heftete er den Blick mit aller Schärfe seines tief dringenden Auges auf dieses, in seinen Erinnerungen immer bekannter, immer widriger auftauchende Gesicht, und — — fieberhaft schlug sein Herz, Leichenbläße übergoß sein Angesicht, — krampfhaft verengte sich seine Brust, der Athem stockte, — das starre Auge bohrte sich in die Züge des Schlummernden, — vor ihm lag sein Verderber, der Zerstörer seiner Ehre, der Räuber seines Vermögens, — sein gewissenloser Ankläger, sein — Todfeind, — der Marquese Rosetti. —

39.

Nach mehreren Tagen, als Rosetti durch die Geschicklichkeit des Wundarztes dem nahen Tode entrissen und wieder vermögend war, ein Gespräch zu führen, gab er an: er heiße Karl von Lussek, sei im Marburgerkreise in Steiermark begütert, und gerade jetzt auf einer Bereisung des Böhmerwaldes begriffen, um mit der Einrichtung der böhmischen Glashütten, welche ihm so sehr gerühmt werde, sich vertraut zu machen, und selbe dann in den seinigen einzuführen. Sein Reisepaß, worin er als Herr von Lussek und der Zweck seiner Reise, als der nämliche, wie er ihn gegen Wallenroth angegeben, bezeichnet war, stimmte zwar ganz mit seiner Aussage überein, doch würde auch einem weniger scharfsinnigen, als Wallenroth, der Umstand aufgefallen seyn, daß der Paß nicht von der Obrigkeit seiner angegebenen Heimath, nämlich von dem Kreis-Hauptmann in Marburg, sondern vom Gubernium in Prag ausgestellt war. — Wallenroth erwiederte auf dieses Mährchen kein Wort, denn er war zu rechtschaffen, um durch scheinbaren Glauben an eine freche Lüge gewißermassen Theil daran zu nehmen, und zu klug, auch zu vorsichtig in Berücksichtigung seiner Verhältnisse und bei der Kenntniß des Charakters dieses Bösewichts, ihm unumwunden zu erklären, daß seine Angaben ein Gewebe von Lügen seien. — Er benahm sich gegen den Marquese mit still-freundlichem Ernst, sprach in der Morgen- und Abendstunde, wo er seinen kranken Gast regelmäßig besuchte, gewöhnlich nur weniges, und dieses wenige

blos über den Reichthum an seltenen Pflanzen und Mineralien, welchen das Saarergebirg besitzt, über die wildschönen Parthien dieser Gegend, über die Einfachheit der Lebensweise, die Reinheit der Sitten, die Arbeitsliebe, Herzensgüte und Frömmigkeit der hiesigen Landleute. — Wenn aber Rosetti seine Freude über die raschen Fortschritte seiner Genesung ausdrückte, und selbe blos der guten Beschaffenheit seines Körpers und der Geschicklichkeit des Wundarztes zuschrieb, ohne dabei des göttlichen Beistandes zu gedenken, dann konnte sich Wallenroth nicht enthalten von des himmlischen Vaters Allwissenheit, der das Herz ergründet (Jerem. 17, 10) — und das Vergangene, Gegenwärtige, Zukünftige und der Seele geheimste Gedanken weiß, — von seiner Weisheit die von einem Ende zu dem andern gewaltig reicht, und alles lieblich anordnet — (B. d. Weish. 8, 1.) — von seiner Gerechtigkeit, vor welcher kein Ansehen der Person gilt (Coloss. 3, 25.); — von seiner Heiligkeit, die nur das Gute liebt, und alles Böse unausssprechlich verabscheut, wie auch, daß nach dem Heiligen, der uns berufen hat, auch wir heilig seyn sollen in allem unsern Wandel, (1. Pet. 1, 15.); — von seiner Unveränderlichkeit, indem bei dem Vater der Lichter keine Veränderung, noch ein Schatten des Wechsels ist (Jak. 1, 17.); — von seiner Erbarmung über böse Menschen, denen Er Zeit und Mittel gibt, sich zu bessern und dem ewigen Verderben zu entgehen, da Gott der Herr nicht den Tod des Sünders will, sondern daß er sich bekehre und lebe — (Ezech. 33, 11) und von Gottes unbegrenzter Liebe, die den reumüthi-

gen, bußfertigen Sündern auch die schwersten Sünden verzeiht und sie mit neuen tausendfachen Wohlthaten überhäuft, — da Er, der Herr, lieblich ist gegen Alle und seine Erbarmungen über alle seine Werke gehen — (Ps. 144, 9.) — mit frommen Eifer, mit inniger Rührung, mit der tiefsten Gottesverehrung aus dem Herzen und an das Herz zu sprechen.

Eine milde Freude ergoß sich in Wallenroths Innerstes, als er eines Abends bemerkte, daß Rosetti an diesen religiösen Ergießungen einer gottliebenden Seele großes Wohlgefallen fand, daß er sie mit Aufmerksamkeit, mit Rührung anhörte, und ihm bei ihrer Trennung mit einer Innigkeit wie noch nie die Hand drückte.

Und als Wallenroth den Kranken verlassen und sich zur nächtlichen Ruhe in sein stilles, einsames Gemach zurückgezogen hatte, faltete er seine Hände, blickte nach Oben und sprach mit tiefem Gefühle: „Vater im Himmel, Gott der Erbarmung und Liebe, verleihe mir die Kraft und die Mittel, das Herz des Sünders dem Heile der Reue zu erschließen, und es mit Beschämung, Schmerz und Abscheu über die Sünde, mit Furcht vor dem Laster, mit Liebe zu Dir zu erfüllen, damit seine Reue eine vollkommene werde, und sein Innerstes erfülle, denn Du, allwissender und allerbarmender Gott, der du Herzen und Nieren erforschest, wirst ein zerknirschtes und gedemüthigtes Herz nicht verachten. — Dich, göttlicher heiliger Geist, flehe ich an um die Gnade, seinen Geist zu erleuchten zur klarsten Erkennung seiner Verirrungen und Sünden, sein Herz zur innigsten Reue zu leiten und ihn zu heiligen zur wahren

Besserung, zum Wandel auf dem Wege des Heils, zur Geduld und Ergebung bei den Widerwärtigkeiten des Lebens, zur Selbstverleugnung und zum kindlichsten, zum lebendigen Glauben an Gott und Ewigkeit.“

40.

Es war in der siebenten Woche nach Rosettis Unfall, als ihm der Wundarzt ankündigte, daß er vollkommen hergestellt und an der Fortsetzung seiner Reise nicht mehr gehindert sei, doch würden seine Kräfte sehr gestärkt werden, wenn er noch eine Woche hier verweile und sich täglich mehrere Stunden im Freien Bewegung mache. — Rosetti belohnte den Wundarzt sehr freigebig, setzte den fünften folgenden Tag als den seiner Abreise fest, benützte aber gleich den Rath des Wundarztes, und ließ sich seinen Siebenbürger vorführen, den einer der Dorfbewohner, früher Korporal im österreichischen Husarenregiment Lichtenstein, bisher gefüttert, geputzt und täglich in's Freie geritten hatte. — Erst mit herandunkelndem Abend kehrte Rosetti zurück; er hatte den beinahe zwei Stunden entfernten Marktflecken Willowetz, wo der Gerichtssitz des Oberamtmanns war, besucht, und, — wie er selbst gestand, auch an seinem glühenden Gesichte und wankendem Gange zu erkennen war, im dortigen Gasthofe zum Anker ein Glas Wein über den Durst getrunken. Wallenroth ermahnte ihn mit liebreichen Worten zur Mässigkeit, und geleitete den Taumelnden an sein Lager.

In eben solchem Zustande war er auch am zweiten und dritten Abend von seinem Ritte heimgekehrt.

Am vierten war es anders. Rosetti kam viel früher nach Hause, ohne im geringsten betrunken zu seyn, jedoch in einer aufgeregten, verdrüßlichen Stimmung. — Er ging längere Zeit im Zimmer auf und nieder, trank mehrere Gläser Wasser; betrachtete Wallenroths Arbeit, der sich mit dem Aufkleben getrockneter Pflanzen beschäftigte, setzte sich an dessen Seite auf das Sopha, und fragte ihn plötzlich: ob er nicht einen gewissen Baron Wallenroth aus Böhmen kenne, der nach den Nachrichten, welche man sich von ihm zu verschaffen gewußt, eilf Jahre in Neu-York gelebt, nach dem Tode seiner Gattin die Nordamerikanischen Freistaaten verlassen, seinen Rückweg über Hamburg genommen und schon vor dreizehn Jahren sich nach dem Böhmerwald gewendet, ohne Zweifel da häuslich niedergelassen habe. — Rosettis Frage war von lauernden stechenden Blicken begleitet. —

Wallenroth durfte sich der vollen Ueberzeugung hingeben, von Rosetti nicht erkannt zu seyn. Zwanzig Jahre waren hingegangen, seit sie sich zum letzten Mal gesehen. Rosetti, zu jener Zeit schon abgemagert, im Gesichte eingefallen, mit dem Aussehen eines hohen Alters, als dessen, in welchem er stand, hatte sich in diesen zwanzig Jahren in seinen Gesichtszügen kaum merklich verändert, desto mehr aber Wallenroth. Damals ein Jüngling mit allen Blüthen der Unschuld, des frischen, jugendlichen Lebens voll Kraft und Gewandtheit, war Wallenroth im Laufe dieser vielen Jahre ein Mann geworden, in welchem man jenen Jüngling nicht wieder erkannte. — Seine einst so zarte, in den

lieblichen Schmelz von Rosen und Lilien getauchte Wangen hatte die Zeit, die Seereisen, so mancher Schmerz, so manche Leiden gefurcht. Der schon merklich in's Graue übergehende Bart, Wangen, Lippen und Kinn dicht bedeckend, und die einfache seit Jahrhundert sich gleich gebliebene Kleidung der Bewohner des Saarergebirges, welche er seit seiner Niederlassung in Willowetz trug, waren auch ein wesentliches Hinderniß, trugen sehr dazu bei, in dem jetzt vollreifen Manne mit den kräftig-ausgebildeten, robusten Formen den ehemals so schlanken, fein gebauten Jüngling zu erkennen. Noch ein Umstand ließ die Vermuthung, daß der gegenwärtige Felsenfranz keineswegs der Baron von Wallenroth sei, — gar nicht Wurzel faßen. Er hatte nämlich auf seinem Meierhofe bei der Stadt Neu-York lauter Dienstboten, die in Ober-Schwaben geboren und nach Nordamerika ausgewandert waren. — Die Schwaben behalten ihre Mundart bei unter allen Zonen und in allen Lebensverhältnissen; den rein-deutsch sprechenden verstehen die oberschwäbischen Landleute sehr hart. Um sich seinen Dienstboten leicht verständlich zu machen, hatte sich Wallenroth ihren Dialekt*) so angewöhnt, daß er ihn so fertig sprach, wie ein geborner Schwabe, und sich wirklich Gewalt anthun mußte, in Gesellschaften Anderer sein sonst ihm gewöhnliches reines Deutsch zu sprechen. Aber von dem Augenblicke an, als er Salzburg im Geheimen verließ, um Schutz zu suchen im Böhmerwald vor dem Haße und der Rach-

*) Mundart.

sucht verblendeter Menschen, bediente er sich wieder der oberschwäbischen Mundart, weil er darin ein vortreffliches Mittel ersah, seine Wiedererkennung höchst schwierig zu machen. Jedermann, der mit ihm sprach, war überzeugt, einen gebornen, einen unverkennbaren Schwaben vor sich zu haben. —

Es war nicht die Besorgniß, erkannt zu werden, die ihm bei Rosettis Frage kalt und schmerzend an's Herz griff, sondern der bittere Gedanke, daß dieser Rosetti, der ihn vor mehr denn zwanzig Jahren durch eine gewissenlose Anklage, durch eine schwersündige Verleumdung um Ehre, Namen und Vermögen gebracht, noch jetzt nach ihm forsche, und gewiß nicht aus guten Absichten, wie seine falsch-lauernden, boshaft-stechenden Blicke verriethen. —

„Meine Bekanntschaften im Böhmerwald, — entgegnete Wallenroth auf Rosettis gefährliche Frage mit möglichster Faßung, — beschränken sich blos auf unsern Herrn Pfarrer in Bolling, den dortigen Schullehrer, den Wundarzt und die mir nachbarlich anliegenden Bewohner dieses Dörfleins. Ich liebe nicht vielen Umgang und bin im Betriebe meiner Pflanzensammlungen und im ruhigen Walten meines Stilllebens so glücklich, daß ich zur Vermehrung einer Zufriedenheit mit meinem Daseyn keiner weitern Verbindung mit der Aussenwelt nöthig habe." —

„Ich bin nun vier Tage — fuhr Rosetti fort — in der Gegend umher geritten, und habe mir alle Mühe gegeben, von diesem Baron Wallenroth eine Spur zu erforschen, aber es ist mir nicht gelungen, und

für mich um so unangenehmer, da ich diesen weiten Weg fruchtlos gemacht habe, und vielleicht den ganzen Böhmerwald durchstreichen darf, ohne diesen lieben, guten Wallenroth zu finden, nach welchem ich mich so sehr sehne, da wir die herzlichsten, vertrautesten Freunde sind.“ —

Diese frech-lügenhafte, frech-heuchelnde Rede empörte den ruhigen, besonnenen Wallenroth so tief, daß er mit einem Blicke voll Abscheu rasch von seinem Sitze aufsprang, an die Wand gegenüber trat, und — in seiner frühern, rein-deutschen Mundart — mit funkelnden Augen und donnernder Stimme rief: „Herr Marquise Rosetti — Sie sind ein verächtlicher Bösewicht!“

Bis an die Stirne erbleichend, mit weit geöffneten Augen — starrte Rosetti auf Wallenroth hin. — Mehrere Augenblicke sprachlos, stammelte er dann mit kaum vernehmbarer Stimme: „Sie kennen mich?“ —

„Nur gar zu gut, — entgegnete Wallenroth, der seine Besonnenheit wieder gewonnen, — mit kalter Ruhe und scharffassendem Blicke. — Ich habe Sie erkannt, schon wenige Augenblicke darnach, als sie der Wundarzt verlassen hatte, — aber ich kenne auch den von Ihnen gewissenlos des Mordes angeklagten, von Ihrem Haße, Ihrer Grausamkeit noch immer, vielleicht bis zu seinem Grabe verfolgten Wallenroth, und dieser Wallenroth — bin ich.“ —

Mit dem Schrei einer schreckhaften Ueberraschung sprang Rosetti von seinem Sitze auf. —

„Herr Marquese — fuhr Wallenroth nach einer Pause fort, in welcher er den Zitternden mit einer

Mischung von Mitleiden und Verachtung betrachtet hatte — legen Sie die Hand auf's Herz und fragen Sie sich selbst mit gewißenhafter Erforschung Ihres Innern: ob ich je mit einer Miene, mit einem Worte, mit irgend einer Handlung Sie beleidigt habe? — Und woher nun dieser Haß gegen mich, diese grausame, gewissenlose Beschuldigung einer Blutthat, von der Sie am besten wissen, daß ich selbe nicht begangen habe. — Ihre unmenschliche Bosheit hat mich über das Meer getrieben, hat mir meinen ehrlichen Namen, mein väterliches Vermögen entrißen und aus dem Kreise meiner Freunde und Verwandten, aus der Gesellschaft gebildeter Menschen, aus der geliebten Heimath in eine ferne Einöde gestoßen. — Aber das vergeltende strafende Verhängniß hat Sie in diese Einöde geführt, in mein Haus, meiner Rache und Ihrem Lohne entgegen. — Ich ahne, was jetzt Ihr Innerstes auf's heftigste beregt; es ist die qualvollste Furcht vor meiner Rache, — es ist das heißeste Verlangen, mir zu entrinnen, um gleich von der ersten Station aus durch eine Stafete den Gouverneur Jellasch in Prag meinen Aufenthalt zu verrathen und mich seinen Schergen zu überliefern." — Das würden Sie thun, und über den Dummkopf lachen, der Sie entfliehen ließ, statt an Ihnen Strafe und Rache zu üben. — Sehen Sie diese Doppelpistole? — Ein Druck meines Fingers, und mit zerschmetterndem Kopfe stürzen Sie zu meinen Füßen. — Sehen Sie dieses geöffnete Fenster? — Ein Ruf von mir, und zwanzig Hände stürzen Sie von schwindelnder Höhe in die Tiefe einer Felsenkluft. —

Aber nein, — in Ihr Blut will ich nicht meine Hände tauchen; Sie sollen leben, damit ich mich an dem Lebenden rächen kann. — Ich verzeihe Ihnen, — ich flehe zu Gott, daß er Sie bessere. — Mein Segen, meine besten Wünsche begleiten Sie! — Das ist meine Rache."

Raschen Trittes eilte Wallenroth aus dem Gemache. — Erschüttert, die naßen Augen mit beiden Händen bedeckend, sank Rosetti auf seinen Sitz zurück. —

41.

Tief hinein in die Stille des Waldes war Wallenroth gegangen, um mit seinem Vater im Himmel zu reden. Unter einer verwitterten Eiche warf er sich auf die Knie, Thränen unnennbarer Wonne flossen über seine Wangen; die gefalteten Hände zum Himmel erhebend, sprach er im Gefühle innigster Rührung: — „Allmächtiger, allgütiger Gott! — Du hast mir die schönste Stunde meines Lebens gegeben, — denn von Dir kam die Stärke, einen Sieg über mich zu erkämpfen, der mein Innerstes mit der Hoffnung auf Dein Wohlgefallen beseelt, — von Dir kam die Kraft, dem Gutes zu thun, der mich haßt, den zu segnen und für den zu beten, der mich verleumdete und verfolgte; von Dir kam die Gnade, meinem Schuldiger zu verzeihen, auf daß auch mir meine Schulden verziehen werden, und ich würdig sei, unter die Kinder des himmlischen Vaters zu gehören, unter Deine Kinder, der Du, Gott der Milde und Erbarmung, Deiner Sonne belebenden Strahl über Gute und Böse, Deinen erquickenden Regen über Gerechte und Ungerechte ausgießest!" —

O Jesu, Mittler und Heiland! Du hast Deinen Feinden die Wonne des ewigen Lebens bereitet, während sie Dir die Freuden der Zeitlichkeit entrissen. Du hast Deinen Feinden die Genüße stiller Ruhe und des Friedens gegeben, während sie Dir für Dein müdes Haupt einen Ruheplatz versagten. Du heiltest mildthätig die Wunden Deiner Feinde, während sie Dir die Todeswunde schlugen. Du segnetest Deine Feinde vom Kreuze herab, während sie zu Dir hinauf Worte des Fluches riefen. Du hast für deine Feinde im Todeskampf gebet, während sie mit roher Wuth Dich lästerten." —

„Ich bitte Dich, Du liebender Freund Deiner Feinde, jede Neigung zur Vergeltung des Bösen mit Bösen, jeden Gedanken an Rache mein ganzes Leben hindurch in meinem Innersten zu ersticken. Ich gelobe Deinem Beispiele nachzukommen. Meine Rache sei, die zu lieben, die mich haßen, die mit Wohlthaten zu überhäufen, die mich verfolgen, und die durch Tugend und Edelmuth zu versöhnen, die mir Verderben bereiten. Herr, Deine Weisheit sei mein Führer, Deine Macht meine Stütze, deine Erbarmung mein Vorbild, Amen!"

42.

Als Wallenroth nach Hause kam, erfuhr er, — ohne Befremdung hierüber, denn er hatte es vorausgesehen, — daß Rosetti gleich nach Wallenroths Entfernung, schnell seinen Mantelsack gepackt, das Pferd selbst gesattelt und gezäumt, und der Haushälterin für die Hausmagd und für seinem Pferdewarter, den alten Husaren, ein ansehnliches Geschenk übergeben habe.

Auf dem Schreibtische in seinem Wohnzimmer fand Wallenroth eine Rolle mit hundert Dukaten, worauf geschrieben stand: „Eine geringe Gabe der Dankbarkeit für großmüthige Pflege.“ —

Wallenroth schickte noch in derselben Stunde die hundert Dukaten an das Pfarramt, unter welches Millowetz gehörte, zur Vertheilung unter die Armen des Pfarrsprengels.

43.

Hocherhaben, im Innersten freudig fühlte sich Wallenroth durch die rein christliche Rache, die er an seinem Todfeind Rosetti ausgeübt hatte. Aber in mancher Stunde des ernsten Nachdenkens machte er sich Vorwürfe, diesem Rosetti, von dessen Charakter ungleich mehr Schlimmes als Gutes zu erwarten sei, sich so unbehutsam endeckt zu haben. — Im Laufe der dreizehn Jahre, die Wallenroth hier gelebt, hatte er diese Entfernung vom Geräusche der Welt, den öftern Umgang mit den ehrlichen, schlichten, frommen Landleuten, die harmlosen Freuden des Pflanzensammelns, der Fischerei, den Betrieb seiner kleinen Haus- und Feldwirthschaft und sein freundliches Stillleben so lieb gewonnen, daß ihm jeder Gedanke an eine Trennung von selben ein höchst qualvoller ward. — Mußte aber nicht diese Trennung befürchtet werden, da er aus Gründen zu besorgen hatte, daß der jetzt freie Felsenfranz bald zum eingekerkerten Wallenroth werde? — Solch trauriges Loos konnte vorausgesehen werden, da sich nichts anders erwarten ließ, als daß Rosetti,

um seinem Haße ein ersehntes Opfer zu bringen, oder durch solche Verrätherei von dem unversöhnlichen Gouverneur Lob und Lohn zu ärnten, diesem Wallenroths Aufenthalt im Böhmerwalde anzuzeigen, und Verhaftung, dann eine vieljährige Einkerkerung, vielleicht gar das Hochgericht die Folge von Rosettis Verrath seyn werde.

Nach solch einem Kampfe mit Zweifeln und Besorgniß, wovon letztere Meister geblieben, faßte Wallenroth den Entschluß, geeignete Vorbereitungen zu treffen, daß er bei der mindesten Gefahr, die seiner persönlichen Sicherheit drohe, unbemerkt zu entweichen im Stande sei. Es war nämlich sein Plan, durch die Wälder und unbewohnten Gebirgsthäler den Weg nach dem Pinzenauer Paß zu nehmen, um welchen her viele Steinölhändler in zerstreuten Häuschen wohnten, und von da aus durch einen derselben, die alle Waldwege und Gebirgssteige genau kannten, sich auf solchen nach Bayern führen zu lassen, wo er gegen jede Auslieferung an Böhmen sicher war und jeden Tag Gelegenheit hatte, mit seinem Freunde Moornau sich in briefliche Verbindung zu setzen. — In eine ganz versteckte Felsenhöhle, nicht weit von seinem Hause gelegen, verbarg er nach und nach auf heimliche Weise eine Doppelflinte nebst Hirschfänger und Waidtasche, in dieser etwas Leibwäsche, dazu einen vollständigen Jägeranzug, welchen er aus Neu-York mitgebracht. Eine Flasche Branntwein und ein Vorrath von Zwieback-artigen Kuchen, — wie man selbe bei den Bewohnern des Saarergebirges durchgängig findet, war nicht ver-

gessen, um auf seinem beschwerlichen Marsche einige Nahrung zu haben, da er allenfallsigen Verfolgern seine Spur entrücken und bis zum Pinsenauer Paß jede menschliche Wohnung vermeiden wollte. — Eine bedeutende Anzahl von Goldstücken hatte er in eine schmale Leinwandbinde genäht, die er auf dem bloßen Leibe trug. — Um seine Haushälterin, die wackere Frau Thekla — im Falle er fliehen müßte, — durch seine Abwesenheit nicht in Nahrungssorgen zu setzen, gab er ihr eine versiegelte Summe Geldes mit der Aeußerung: es könne sich leicht fügen, daß er seinen schon lange gefaßten Entschluß, den ganzen Böhmerwald zu bereisen, in Ausführung bringe; jedoch bestimme er dazu weder Tag noch Stunde; er werde, — wenn er gerade Laune dazu habe, — plötzlich abreisen, ohne seine Entfernung anzukündigen; würde er nun, früher oder später, eines Abends nicht nach Hause kommen, so soll Frau Thekla, wenn ihr sonstiges Wirthschaftsgeld ausgegeben sei, dieses Paket eröffnen und sich und die Hausmagd davon beköstigen, bis er selbst oder von ihm ein Brief anlange. Nun waren alle Vorbereitungen getroffen, um beim Eintritte einer allenfallsigen Verfolgung spurlos zu verschwinden. —

44.

Am offnen Fenster stand Wallenroth und sah aufmerksam nach dem freien Dorfplatze hin, wo es an der großen Linde, unter welcher am Kirchweihtage die erwachsene Dorfjugend den Rundtanz hielt — gar belebt und rührig war; denn wenigstens zwei Theile

der männlichen Einwohnerschaft von Willoschitz — die Weiber standen in ehrerbietiger Ferne voll Neugierde und Ungeduld — hatten sich da versammelt und umstanden barhaupt und demüthig, den Pfleggerichtsfrohn, der am Hause des Schulzen vom schweißbedeckten Pferde abgestiegen war und jetzt in der Mitte der schnell versammelten Gemeindeglieder, — nach den raschen Bewegungen seines wohlgenährten Leibes und dem vielen Gestikuliren mit den ansehnlichen Händen, ein gar wichtige Anrede zu halten schien. —

„Soll das vielleicht mir gelten? Ist vielleicht die Stunde gekommen, die mich der Verrätherei eines Rosetti und der Rachsucht eines Jellasch ausliefert? — dachte Wallenroth bei sich und schwankte, ob er hier den Ausgang und Zweck dieser ungewöhnlichen Gemeinde-Versammlung erwarten, oder sich durch die Seitenthüre seines Hauses unbemerkt entfernen und von der Kuppe der dichtbebuschten Anhöhe, die gleich hinter seinem Garten aufstieg, das fernere Treiben des Gerichtsfrohns und der Dorfbewohner beobachten sollte. —

Noch war er darüber mit sich selbst nicht einig, als der dichte Kreis der Willoschitzer plötzlich auseinander stob, der Gerichtsfrohn aus der Mitte desselben mit großen Schritten auf Wallenroths Haus zuschritt, und, als er denselben am Fenster erblickte, den gewaltigen Dreimaster vom Kopfe riß und ihm schon aus der Ferne einen gehorsamsten Serviteur unter demüthigen Verbeugungen zurief. —

Solch höfliches und unterwürfiges Benehmen des Gerichtsfrohns stand mit seinem sonstigen Hochmuth

und rohem, barschem Wesen in so auffallendem Widerspruche, daß Wallenroth kein Bedenken fand, ihm entgegen zu gehen und nach seinem Begehren zu fragen. — Von der Hausthüre bis in das Wohnzimmer kam der Gerichtsfrohn gar nicht aus seinen Verbeugungen und Kratzfüßen. Als er hier wieder Athem geschöpft, ein Paar Mal geräuspert und sich in eine ceremoniöse Stellung versetzt hatte, entrichtete er, — in der ihm eignen Art, sich auszudrücken, — von seinem gestrengen Herrn Oberamtmann einen gar schönen Empfehl an den schätzbarsten Herrn Felsenfranz, und der Herr Felsenfranz möchte so gefällig seyn, eine kleine Festivität, die der gestrenge Herr Oberamtmann morgen zur Mittagsstunde allda auf dem Dorfplatze anstellen thue, mit seiner venerablen Gegenwart zu beehren, wie auch an dem freundschaftlichen Mahle, welches nach der Festivität im Hause des Dorfrichters stattfinde, Antheil zu nehmen, gütigst belieben und gefälligen zu wollen. — Dieser weitschweifigen Einladung folgte die Bitte, einige Sessel in das Schulzenhaus morgen zu schicken: „was massen, — wie sich der Gerichtsfrohn ausdrückte, — der gestrenge Herr Oberamtmann die absonderliche Ehre habe, einen gar hohen und hochpreislichen Gast mitzubringen, der seiner Vornehmheit gemäß wohl immer nur auf Sammt und Federkissen ruhe, daher die groben Holzstühle und Bänke des Schulzen das zarte Sitzfleisch des venerabelsten, gnädigen Herrn gar barbarisch inkomodiren und molestiren würden."

Bei einer Flasche Wein, die, auf einen Wink ihres Herrn, Frau Thekla brachte, von welcher aber der Gerichts-

frohn nie das Glas an den Mund brachte, ohne sich von seinem Sitze ceremoniös zu erheben, und in zierlicher Redensart dem sehr venerablen Herrn Felsenfranz ein hundertjähriges Wohlseyn zu wünschen, erfuhr Wallenroth, daß ein Fremder von sehr vornehmen Aeußern gestern Abends mit Extrapost zu Millowetz im goldenen Anker angekommen sei und sogleich seinen Jäger, der nebst noch einem Diener ihn begleite, an den Oberamtmann geschickt habe, worauf dieser in seiner Gala-Uniform vor dem Fremden erschienen und eine volle Stunde bei ihm auf dessen Zimmer geblieben sei. — Heute zu früher Morgenstunde habe der Frohnvogt vom Oberamtmann den Befehl erhalten, durch eigene Bothen an jeden in seinem Gerichtsbezirk gehörigen Schulzen die Weisung ergehen zu lassen, mit zwei Hausvätern seiner Gemeinde morgen zur Mittagsstunde auf dem Willoschitzer Dorfplatze zu erscheinen; er selbst aber sei beordnet worden, nach Willoschitz zu reiten, und dem Schulzen *) zu befehlen, sogleich seine Gemeinde zu versammeln, damit ihr angeordnet werde, zur nämlichen Stunde und auf dem nämlichen Platze in festtäglichen Kleidern zu erscheinen, vorher aber die ganze Vorderseite des Schulzenhauses mit Tannenkränzen und Birkenbäumen zu schmücken. Diesem Berichte war noch beigefügt, daß morgen zu sehr früher Stunde in Willoschitz zwei Wägen ankommen, der eine mit den Musikanten von Millowetz, und der andere mit des Oberamtmanns Köchin, Hausmagd und ver-

*) Gleichbedeutend mit Dorfrichter.

schiedenen Eßwaren zur Bereitung eines festlichen Mahles. —

Solche Anstalten ließen für Wallenroths Sicherheit keine Gefährdung besorgen. Warum aber dem Bezirksbeamten in diesem Dörflein, wohin sich nur alle Jahrzehnte ein Fremder von Bedeutung verirren möchte, eine Feierlichkeit, ein Festmahl mit Musik, eine Verzierung des alten, verwitterten Schulzenhauses, eine Versammlung aus allen Bezirks-Gemeinden angeordnet wurde und diese Feierlichkeit überdieß noch durch die Gegenwart eines Fremden von Rang und Ansehen verherrlicht werde, das war ein Räthsel, welches Wallenroth, trotz seines Scharfsinnes, nicht zu lösen vermochte, sich aber auch nicht darüber den Kopf zerbrach, da er mit dem Uebel der Neugierde nicht behaftet war, daher er den Ereignissen des nächsten Tages ruhig entgegen schlief. —

45.

Die Köchin des Oberamtmanns und ihre Gehilfin wirthschafteten schon zu früher Morgenstunde auf's geschäftigste in der kleinen Küche des Schulzenhauses; die Musikanten kletterten auf den nahen Bergen umher, und weckten das Echo mit Trompeten- und Hörnertönen; Weiber und Mädchen wanden Tannenkränze, die Buben schleppten junge Birkenbäumchen herbei, damit zu schmücken die Vorderseite des Schulzenhauses, dessen ziemlich geräumige Wohnstube während der Nacht geweißt, und hierauf Tisch, Stühle und Bänke von rüstigen Dirnen blank gescheuert und der Boden, wie auch die Hausflur

mit feinem schneeweißen Sande und den Spitzen wohlriechender Zweige bestreut wurden. — Andere waren beschäftigt, den Rasen um die Dorflinde her von allen Blättern, Dürrholz und Maulwurfshaufen sorgfältig zu reinigen, Tisch und Stühle, welche Wallenroth dazu herlieh, unter die Linde zu setzen und mit einem großen Strauße schöner duftender Blumen, welche nebst einem blinkenden Gefäße von Porzellain Wallenroth geliefert hatte, die Mitte des Tisches zu schmücken. —

Der Schulze hatte die verständige Anstalt getroffen, zwölf junge Bursche aus Willoschitz und den beiden nächsten Dörflein, ganz gleich in rothe Joppen gekleidet, flatternde Bänder an den schwarzen, mit Eichenzweigen geschmückten Hüten, auf dem Gipfel eines nahe gelegenen Hügels zu postiren, von welchem aus der Fahrtweg von dem Gerichtssitze Millowetz nach dem Dorfe Willoschitz eine weite Strecke entlang übersehen werden konnte. Einer der Bursche war mit einer Fahne, die übrigen mit Flinten und Pistolen versehen, und zwar jeder mit mehreren, um öfters feuern zu können, ohne die Zeit mit Laden verlieren zu müssen. — Das Schwenken der Fahne, das Knallen der Gewehre sollte nicht nur das Herankommen des Herrn Oberamtmanns mit seinem Gefolge ankündigen, sondern auch den Anfahrenden als eine feierliche und freudige Ehrenbegrüßung gewidmet seyn. —

So war die Mittagsstunde herangekommen und eine zahlreiche Versammlung auf dem Willoschitzer Dorfplatze zu sehen, da schwenkte sich lustig flatternd die weiße Fahne, da knallten die Schüße, und aus ziem-

licher Ferne her glänzten und flimmerten im strahlenden Sonnenschein die blank geputzten Meßingbeschläge der Pferdgeschirre, schmetterten die Hörner der Postillone, wirbelte unter den rasch sich bewegenden Hufen der acht Pferde an den zwei stattlichen Kutschen der Staub empor. Die Landleute, von dem Willoschitzer Schulzen mit all seiner richterlichen Wichtigkeit befehligt, waren kreisförmig um die Linde aufgestellt, mit Belassung eines offenen Raumes zum Eintritt der hohen Ankömmlinge; und als, nach altem Gebrauche, der Gerichtsfrohn, voranreitend und mit einer gewaltigen Kourierpeitsche nach Kräften klatschend, das Herankommen der hohen Obrigkeit verkündigte, und wenige Minuten nach ihm die schweißbedeckten Postpferde heranbrausten, unter dem Schwenken der flatternden Fahne und dem Gekrache der unbändig geladenen Flinten und Pistolen, da hoben die Landleute ihre strausgeschmückten Hüte hoch empor; sie riefen aus vollem Halse: „Vivat hoch, unser gestrenger Herr Oberamtmann!“ die Musikanten, am rechten Flügel des Kreises aufgestellt, ließen nach dem: „Vivat hoch!“ einen gewaltigen Tusch los, und das Schießen, der jungen Bursche auf der Hügelplatte, das Schreien und Jauchzen der Volksmenge, das Blasen, Pfeifen und Rumoren der Musikanten, machten ein Gelärme, von dem die Berge und Wälder, die Thäler und Schluchten widerhalten. —

Die Wagen hielten. Ein reich betreßter schlanker Jäger sprang federleicht vom Bocke des ersten; so schnell als seine Wohlbeleibtheit es erlaubte, verließ der Oberamtmann die Kutsche und half, nebst dem Jäger, mit

eifriger Dienstleistung und Zeichen der Ehrfurcht, beim Aussteigen einem stattlichen Manne, der, nach seinem reichgestickten Galakleide und drei Ordenskreuzen auf der stolzen, hochgewölbten Brust zu schließen, ein sehr vornehmer Herr war. — Aus dem zweiten Wagen stiegen der Herr Dechant und Pfarrer von Millowetz, der dortige Forstmeister, der Oberamtsadjunkt und ein Gerichtsschreiber. —

In dem Augenblicke, als Wallenroth, um der gestern erhaltenen Einladung Folge zu leisten, aus seiner Hausthüre trat, kamen ihm der hochwürdige Dechant und der Oberamtsadjunkt entgegen, begrüßten ihn mit Ehrerbietung und erklärten, von dem Herrn Oberamtmann abgeschickt zu seyn, um den Herrn Felsenfranz auf den Dorfplatz zu begleiten und dem kaiserlichen Hofrath, Herrn von Pillach, vorstellen zu dürfen, der eigens nach Willoschitz gekommen sei, um den ihm so sehr angerühmten Herrn Felsenfranz kennen zu lernen. Wallenroth dankte mit wenigen, aber gewählten Worten für so große Ehrenerweisung, und erklärte während des Hingehens nach dem Dorfplatze ganz freimüthig, nicht begreifen zu können, wie für einen kaiserlichen Hofrath seine unbedeutende Persönlichkeit das geringste Interesse haben könne. — Seine Begleiter schwiegen, aber sie blickten ihn mit eben so freundlichem als bedeutungsvollem Lächeln an. —

Am Tische unter der Dorflinde saßen der kaiserliche Hofrath, ihm zur Rechten der Oberamtmann, zu seiner Linken der Forstmeister, hinter ihm stand der Gerichtsschreiber mit mehreren Papieren in der Hand; — alle

mit entblößtem Haupte. — Als Wallenroth an den Tisch getreten war und vor den anwesenden Herren sich mit allem Anstande eines feingebildeten Mannes verbeugt, auch diese seine Ehrenbezeugung mit achtungsvoller Freundlichkeit, jedoch schweigend erwiedert und, auf ein Zeichen des Oberamtmanns die Landleute sich dicht um den Tisch gereihet hatten, erhoben sich der Hofrath, der Oberamtmann und der Forstmeister von ihren Sitzen.

„Maria Theresia, unsere allergnädigste Kaiserin, — sprach der Hofrath mit volltönender, weit vernehmbarer Stimme — fühlt sich nur glücklich in Erfüllung ihres geheiligten Berufes, Thränen zu trocknen, Leiden zu mildern, Liebe und Gerechtigkeit zu üben. Mich hat die erhabenste Monarchin von den Stufen ihres Thrones hinweg gesandt, um einen edlen Dulder, dem diese Thäler und Schluchten gegen die verderblichen Umtriebe des Haßes, der Verfolgung und der Rachsucht eine einsam freundliche Zufluchtsstätte gegeben haben, die Palme des Friedens, die Krone des Sieges der Unschuld darzureichen." —

„Und im Namen unserer erhabensten Landesmutter, der großen Maria Theresia, überreiche ich diese Palme, diese Kronen dem würdigsten der Dulder, Ihnen, Freiherr Franz von Wallenroth!" —

„Von Gewissensbissen gefoltert, von Reue durchdrungen, von einem guten Engel geleitet, hat sich der Marquise Rosetti zu den Füßen der Kaiserin geworfen, mit Wahrheit und Zerknirschung sich als Verläumder bekannt und Ihre Schuldlosigkeit an dem Tode

des Grafen Jellasch auf's feierlichste beschworen. Drei Tage darauf starb Rosetti; die Betheuerung Ihrer Unschuld war sein letzter Hauch." —

„Eine Stunde nach seinem Geständnisse, welches er am Fuße des kaiserlichen Thrones gethan und vor einem, auf Befehl der Monarchin eigens dazu versammelten Untersuchungsgericht wiederholt hatte, zogen Herolde durch die Straßen der großen Kaiserstadt, um unter Trompetenschall und Paukenwirbel Ihre Unschuld dem Volke zu verkündigen; Kouriere flogen aus den Thoren von Wien nach allen Hauptstädten der kaiserlichen Lande mit dem Befehle zur Verkündigung der Schuldlosigkeit des Freiherrn Franz von Wallenroth an dem Tode des Husaren-Lieutenants Grafen von Jellasch.

„Mir aber bereitete unsere erhabenste Monarchin die schönste Stunde meines Lebens, da ich den huldreichen Befehl, Ihnen, Herr Baron von Wallenroth, diese Papiere, — er nahm die Schriften aus der Hand des Gerichtsschreibers und gab sie an Wallenroth ab, — zu überreichen; sie enthalten die Aussage des Marquise Rosetti zu den Füßen der Kaiserin, vor dem Untersuchungsgericht und vor seinem Beichtvater auf dem Sterbelager; — ferners die öffentliche Bekanntmachung Ihrer Schuldlosigkeit an dem Tode des Grafen Jellasch, die Einsetzung in Ihr Stammgut und eine Anweisung an das Finanzdirektorium der Stadt Prag, die seit Ihres Herrn Vaters Absterben von dem Gouvernement in Beschlag genommenen Einkünfte

Ihres Stammgutes Billoscheck Ihnen unverzüglich zu erstatten." —

„Bringen Sie Wallenroth mit, damit ich dem edlen Dulder selbst sage, wie sehr ich ihm gewogen bin!" — Mit diesen Worten hatte mich die Kaiserin entlassen." —

„Nun, geehrte Herren, und Ihr, wackere Landleute, lasset uns der edelmüthigsten Monarchin, der großen Maria Theresia, unserer allgeliebten Kaiserin, ein herzliches, tiefgefühltes und freudiges: Lebe hoch! darbringen!" —

Und Trompetengeschmetter, Packenwirbel und Freudenschüße begleiteten das donnernde Vivat, der geliebten Landesmutter aus treuen Herzen dargebracht. —

„Vater im Himmel, bin ich deiner so vielen Liebe würdig?" — stammelte Wallenroth, und sank ohnmächtig in die Arme der Umstehenden. —

Stark und aufrecht in jedem Augenblicke der höchsten Gefahr, des heißesten Schmerzens erlag er dem Gefühle der Freude; das betäubende Entzücken über die Verkündigung seiner geretteten Ehre, seiner enthüllten Unschuld hatte dem Ueberglücklichen das Bewußtseyn entrissen. —

46.

Als ein blühender Jüngling hatte Wallenroth sein Stammschloß Billoscheck verlassen; an der Schwelle des Greisenalters, aber noch immer kräftig, wie in der Reife der Mannesjahre fuhr er über die Grenze seiner gutsherrlichen Besitzung, empfangen und begrüßt von

seinen Unterthanen wie ein lange und herzlich ersehnter Gebieter. —

Die Liebe zur Entfernung vom Geräusche der Welt, das süße, friedliche Stillleben in seinem freundlichen Hause an der Felsenwand, unter den gleichförmigen Beschäftigungen im Betriebe seiner kleinen Wirthschaft, im Reiche der Pflanzen, in der Nähe schlichter, redlicher Gebirgsbewohner dreizehn Jahre gelebt, und sein liebster Wunsch, ungekannt als Freiherr von Wallenroth, aber geliebt und gesegnet dort als Fesenfranz am nämlichen Friedhofe eines Gebirgsdorfes einst seine einfache Ruhestätte zu haben, fesselten ihn mit starken Banden an das Verlangen, das prächtige Schloß Billoscheck für die Dauer seines Lebens mit dem stillen Hause an der Felsenwand zu vertauschen. — Aber mit Schrecken und Schmerz hörte er anfangs halblaute, bald aber wohl vernehmbare Klagen seiner Unterthanen über die Bedrückung, welche sie erlitten, seitdem Billoscheck durch den Tod des Freiherrn Emanuel von Wallenroth verwaist, — unter die Botmäßigkeit habsüchtiger Beamten gestellt war. —

Erlittene Leiden vergessen zu machen und seinen Unterthanen ein druckbefreites Leben für Gegenwart und Zukunft zu bereiten, — war jetzt seine Pflicht, die jeden Gedanken an die Trennung von so vielen Menschen, über welche ihn Gott gesetzt, schon in seinem Keime ersticken müßte.

Was den Unterthanen der Familie Wallenroth seine Vorfahren gewesen, das ward auch Er ihnen,

ein gerechter Richter, ein helfender Freund, ein liebender Vater. —

Aber auch Willoschitz sollte sich seiner Herzensgüte erfreuen. Nachdem er Frau Thekla und die Magd zu sich nach Billoscheck genommen, erbaute er dicht neben seinem Hause an der Felsenwand ein Kirchlein, — welches der hochwürdigste Erzbischof von Prag selbst einweihte, schenkte sein Haus der Gemeinde zur Wohnung für einen darin lebenden Priester, und erlegte bei dem Oberamte Millowetz ein Kapital von 12,000 fl. — von dessen 4prozentigen Zinsen ein zeitlicher Priester zu Willoschitz ernährt werden sollte, der die Verbindlichkeit habe, täglich in diesem Kirchlein die heilige Messe zu lesen und die Kinder der Dorfbewohner zu unterrichten. — Jedem der Familienväter in Willoschitz schenkte er 500 fl. — zum Ankauf einiger Länderei, zur Vermehrung ihres Viehstandes und zur Verbesserung ihres Hauswesens.

47.

Es sind mehr denn hundert Jahre, das Wallenroth aus der Stille des Lebens in den Thälern und Schluchten des Böhmerwaldes zurückgekehrt ist in das Geräusch eines viel bewegten Lebens, in seinen inhaltreichen Wirkungskreis. Aber die dankbare Liebe, in welcher für ihn die Herzen seiner Zeitgenossen geschlagen, hat sich fortgeerbt auf Enkel und Urenkel. Spricht man in Willoschitz noch heut zu Tage von einem tugendhaften, nächstenliebenden, gottesfüchtigen Mann, so pflegt man zu sagen aus dem Innersten des Herzens: Ja, der Mann ist gut und fromm, aber doch lange nicht so gut und fromm, wie unser

Felsenfranz.

Erklärung

der

Schifffahrts- und Seewesens-Ausdrücke

in

alphabetischer Folge.

„Das Nützliche zum Angenehmen.“

Ankern. — a) den Anker zur Festhaltung des Schiffes auswerfen und auf den Grund hinablassen, z. B. im Hafen, auf der Rhede ankern; b) durch den Anker fest gehalten still liegen, — so viel wie in manchen Gegenden: vor Anker liegen.

Ankerwache — die beim geankerten Schiffe im Raume befindliche, aus 3 Mann bestehende Wache.

Aufholen — a) bei grösseren Schiffen die Boote und Schaluppen oder andere schwere Lasten aus der See auf das Verdeck ziehen; b) ein Schiff so richten, daß es wieder dichter beim Winde segelt. —

Aufstossen — wenn das Schiff auf etwas Festes läuft. —

Auslaufen — aus einem Hafen, aus einem Kanal in die See fahren.

Bay (Bai) — ausgeschnittenes Ufer, an dem ein schicklicher Ankerplatz ist; — steht zwischen dem (größern) Meerbusen, und der (kleinern) Bucht. —

Boot — kleines Fahrzeug, das durch Ruder und Segel bewegt wird. — Auf einem großen Seeschiffe befinden sich 3 solche Fahrzeuge: 1) das große Boot (Barkasse), welches bestimmt ist, den Anker zu lichten, Wasser zu holen; 2) die Travaljeschlupe und 3) die Capitainsschlupe. Auf der Reise steht das Boot oben auf dem Schiffe auf ausgeschnittenen Hölzern (Bootsklampen) und wird durch Taue (Bootskrepper) befestigt. — Besondere Gattungen des Boots sind: a) Das Avisboot, ein schnell segelndes Fahrzeug, welches aus einem Hafen in den andern geht; b) Bumboot, ein Fischerfahrzeug in Süd-Holland; c) Doggerboot, wird besonders zum Fischfang auf dem Doggersand gebraucht. d) Heckboot, plattes Fahrzeug, das ein Heck (plattes Hintertheil) hat; e) Kanonenboot, führt 20 Ruder und eine auch zwei Kanonen oder einen Mörser; Kanonenboote werden vorzüglich bei Landungen, bei dem Angriff der Häfen oder im Meere liegender Festungen gebraucht; f) Lootsenboot, unterscheidet sich zuweilen von einer gewöhnlichen Schluppe dadurch, daß es inwendig mit Kork gefüttert ist, damit es nicht sinken kann, wenn es auch im Sturme voll Wasser wird; daher es auch den Namen eines Rettungsbootes führt.

Bord — der obere Rand eines Schiffes, welcher bei Kriegs- und großen Kauffahrteischiffen hoch und breit, bei andern niedrig ist; daher Schiffe von hohem, von niedrigem Bord. In der Schiffersprache bezeichnet man mit dem Worte Bord das Schiff selbst, daher an Bord gehen, d. h. das Schiff besteigen. —

Bratspill — wagerechte, gewöhnlich 8 eckige, Welle im Vordertheile der Schiffe, um das Ankertau damit aufzuwinden. Sie ist in dieser Absicht mit Löchern versehen, um Hebebäume (Spillspekun) hineinzuschieben, um dadurch die Welle umdrehen zu können, deren Zurückgehen durch hölzerne Sperrkegel (Pallen) verhindert wird. —

B u ch t — eine kleine Einbiegung des Seeufers, so daß Schiffe von geringerer Größe dort einen sichern Aufenthalt finden. —

B u g — die Abrundung am Vordertheil eines Schiffes, die nach ihrer Form entweder ein s ch a r f e r, ein v o l l e r oder ein v o r ü b e r h ä n g e n d e r B u g genannt wird. —

B u g s i r e n — ein Schiff durch vorgelegte Ruderboote vermittelst eines Taues fortziehen. —

B u g s p r i e t (Bogspriet) — der vorn über das Schiffsgehänge herausliegende Mastbaum, durch eiserne Balken an dem großen Balken des Schiffs, und dann noch durch zwei umgewundene Seile an den Vorsteven und dem Kriechtau und auch durch das Schwingtau befestigt. —

C a n o t — C a p i t a i n — M. s. K a n o t — K a p i t a i n. —

D e ck — M. s. V e r d e ck. —

E n t e r h a k e n — nennt man die spitzigen, an kurze Taue befestigte Eisenhacken, mit welchen man sich an das feindliche Schiff hängt, wenn man u n t e r n, d. h. sich dicht an selbes legen und es mit Sturm erobern will. —

F r i e d e n s p f e i f e — (C a l u m e n t) — bei den Nord-Amerikanern — jetzt bei den meisten wilden Nationen — eine buntverzierte, hölzerne Tabakspfeife, etwa 4 Fuß lang, die bei Friedens-Unterhandlungen der Anführer mit einigen Zügen anraucht und dann dem feindlichen Abgesandten, so wie andern Häuptern des Stammes zum fortrauchen reicht. Laßt ein Schiffsbefehlshaber einen gefangenen Wilden aus seiner Pfeife rauchen, so gilt diese auch für eine Friedenspfeife. —

G r o g — Getränk aus Rum, Zucker und warmen Wasser. —

Hackbord — bei Schiffen mit breitem Hintertheil der obere Rand desselben.

Hafen — ein durch die Natur oder Kunst gebildeter und gegen die Stürme geschützter Ort an der Meeresküste. —

Jolle — (Jol) — nachenartiges Fahrzeug, hinten und vorn spitzig. —

Kajütstreppe — die Treppe, welche zur Kajüte führt, nämlich zu dem Zimmer im Hintertheile des Schiffs, worin der Kapitain, die übrigen Offiziere und vornehmere Personen sich aufhalten, und welches durch mehrere Fenster nach dem Wasser hinaus Licht bekommt. —

Kanot — (Piroque) — Fahrzeug der amerikanischen Wilden; sie werden gewöhnlich aus Rinde und für 3 — 5 Personen gefertigt, und wegen der Leichtigkeit bei gefährlichen Stellen in Flüßen ausgehoben und fortgetragen. Einige haben Segel und sind für mehrere Personen eingerichtet. —

Kapitain — M. s. Schiffskapitain. —

Kappen — a) die Segel, Masten abhauen, wenn Fallwinde oder anhaltende Stürme nicht Zeit lassen, die Segel einzuziehen, oder wenn die Masten schadhaft sind, um das Schiff vor dem Umschlagen zu sichern. b) Die Anker und Taue durchschneiden, wenn der Schiffer nicht Zeit hat, diese aufzuziehen; und das Weite suchen muß, um Schiff und Ladung zu retten. —

Kauffahrteischiff — (Kauffahrer) — ein zum Transport der Handelsgüter bestimmtes Schiff. —

Klippen — a) Felsenstücke, die theils aus dem Meere hervorragen, theils bis ganz an die Oberfläche des Wassers gehen, und dadurch den Schiffen, besonders bei Sturm, gefährlich werden. — b) Zackige Felsenufer. —

Küste — a) das Meeresufer, besonders, wenn es still und abschüßig ist. — b) In weiterer Bedeutung das

dem Meere zunächst gelegene Land in unbestimmter Entfernung. —

Kuhl — der Theil auf dem obersten Verdecke zwischen dem Bark und der Schanze. —

Liegen vor Anker — das Verweilen des Schiffes mit gesicherter Ruhe auf einer und der nämlichen Stelle. —

Luken — nennt man die großen viereckigen Oeffnungen in den Verdecken der Schiffe, um nach den untern Räumen zu kommen und die Stückgüter hinabzubringen. — Die Vorluke befindet sich am gewöhnlichsten vor dem Fockmast. —

Magellanische Meerenge — gehört unter die bedeutenden außereuropäischen Meerengen. —

Matrosen — nennt man die Seeleute, welche zur Regierung des Schiffes und zu dabei vorfallenden Arbeiten, so wie zur Bedienung des Geschützes gebraucht werden. Sie stehen unter dem Befehl der Schiffsoffiziere und der Unteroffiziere, der Steuerleute, des Bootsmannes, des Schiemannes und der Quatiermeister, von denen sie bei den verschiedenen Posten eingetheilt werden, und mit denen sie zur See die täglichen 4 — 6 stündigen Wachten thun. Sie unterscheiden sich, in Orlümmer oder befahrne Matrosen, die schon lange zur See dienen, und nicht allein mit den gewöhnlichen Handarbeiten, dem Rudern, dem Lothen, dem Aus- und Einbringen der Anker, der Handhabung des Steuers und der Segel, dem Richten und Abfeuern der Geschütze vertraut sind, sondern auch die Masten mit ihrem Tauwerk zu versehen, alle Arten Verbindungen dieses durch Splissen, Schläge, Stiche oder Knoten zu machen, die Segel an- und abzuschlagen, überhaupt Alles ohne weitere Anleitung auszuführen wissen, was zur Betakelung des Schiffes nothwendig ist. — Sind die Matrosen noch nicht völlig geübt, so heißen sie halbbefahrnes Volk oder Bonres; diejenigen aber, welche noch nicht

vorher zur See gewesen und daher ganz unwissend sind, werden unbefahrnes Volk oder Auslaufer genannt. —

Paßagiere — Reisende auf einem Schiffe. — Das Zimmer auf dem Schiffe, welches zum Aufenthalt der vornehmen Reisenden bestimmt ist, heißt auch Paßagier. —

Prise — ein feindliches, hinweggenommenes Schiff, sei es ein Eigenthum des feindlichen Staats oder von Privatpersonen, bei dem nachher die Rechtmäßigkeit des Besitzthumes durch eine Commission von Seeoffizieren und Rechtsgelehrten — (Prisengericht) untersucht und entweder anerkannt, oder das aufgebrachte Schiff freigesprochen wird. —

Rahe — die mit ihrer Mitte horizontal und quer vor dem Mast hängende tännene Segelstange, welche das zugehörige Segel trägt. —

Rhede — ein Ankerplatz nahe bei der offenen See, oder in einiger Entfernung vom Hafen oder vom Strande, der zum Theil von dem umliegenden Lande eingeschlossen und gegen heftige Stürme gesichert ist. —

Richards-Bay — M. s. Bay. —

Rumpf — das bloße Gebäude eines Schiffes, ohne Tau- und Takelwerk. —

Sandbank — eine Anhäufung von Sand im Meere, die von der Höhe ist, daß Schiffe entweder gar nicht oder nur mit Gefahr darüber kommen. —

Schaluppe (Schluppe) — kleines, leichtes, nicht sehr breites Fahrzeug mit 4 — 8 Rudern, 2 Masten mit Sprietsegeln und hinten mit Sitzbänken. —

Scheitern. — Wird das Schiff vom Winde auf Klippen oder eine felsige Küste getrieben und durch den Stoß zertrümmert, so scheitert es. —

Schiff — a) jedes größere Fahrzeug auf Flüssen wie auf dem Meere, besonders aber: b) die größern Arten der Seeschiffe mit 3 aufgesetzten Masten. — Sie unterscheiden sich in Kriegsschiffe, Kaperschiffe und Kauffahrteischiffe. — Das erste Schiff, dessen die ältesten Urkunden des Menschengeschlechtes erwähnen, ist die Arche Noahs. —

Schiffsboot. — M. s. Boot. —

Schiffsjunge — auf den Schiffen ein junger Mensch, der den Matrosendienst erlernt. —

Schiffskapitain — a) Befehlshaber eines Kriegsschiffes; bisweilen führen auch die Befehlshaber großer Kauffahrteischiffe diesen Namen. — b) Befehlshaber eines Linienschiffes, im Gegensatz des Fregatten-Kapitains. — Die Schiffskapitaine der Linie haben den Rang eines Generalmajors oder Obersten, die Fregaten-Kapitaine den eines Stabsoffiziers der Landtruppen.

Schiffsmannschaft — die Matrosen und Soldaten auf einem Schiffe.

Schiffsraum — der Keller des Schiffes. —

Schlepptau — starkes Tau eines Schiffes, durch welches ein anderes Schiff, welches zum Segeln unfähig geworden, mit fortzieht. —

Schott der Kajütentreppe — dicht an selber eine vergitterte Oeffnung. —

Seekrankheit — ein, die das erste Mal auf dem Meere (der See) Fahrenden fast immer überfallendes, meist sehr angreifendes Erbrechen, wobei Schwindel, Betäubung, Angst, Hinfälligkeit, Muthlosigkeit, Schmerz und Hitze im Kopfe, besonders über den Augen, erst rothe, dann blasse Gesichtsfarbe, Frostigkeit, Magen- und Leibschmerzen, Verstopfung, belegte Zunge, Schlaflosigkeit, große Empfindlichkeit gegen alle Eindrücke, Unfähigkeit zum Denken und zur Aufmerksamkeit, schwacher Puls rc. rc. Statt finden. —

Seewind — ein Wind, welcher vom Meere (von der See) nach dem Lande zu weht. Meist weht im heißen Klima gegen Mittag ein Seewind, indem dann die Sonne das Land erwärmt und der Luftstrom daher nach demselben zugeht. —

Segel — nennt man die aus starker und sehr dichter Leinwand gemachten Tücher von 3 oder 4 eckiger Form, welche an den Masten eines Schiffes aufgehangen werden, um das Schiff vermittelst des Windes fort zu treiben. —

Spiegel — am Schiffe der hintere Theil, insbesondere derjenige, über den Hackbalken, bis oben an dem Hackbord, wo sich die große Kajüte mit ihrer Gallerie befindet. —

Spieren — lange, mäßig starke, kienene Bäume von 3 — 8 Zoll Dicke, welche bei den Schiffen zu mancherlei Gebrauch dienen. —

Steuermann — der Schiffsbeamte, welcher die Leitung des Schiffes nach dem von Kapitain bestimmten Cours zu besorgen und daher Alles unter seiner Aufsicht hat, was zu den nothwendigen Beobachtungen gehört. —

Steuern — a) den Lauf eines Schiffes leiten — b) das Schiff steuert gut oder schlecht, d. h. es läßt sich gut oder schlecht regieren. —

Steuerruder (Steuer) — ein breites am Hintertheile des Schiffes durch Hacken und Oesen befestigtes, daher bewegliches Holz, wodurch man dem Schiffe die Seitenrichtung gibt. —

Strand — heißt das Seeufer, so weit es bei den Fluthen vom Wasser bedeckt wird.

Verdeck — der Schiffsboden, von welchem mehrere die verschiedenen Stockwerke bilden und auf dem die Kanonen stehen. Durch die starken Balken, worauf die Verdecke ruhen, dienen sie besonders zu einer festen Verbindung des Schiffskörpers. —

Verschlagen ist das Schiff, wenn es ein Sturm von seiner Richtung abgetrieben hat. —

Vorlucke. — M. s. Lucke.

Windstille — nennt man denjenigen Zustand der Luft, wo sie gar nicht bewegt wird; sie ist bisweilen, besonders zur See, der Vorläufer eines heftigen Gewitters und Sturmes.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lohmayer, Corbinian,

Blätter für Geist und Herz aus dem Buche der Moral und Erheiterung, für die reifere Jugend

Bd.: 1

Neuburg a. D. 1847

Paed.pr. 2206 m-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10760497-3